

# Österreichische Arbeiterzeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk \* Bilder-Beilage „Weltrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:  
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen  
Es wird gebeten, das Abonnement im Voraus zu bezahlen  
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Umstetten-Waidhofen  
4. Oktober 1929.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Seckstr. 6  
Unfrankierte Briefe können nicht angenommen werden  
Aunahme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden  
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

## Wir sind bereit!

Erhebend und mächtig zugleich ist der 28. und 29. September für die sozialdemokratische Partei verlaufen. Eine wahre Völkerverwanderung hat zu den 150 Versammlungen, die die Partei veranstaltete, eingesetzt und seit den Umsturztagen hat es keine solche Beteiligung gegeben, wie diesmal. Mehr als 25.000 Personen haben auf Grund der eingegangenen Berichte unsere Versammlungen besucht, eine Begeisterung und ein Kampfeswille beherrscht die Massen, wie es noch nie der Fall war. Wir können ruhig sagen, daß die gesamte sozialdemokratische Wählerschaft von einer Entschlossenheit befeuert ist, die herauszufordern, für den Gegner große Ueberaschungen bringen wird. Nicht nur Arbeiter, sondern auch Bauern und Gewerbetreibende haben unsere Versammlungen besucht und was wir ihnen über die Pläne der Heimwehr und die Gefahren eines Bürgerkrieges sagten, hat bei den Zuhörern volles Verständnis und ernste Würdigung gefunden.

Eine wirkliche Volksbewegung hat eingesetzt und wenn die Heimwehr ein Gutes hat, so ist es die Erkenntnis in weiten Kreisen unserer Bevölkerung, daß alle Kraft angespannt werden muß, um die Rechte und Freiheiten des arbeitenden Volkes mit allen Mitteln zu verteidigen und nicht zuzulassen, daß eine Handvoll Abenteuerer das Land einer schweren Krise aussetzt. Mit der ungeheuren Kraft, die in den arbeitenden Volksmassen vorhanden ist, wird die Heimwehr in Zukunft zu rechnen haben. Wehe ihr, wenn sie durch Gewaltanwendung uns zwingt, mit gleichen Mitteln zu antworten. Sie wird dann erfahren, daß unsere Arbeit getragen ist von der Begeisterung einer unsterblichen Idee und daß dieser moralische Faktor schwerer ins Gewicht fällt, als ein zusammengeklauter und gekaufter Haufen, den nur der Haß gegen eine aufstrebende Klasse trägt.

Nach den eingelaufenen Berichten ist die Heimwehr in den vier Orten Mödling, Stockerau, Pöchlarn und Zwettl in einer Gesamtstärke von 14.000 Mann aufmarschiert. Die Zahl der Teilnehmer an den 300 Versammlungen in Niederösterreich ist sicher mit 100.000 Menschen zu veranschlagen. Mit den 33 Frauen- und den 200 Vertrauensmännerversammlungen hat die Partei eine „geistige“ Mobilisierung größter Stiles vollzogen. Wir können also mit dem Ergebnis des Tages vollauf zufrieden sein.

## Die Regierung Schober und ihr Programm. Die Antwort der Sozialdemokraten.

Die Regierung Streeruwitz, die noch am 21. September ein solennes Vertrauensvotum des niederösterreichischen Bauernbundes erhielt, hat am Dienstag den 24. September ihren Rücktritt erklärt und die bürgerlichen Parteien haben am Donnerstag den Polizeipräsidenten Schober zum Bundeskanzler erkoren. Herr Schober hat seine Regierung gebildet und wir finden darin alte Bekannte und andere, die bisher im politischen Leben nicht hervorgetreten sind. Andere Minister sind noch zu ernennen und wird nach den Personen Umschau gehalten. Herr Schober soll die Regierung der eisernen Hand darstellen und Ordnung machen. Ordnung ist notwendig, denn es sind bereits gefährliche Anzeichen einer Wirtschaftskrise und Finanzkrise vorhanden, die das höchste Wohlstand in Österreich noch zu verschlingen droht.

Bergangene Woche haben viele Einleger bei den Banken und Sparkassen ihr Geld behoben und dafür ausländische Werta gekauft. Die Geldarmut unseres Landes hat dadurch eine weitere Verschlimmerung erfahren. Am Freitag hat die Nationalbank den Zinssatz von 7,5 auf 8,5 Prozent erhöht, eine Maßnahme, deren Folgen sich zunächst in der Einstellung von Betrieben und in einer Steigerung der Arbeitslosigkeit äußern wird, die jeder Gemeinde, jeden Bauer und Gewerbetreibenden, mit einem Wort allen, die Kredit in Anspruch genommen haben oder noch in Anspruch nehmen werden, schweren Schaden verursacht. Das sind die sichtbaren Früchte der Heimwehrpolitik und des ruhigen Gewährlassens von Seite der Regierung. Es ist höchste Zeit, daß die Österreicher wieder zur Besinnung kommen und daß das Bürgertum dem Irrwahn, die Sozialdemokraten niederzuschlagen und zu entkräften, Ade sagen.

Freilich müßte sich auch die Regierung ihrer Verantwortung bewußt sein, was leider noch nicht der Fall zu sein scheint, denn statt Wirtschaft scheint Herr Schober keine wichtigeren Sorgen zu haben, als eine Aenderung der Verfassung im Sinne der Heimwehrwünsche. Was zu dem Programm der Regierung zu sagen ist, hat der Sprecher der Sozialdemokraten am Freitag mit aller Gründlichkeit gesagt. Schwere Kämpfe stehen bevor und die Arbeiterschaft muß auf der Wacht und gerüstet sein zur Verteidigung ihrer Rechte.

Freitag hat sich die neue Regierung dem Parlament vorgestellt. Ihr gehören an außer dem Bundeskanzler Schober Vaugin als Vizekanzler und Heeresminister, Dr. Slama als Justizminister, Fördermeier als Landwirtschaftsminister, der Altbundespräsident Dr. Hainisch als Minister für Handel und Verkehr, Dr. Zmitzer für so-

ziale Verwaltung und der Landbändler Schumy ohne Ressort. Der Finanz- und der Unterrichtsminister werden erst gesucht.

### Das Regierungsprogramm: Schober über und für die Heimwehren.

Bundeskanzler Schober führt aus: Die politische Lage war in den letzten Monaten stark zugespitzt. Aus breiten Schichten der Bevölkerung ertönt der Ruf nach durchgreifenden Reformen auf dem Gebiete der Verfassung und Verwaltung. Es hieße die Augen verschließen und Vogel Strauß spielen, wenn wir übersehen würden, daß eine starke Volksbewegung Trägerin dieser Gedanken geworden ist. Gerade in einem demokratischen Staatswesen kann und darf eine solche Bewegung als der Ausdruck der Stimmung weiter Kreise der Bevölkerung von der Regierung nicht übersehen werden, auch dann nicht, wenn Vertreter dieser Bewegung der Regierung nicht angehören, wie es bei dieser Regierung der Fall ist. Der Auffassung der Heimwehrbewegung ist auf die Geschehnisse von Mitte Juli 1927 zurückzuführen. Tadellose Männer aus allen Schichten der Bevölkerung gehören der Heimwehr an in der Erkenntnis, daß viele unserer öffentlichen Einrichtungen dringend abänderungsbedürftig sind. Das bisher eingeschlagene Tempo der Behandlung solcher Fragen auf parlamentarischem Boden war derart schleppend und unbefriedigend, daß der Ruf nach Reformen immer lauter, dringender und stürmischer geworden ist. Die Bewegung aber daraufhin als auf Putsch und auf Bürgerkrieg abzielend darzustellen, wäre verfehlt und unrecht und hat letzten Endes dazu geführt, im Ausland eine ganz falsche Vorstellung von den inneren Verhältnissen in Österreich herbeizuführen. Ich muß also mit aller Entschiedenheit der insbesondere im Ausland verbreiteten Annahme entgegenstreiten, daß es sich hier um eine auf gewaltsamen Umsturz gerichtete Bewegung handle. Unsere Aufgabe wird es sein,

einen entsprechenden Kontakt mit den Heimwehren zu unterhalten

und die Bewegung in jene Bahnen zu leiten, die zu einer Erfüllung ihrer Forderungen, soweit sie berechtigt sind, auf legalen Wege führen. Die öffentliche Diskussion hat sich des Heimwehrproblems mit stärkster Leidenschaft bemächtigt. Die nächste Folge war, daß vielfach Zweifel an der Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung im Lande laut geworden sind. Es war übertrieben, und es erscheint nicht zulässig, die Bevölkerung durch Wort und Schrift in Erregung zu versetzen, und im Ausland ein ganz falsches Bild unserer Lage hervorzurufen. Im übrigen stelle ich neuerlich im vollen Bewußtsein meiner Verantwortung und bei genauester Kenntnis der Sachlage fest,

daß die Machtmittel des Staates,

Gott sei Dank, stark, ausreichend und vollkommen verlässlich, Gefahren dieser Art in jeder Hinsicht gewachsen sind.

### Was Schober zu reformieren gedenkt.

Was nun die Reform der Verfassung betrifft, wird die Regierung zunächst, um in dieser Arbeit, die ihrer Auffassung nach keinerlei Verzögerung verträgt, rasch vorwärts zu kommen, den unter der früheren Regierung bereits ausgearbeiteten Entwurf für eine Novelle zum Bundesverfassungsgesetz schleunigst einer Prüfung unterziehen. Jedenfalls kann ich heute schon sagen, daß bei der Novellierung der Bundesverfassung der Grundgedanke maßgebend sein wird,

durch Stärkung der Staatsgewalt

und Maßnahmen für die gesicherte Führung der Verwaltung die gedeihliche Entwicklung unseres Staatslebens und der Wirtschaft zu verbürgen. Hierbei werden insbesondere folgende Punkte in Betracht gezogen werden:

Die Ausgestaltung der Stellung des Bundespräsidenten, dessen Befugnisse entsprechend erweitert werden müssen. Ich denke namentlich an sein Recht zur Ernennung und Entlassung der Bundesregierung, an das Recht zur Auflösung des Nationalrates, an den Oberbefehl über das Bundesheer und an die Befugnis, unaufschiebbare gesetzändernde Anordnungen zur Abwendung offenkundigen unwiederbringlichen Schadens für das allgemeine Wohl unter bestimmten Voraussetzungen durch Verordnung zu treffen. Die Vorkommissionen in den letzten Jahren haben erwiesen, daß die Staatsgewalt die Möglichkeit haben muß, bei erheblichen Unruhen

einen „Ausnahmezustand“ zu verhängen,

denn gerade die Möglichkeit eines sofortigen Eingreifens auf erweiterter Rechtsgrundlage vermindert erfahrungsgemäß die Gefahr, in Situationen zu kommen, deren Behebung große Opfer in jeder Hinsicht kostet.

Die Staatsgewalt muß die erforderliche Verfügung über ihre Sicherheitsmittel haben. Daher ist eine Regelung der Polizeifrage in dem Sinne, daß die für die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit verantwortlichen Zentralorgane über die Bundespolizei unbedingt disponieren können, unentbehrlich. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, die Polizeifrage neu zu regeln, wobei in erster Linie der Zustand wieder hergestellt werden muß, wie er bis zum 1. Oktober 1925 bestanden hat.

Die Bundesregierung gedenkt die Entpolitisierung der staatlichen Einrichtungen in die Wege zu leiten. Insbesondere müssen die verfassungsgesetzlichen Bestimmungen über die Gerichtshöfe des öffentlichen Rechtes so geändert werden, daß bei dieser Garantie der Verfassung und Verwaltung eine volle Entpolitisierung gewährleistet wird.

### Emer Neuregelung wird auch die Stellung Wiens bedürfen.

In ihren Vorlagen wird die Bundesregierung selbstverständlich der hohen Bedeutung Wiens und dem eigenartigen Charakter der Bundeshauptstadt, an der aber auch die Bürger aller Teile der Republik ein ideales Eigentum in Anspruch nehmen, Rechnung tragen.

Vielfach wird in der Öffentlichkeit auch die Frage erörtert, wie den Berufsständen ein Einfluß auf die Gesetzgebung einzuräumen sei. Die Regierung wird sich mit diesem bedeutungsvollen Problem intensiv beschäftigen.

Ebenso müssen auch — den Wünschen weiter Kreise Rechnung tragend — die Notwendigkeit und die Art einer Aenderung unseres Wahlrechtes angesichts der großen Bedeutung dieses Problems für unsere weitere staatliche Entwicklung ernst erwogen werden. Auch hier ist die Abhilfe dringend. Nicht unerwähnt kann ich lassen, daß im Zusammenhang mit der Verfassungsreform auch jene Fragen finanzieller Natur, die gewöhnlich unter dem Namen des Finanzausgleiches und der Abgabenteilung zusammengefaßt werden, einer Klärung zugeführt werden müssen. Diese Fragen erscheinen um so dringlicher, als ja bekanntlich einzelne der hierbei in Betracht kommenden gesetzlichen Bestimmungen in ihrer Geltungsdauer zeitlich befristet sind.

Die frühere Regierung hat sich auch bereits eingehend mit den Fragen einer Reform der Geschworenengerichte, des Preßgesetzes und der gesetzlichen Bestimmungen zum Schutze der Arbeitsfreiheit befaßt. Auch die jetzige Regierung muß auf die dringlichste Erledigung dieser Fragen den größten Wert legen, wobei sie sich vorbehält, zu den Einzelheiten der bereits eingebrachten Gesetzentwürfe noch näher Stellung zu nehmen.

Dann folgten ein paar allgemeine Bemerkungen: Abgesehen von der Bereitstellung der für die Bundesangestellten erforderlichen Mittel und der zugunsten der für die Wirtschaft notwendigen und vorzuziehenden Aufwendungen sowie der für die öffentliche Sicherheit des Staates unentbehrlichen Vorkehrungen, müssen alle sonstigen Ausgaben möglichst eingeschränkt werden. Der Behördenapparat ist auf das möglichste Mindestmaß einzuschränken. Auch die Größe unserer Vertretungskörper und die Hypertrophie des Parlamentarismus in Bund, Land, Bezirken und Gemeinden findet in der Öffentlichkeit und im Ausland eine nicht unberechtigt erscheinende Kritik. Die Bundesregierung will durch vernünftige Vorschläge und Maßnahmen diesen unwillkommenen Zustand beseitigen und das Interesse und die Achtung der Bevölkerung für die Demokratie wiedererwecken. Die Bekämpfung des akuten Notstandes der Landwirtschaft wird sich die Regierung angelegen sein lassen. Die Arbeitslosigkeit, die einen so beklagenswerten Umfang aufweist, muß an der Wurzel erfaßt werden. Das Bestreben, die allgemeinen Wirtschaftsverhältnisse zu heben und dadurch die Lebensbedingungen aller Berufsklassen zu verbessern, erscheint zweifellos das richtigste Mittel zur Wilderung der sozialen Frage zu sein als einschließend beide Seiten schwächender Klassenkampf. Dann kamen noch ein paar leere Worte über die auswärtige Politik und endlich schloß der Kanzler: Es kann nicht in Abrede gestellt werden, daß der schleppende Gang des Gesetzgebungsapparats während der letzten Jahre in breiten Kreisen der Bevölkerung einen immer stärkeren Unmut ausgelöst hat. Stellen Sie das mangelnde Vertrauen zum Parlament durch Taten wieder her. Das Tempo spielt hierbei eine sehr große Rolle. Halten Sie sich alle das alte Wort vor Augen: Doppelt gibt, wer schnell gibt. Je raschere Arbeit wir leisten, desto rascher wird die innere Befriedigung eintreten. Sie ist die Voraussetzung für den wirtschaftlichen Aufschwung, für die Erhaltung unserer Kulturgüter und unserer österreichischen Eigenart. Das Volk erwartet von der Regierung, daß sie mit kräftiger Hand führt. Wir werden gewiß mit aller Kraft bestrebt sein diese Forderung zu erfüllen. Wir wollen eine Regierung sein der Tat und der Arbeit für das ganze Volk, und bei diesem Werke müssen Sie uns helfen.

### Dannebergs Rede.

Dr. Danneberg: Als vor knapp zwei Monaten das Haus nach einer umfangreichen Arbeit in Sommerferien ging, hat wohl kaum jemand daran gedacht, daß die Mehrheit dieses Hauses die Herbsttagung mit der Neuwahl einer Regierung beginnen werde. Die Regierung Streeruwitz, vor kaum

einem halben Jahre gewählt, ist nicht gescheitert, wie normale Regierungen zu scheitern pflegen, an Widerständen, die sie bei der Lenkung finden, sondern

### an den Widerständen und Schwierigkeiten,

die sie im Kreise derjenigen gefunden hat, von denen sie selbst eingesetzt und gewählt worden ist. Damals, als die Regierung Streeruwitz gewählt wurde, war das Lösungswort der Mehrheitsparteien, es müsse ein neuer Kurs mit einem Mann der Wirtschaft auf dem Posten des Bundeskanzlers versucht werden, den man brauche und nun hervorgeholt habe. Jetzt wurde von derselben Mehrheit eine andre Regierung gewählt; jetzt heißt es, ein Mann der Verwaltung müsse an die Spitze des Staates, ein Mann der Verwaltung, der keiner Partei angehört, ein Mann der Verwaltung, der gewohnt war, einen Teil des Gewaltapparates dieses Staates zu kommandieren. Das ist bezeichnend für den Zustand, in dem die Mehrheitsparteien dieses Hauses sich befinden. Sie haben mit ihrer Politik diesen ganzen Staat, für den sie die Hauptverantwortung tragen,

### so desorganisiert und hergerichtet

(lebhaft Zustimmung bei den Sozialdemokraten, Widerspruch bei den Mehrheitsparteien), daß sie nun selbst nach Ordnung rufen und diese Ordnung offenbar nicht anders herstellen zu können glauben, als indem sie sich selbst sozusagen unter Polizeiaufsicht stellen. (Heiterkeit bei den Sozialdemokraten.) Wir haben also eine neue Regierung vor uns und haben aus dem Munde des Herrn Bundeskanzlers das Programm dieser Regierung gehört. Der erste Gedanke, der sich mir aufdrängt, ist der, daß ich in dieser Rede, was gerade im jetzigen Augenblick für jede neue Regierung wohl das Wichtigste wäre, vor allem vermisste, daß sie

kein klares, deutliches und offenes Bekenntnis zu dieser Republik und zur demokratischen Verfassung dieser Republik enthält.

(Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Sie mögen vielleicht sagen, das sei überflüssig, das sei doch selbstverständlich. Aber es scheint mir doch in der heutigen Zeit nicht ganz selbstverständlich zu sein, namentlich dann nicht, wenn man die Bewegung, der der Bundeskanzler in seinem Programm einige Ausführungen gewidmet hat, richtig versteht, und wenn man sie nicht durch irgendeine schön gefärbte Brille zu betrachten sich bemüht, damit das Ausland andere Eindrücke empfangt, sondern wenn man diese Bewegung so ansieht, wie sie wirklich ist und als was sie sich in Wirklichkeit auch gibt. Der Bundeskanzler hat gemeint, die Heimwehrebewegung sei eine starke Volksbewegung, die nicht übersehen werden darf, auch wenn kein Vertreter dieser Bewegung in der Regierung sitzt. Das sei, meinte er, in einem demokratischen Gemeinwesen selbstverständlich. Ich gestatte mir, die hohe Regierung auf einen andern Faktor in diesem Staate aufmerksam zu machen, der hoffentlich der Regierung nicht entgangen ist, auch wenn der Bundeskanzler in seinem Programm von diesem Faktor keinerlei Erwähnung getan hat.

Es gibt in diesem Staate noch eine andere Volksbewegung, und zwar eine, die etwas älteren Datums ist als die Bewegung der Heimwehren, eine Bewegung, die ein halbes Jahrhundert alt ist, die zwei Fünftel der ganzen österreichischen Bevölkerung umfaßt, und das ist die sozialdemokratische Bewegung.

Auch sie hat keinen Vertreter in der Regierung, die von der Mehrheit dieses Hauses eingesetzt ist, aber die Regierung wird sehr gut daran tun, auch diese Volksbewegung in unserem Staate nicht zu übersehen, wenn sie die Geschäfte dieses Landes richtig führen will. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.) Gerade weil der Bundeskanzler am Ende seiner Rede eine Bemerkung gemacht hat, daß die Regierung das Bestreben habe, eine Regierung für das ganze Volk zu sein, ist es wohl angezeigt, doch ein wenig die Grundprobleme der österreichischen Politik ins Auge zu fassen, wenn eine neue Regierung ihre Arbeit hier beginnt. Wir haben seit Jahr und Tag in dieser Republik das Zweiparteiensystem, ein sehr einfaches politisches System: auf der einen Seite stehen die koalitierten bürgerlichen Parteien, die schon im Jahre 1927 fast ausnahmslos von Herrn Dr. Seipel zu einer Einheitsliste zusammengefaßt worden sind, und die jetzt zu einer neuen Einheit in dieser Heimwehrebewegung zu verschmelzen scheinen, in dieser Bewegung, die erklärt, über den Parteien zu stehen, aber in Wirklichkeit, wie man sieht, in einer sehr raschen Weise

die bürgerlichen Parteien zerlegt und offenbar zu ersetzen bestrebt ist.

Ihnen gegenüber steht die Sozialdemokratie, die in diesem Lande — das wird kein Beobachter der Dinge bestreiten können — die überwältigende Mehrheit der Arbeiter in Industrie, Handel, Gewerbe und Verkehr vertritt, die einen großen Teil der Angestellten in diesem Staate vertritt, in sehr wichtigen Schichten dieser Angestellten die übergroße Mehrheit, eine Partei überdies, der heute auch sehr viele kleine Selbstständige in Stadt und Land angehören. Diese beiden Parteien stehen einander gegenüber und infolge der Struktur dieser Parteien ist es so, daß es sich da nicht einfach um einen polit-parlamentarischen Gegensatz handelt, wie er eben zwischen den verschiedenen Parteien in jedem Parlament besteht, sondern daß es sich hier

### um einen Klassengegensatz handelt,

der in dem Gegensatz der Parteien seinen Ausdruck gefunden hat, daß der Gegensatz zwischen Mehrheit und Minderheit hier im Hause einen, u. zw. den hauptsächlichsten Klassengegensatz darstellt, der in einem Staate mit kapitalistischer Ordnung und kapitalistischer Struktur zu finden ist. Das hat aber sehr gewichtige Folgen, nicht nur für die Arbeit im Parlament überhaupt, sondern auch für die Regierung und ihre Stellung im besonderen. Denn jede Regierung, die, wie das normal bei Regierungen geschieht, von der Mehrheit gewählt ist, kann sehr leicht nicht nur die Regierung der Parteien sein, die sie gewählt haben, gegen die andern, die sie nicht gewählt haben, sondern jede Regierung gerät hier sehr leicht in Gefahr, eine reine Klassenregierung gegen jene Klasse zu sein, die nicht politisch in den Mehrheitsparteien vertreten ist. Ein solches Klassenregime ist sicherlich möglich und wir haben es jahrelang hier am Werke gesehen.

Denn die Regierung Seipel war nichts anderes als eine absolute Klassenregierung

(lebhaft Zustimmung bei den Sozialdemokraten) mit aller Brutalität, deren eine solche Klassenregierung fähig ist. Daß eine solche Klassenregierung auf den erbitterten Widerstand der Minderheit, die hier die andere Klasse vertritt, stoßen muß, ist ganz selbstverständlich und auch das haben Sie erlebt. Für den Staat kann aber aus einem solchen Verhältnis eine große Gefahr, mindestens eine große Bedenkllichkeit erwachsen. Denn es ist nicht gut für einen Staat, wenn eine so große und für ihn lebenswichtige Klasse wie die Arbeiterklasse in einen dauernden Gegensatz gegen ihn gerät und den Staat als etwas Fremdes und ihr feindselig Gegenübergestelltes, als ein Instrument zu ihrer Niederhaltung betrachtet, was der Staat jahrzehntelang in früherer Zeit gewesen ist. Das war der Zustand in der ganzen Zeit der Monarchie; das war das Problem, das die Herrschenden von damals sehr schlecht oder gar nicht verstanden haben, das Problem, das im Deutschen Reiche den Herrschenden im Kriege sehr rasch zum Bewußtsein gekommen ist, mit dem sich damals die ganze Politik und Wirtschaft in Deutschland beschäftigt hat und auch in der Zeit nach dem Kriege. Der Zustand, der damals gewesen ist, muß aber in der Republik nicht sein. In der Republik kann es auch anders sein, und gerade in unserer Republik kann es anders sein. Denn die Arbeiterklasse hat ja an der Errichtung dieser Republik im Chaos des untergegangenen Habsburgerreiches den allergrößten Anteil gehabt.

Ihre organisatorische Kraft und ihre Selbstzucht hat dieses Gemeinwesen in den Zeiten schlimmster Verwirrung und größter Verzweiflung vor dem Allergrößten bewahrt.

(Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.) Heute denken viele Leute gar nicht mehr daran; denn die Menschen haben ein kurzes Gedächtnis, und Dankbarkeit gibt es in der Politik überhaupt nicht, sonst würden sich die Menschen an diese Zeit anders erinnern als so, daß sie irgendein Vorkommnis aus aufgeregter Zeit als ein Beispiel des Terrors der Sozialdemokraten für die Jahrhundertie noch immer zitieren. Sie würden an alles denken, was damals von den Oktobertagen des Jahres 1918 angefangen in den nächsten Monaten gewesen ist und sich daran erinnern, was damals die Selbstzucht der Arbeiterklasse als aufbauender Faktor für diesen Staat bedeutet hat. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Danach haben wir neun Jahre lang eine bürgerliche Regierung gehabt. Wir haben eine Zeit hinter uns, voll Elend und Not, voll ungeheurer Arbeitslosigkeit, eine Zeit, in der infolge aller Kriegs- und Nachkriegswirkungen die denkbar schlechtesten wirt-

schaftlichen Verhältnisse lange Zeit gewesen sind; wir haben eine Zeit hinter uns, in der die Sanierung dieses Landes mit kapitalistischen Methoden vollzogen worden ist, auf dem Rücken der breiten Massen der Arbeiterklasse, eine Zeit, die geeignet war, die Arbeiter und Angestellten in diesem Staate mit Bitterkeit zu erfüllen. (Lebhafte Widerspruch rechts.) Trotzdem können wir feststellen, daß sich die Arbeiterklasse auch heute noch

die Liebe zu dieser Republik, die vor allem von ihr gegründet worden ist, bewahrt hat,

trotz allem, was sie in diesen neun Jahren in dieser Republik erlebt hat, und daß die Arbeiterklasse in dieser Republik ein stärkeres Gefühl für diesen Staat trotz seiner bürgerlichen Regierung hat (lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten), ein stärkeres als manche von denen, die zeitweilig an verantwortlicher Stelle dieser Republik gestanden sind. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.) Dieses Staatsgefühl, das die Arbeiter heute haben, ist für einen Staat, und gar so einen jungen Staat wie diese Republik, gewiß etwas ungeheurer Wichtiges, und eine Regierung, die vernünftig vornehm, müßig, auch wenn sie nur von einer Mehrheit und nicht von der Gesamtheit gewählt ist, und wenn sie auch zunächst die Interessen der Kreise, die dieser Mehrheit angehören, zu vertreten hat, doch versuchen, dieses Staatsgefühl lebendig zu erhalten und zu pflegen. Es wäre aber ein Irrtum, zu meinen, daß das etwa abhängig ist von irgend welchen Verhandlungen, die zwischen Regierung und Parteien, zwischen Regierung und Opposition geführt werden, sondern das ist nur möglich,

wenn die Massen wenigstens so weit Vertrauen zur Regierung haben,

daß sie in ihr in gewissem Sinne die Vertreterin des Volksganzen wirklich sehen können. Nun hat der Bundeskanzler in seinen Ausführungen gesagt, seine Regierung wolle eine Regierung für das ganze Volk sein. Ein schönes Wort! Und in dieser krisenhaften Zeit wäre es doppelt notwendig, daß dem so ist. Aber ob es so sein kann, das hängt natürlich nicht von dem Programm ab, das der Bundeskanzler heute hier vorgetragen hat, sondern davon, ob diese Regierung willens ist, sich auch das Vertrauen der ihr gegenüberstehenden Teile des Volkes zu erwerben, und dann entsteht die Frage, ob diese Regierung hierzu geeignet ist oder nicht. Der Herr Bundeskanzler kommt aus einem Tätigkeitsgebiet, das durch seine Tradition und seiner Natur nach — das kann nicht anders sein und das liegt in der Natur der Sache selbst und keineswegs in der Person — nicht gerade geeignet ist, den Massen besondere Sympathien einzufloßen. Dazu kommt, daß die Ereignisse der letzten Jahre, von denen auch der Herr Bundeskanzler ein Wort gesagt hat,

eine tiefe Kluft zwischen ihm und breiten Massen der Bevölkerung aufgerissen haben.

Nur eine oberflächliche Betrachtung könnte meinen, daß die Wiederaufnahme persönlicher Beziehungen zwischen Rathaus und Polizeidirektion, daß die Tatsache des sonst in der Politik ganz selbstverständlichen persönlichen Verkehrs zwischen politischen Gegnern die Stimmung der Massen auslöschten und kessigende Überzeugungen über Nacht verdrängen kann. Man würde sich sehr darüber täuschen, wenn man so dächte. Der Bundeskanzler mag das Vertrauen sehr vieler Leute haben, wie wir in den letzten Tagen gehört und gesehen haben, und er ist, wie selten ein Bundeskanzler, mit Lob überschüttet worden, mit Lob auf Borschuß in einem so reichen Maße, daß ihm vielleicht selbst ein wenig bange davor ist oder bange sein sollte, gar so und von so verschiedenen Seiten gelobt zu sein, wie ihm gestern und heute passiert ist. (Heiterkeit und Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Dieses Lob von so mannigfachen Seiten sollte ihn aber nicht darüber täuschen,

daß er als Regierungschef, wenn er auch das Vertrauen breiter Massen von Arbeitern haben will, das erst wird gewinnen müssen. Denn heute bringen sie ihm nicht ein Quentchen Vertrauen entgegen!

(Stimmliche Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

### Wirtschaftliche und soziale Sorgen.

Der Redner bespricht dann einige wirtschaftliche Fragen. Jeder, der die wirtschaftlichen Verhältnisse in Österreich überschaut, müßte wohl der Meinung sein, daß, wenn dieses Haus nach ein paar Wochen

## Lämmer und Geier.

Roman von Luise Westkirch.

(9)

„Weißt du, Mutter“, erklärte Hefberg, „lange ertrag' ich die Unverschämtheit von dem Bengel nicht mehr.“

Und Zette stimmte ihm bei.

Über Mutter Lenz, die ihre Hand über all ihre Kinder hielt, begütigte.

„Reg' dich nicht auf, Hefberg. Er ist ein bißchen hochgestochen, der Martin, — das gibt sich. Junge Leute rennen immer gern mit dem Kopf gegen die Wand. Wenn die Wand nicht nachgibt, denn so geben sie nach. Der Martin wird sich besinnen.“ —

Martin aber rannte vorwärts, blind und planlos. Nach Arbeit konnte er heut nicht rennen, denn es war ein Sonntag. So rannte er aus der Stadt durch Felder, Wiesen in den Wald, wo er ihn am einsamsten glaubte. Wie ein Schmetterling, dem böse Buben die Beine ausgerissen haben und der deshalb nirgends ruhen kann, so taumelte er vorwärts, vorwärts in seiner Raserei, bis nach Stunden Schrecken ihn hemmte, weil unerwartet der Klang von vielen Menschenstimmen sein Ohr traf. Er war im planlosen Hinstürmen in die Nähe einer Waldwirtschaft geraten. Durch die Bäume sah er helle Kleider schimmern, Männer und Frauen an rohen Holzstischen tafeln. Die Junge klebte ihn am Gaumen, aber er hatte keinen Pfennig Geld in der Tasche, mit dem er sich ein Glas Bier hätte kaufen können. So ließ er sich, von plötzlicher Erschöpfung übermannt, auf dem Teppich von Tannennadeln auf dem Boden niederfallen und starrte blöde durch eine Lücke im Unterholz auf das Bild vor ihm: feiernde, fröhliche Menschen, Menschen, die nichts wußten von der Scham und Verzweiflung, die in ihm wühlte, die nie die Dual erfahren hatten, ihre Nächsten verachten zu müssen, — ehrebare Bürger, von denen ein Abgrund ihn trennte.

Freiz Melber mit den Seinen saß an einem Tische. Rose bestand darauf, an Feiertagen unter Menschen geführt zu werden, und Annie brachte ihre freien Sonntagsmorgens immer bei dem Vater zu. Sie war in unbestimmter Sorge um ihn. Zu Rose hatte sie kein Herz fassen können, als sie noch Magd im Melberschen Hause war, sie konnte es noch weniger, seit sie als Hausfrau selbstherrlich dort regierte. Es dünkte sie, daß seine zweite Frau ihren Vater nicht so liebte, wie ihre Mutter einst und wie sein gütiges, kindlich argloses Wesen es verdiente. Und sie fürchtete, daß das Glück und Vertrauen, in denen er sich wiegte, eines Tages zerfallen müßten wie Seifenblasen. Darum schloß sie sich noch inniger an ihn. Es würde doch gut sein, wenn er in der Stunde seiner Verlassenheit wenigstens sein Kind an seiner Seite wußte. Vielleicht war diese Stunde nah. Annie gefielen die Blicke nicht, mit denen Rose den Wachtmeister Ritter ansah, der plötzlich fast täglich im Hause ihrer Eltern vorkam. Auch heute saß er neben Rose und unterhielt sich lebhaft mit ihr, während Melber, der ein Mensch von wenig Worten war, stumm und verträumt in den blauen Himmel hinaufstarrte. Die beiden versuchten auch gar nicht, ihn in ihr Gespräch zu ziehen. Desto eifriger plauderte Annie auf ihn ein, erzählte ihm von ihren kleinen Erlebnissen im Tischlerhause.

„Die Frau Präsidentin ist lieb und freundlich, Vater, wirklich. Und was Ordentliches lerne ich bei ihr. Vorigen Sonntag hab' ich schon ganz allein das Essen kochen dürfen — und der Herr Staatsanwalt hat es gelobt.“

Melber seufzte. „Alles ganz gut und schön, Anniechen. Ich wollte aber doch, du wärest bei mir im Hause geblieben.“

„Aber Väterchen, ich komme doch zu dir, so oft ich nur kann. Und weißt du, ein stolzes Gefühl war's doch, als die Frau Präsidentin mir am Ersten meinen Lohn auf den Tisch zählte, das erste Geld, das ich mir selbst verdient hab'! — Hätt' ich's nicht, hätt' ich auch nicht die Ueberraschung für dich anfertigen können, über die ich mich so sehr gefreut hab'. Von dem ersten Geld, das mir gehört, mußtest du ein Andenken haben. Da! Schau!“

Aus ihrem Handtäschchen zog sie eine kleine Siederet, eine Zigarettasche, prall gefüllt mit guten Zigarren, und reichte sie Melber. Der betrachtete sie gerührt.

„Du gutes, liebes Kind!“

„Freut's dich, Vater? — Ich bin ja so froh, wenn ich dir ein bißchen Freude machen kann. Ich hab' dich so lieb. Und nicht wahr, du hast mich auch noch lieb? Du vergißt mich nicht ganz über?“ sie sprach leiser und sah zu Rose hinüber, — „der drüben?“

„Aber Annie —“

„Ja“, sagte Annie und senkte die Augen, „ich denke manchmal, sie gönnt mir deine Liebe nicht. Ab und zu kommt es mir vor, als hätte sie Häßliches über mich erzählt. Das darfst du ihr aber nicht glauben, Vater.“

Melber wurde verlegen. In Wahrheit hörte Rose nicht auf, ihm zu verstehen zu geben, seine Tochter müsse wenig nach ihm fragen, da sie ohne jede Ursache aus ihrem Vaterhause zu fremden Leuten gezogen sei. Seine Verlegenheit machte ihn gereizt.

„Ich weiß nicht, wie du auf solche Gedanken kommst“, antwortete er ärgerlich. „Rose ist doch immer freundlich gegen dich.“

Annie sah ihrem Vater ernst in die Augen. — „Ist sie auch gegen dich immer freundlich, Vater? Bist du von Herzen glücklich?“

„Gewiß bin ich glücklich. Was fällt dir ein, Mädchen?“

„So ist's gut. Wenn sie dich glücklich macht, Vater, so ist alles gut.“

Jetzt klang Rosés helle Stimme in die leise Zwiesprach der beiden.

„Ich hab' Durst. Bitte, Annie, hol' mir Wasser aus der Wirtschaftsküche.“

„Soll nicht ich, Frau Melber“, erbot sich Ritter und machte eine Bewegung aufzustehen.

„Warum nicht gar, Herr Wachtmeister. Es ist dem Mädchen sehr gesund, wenn es sich ein bißchen rührt. Hör', Annie, bring' gleich ein ganzes Seidel voll Wasser. Herr Ritter und Vater trinken wohl auch.“

Annie war gehorsam aufgestanden. Gehorsam wanderte sie in die Küche der Wirtschaft und ließ sich ein Seidel mit Wasser füllen.

Der Durchgang über den Platz war fast verarmelt von spielenden Kindern und zwischen den Tischen umherlungern den Ausflüglern. Drum nahm Annie lieber den kleinen Umweg durch den Wald. Es war auch viel schöner unter den hohen, dunklen Tannen, und die runde Lichtung dicht am Rande leuchtete von Blumen in allen Farben, die zwischen dem Gerank von Himbeeren und Brombeeren fröhlich hinaufwuchsen in die Sonne. Annie setzte ihr Wassergefäß vorsichtig nieder und begann ein Sträußchen zu pflücken, um einen Ab-

glanz der Herrlichkeit mit heimzunehmen. Sie liebte Blumen. Sie liebte alles, was schön und lieblich war. Während sie eifrig pflückte, half sie die Ungeduld ihrer Stiefmutter kannte, vernahm sie plötzlich fast zu ihren Füßen eine Stimme: „Nehmen Sie sich in acht, Fräulein Melber. Diese Lichtung ist ein Lieblingsantheil von Kreuzottern. Eben erst hab' ich eine in den Busch vor Ihnen kriechen sehen.“

Erschrocken zog Annie die nach der Blume ausgestreckte Hand zurück, erschrocken blickte sie auf den Ort, woher die Stimme kam. Und dann erschrak sie noch mehr. Denn auf den Tannennadeln, halb verborgen von niedrigem Gesträuch, lag der Mann, den sie mehr als irgendein lebendiges Wesen auf der Welt scheute und mit dem ihre Gedanken sich doch immer wieder beschäftigt hatten.

„Sie! — Sie sind's! — Eine Kreuzotter, sagen Sie? — Sie haben sie gesehen.“ Angestrichelt suchten ihre Augen den Boden ab. „Warum haben Sie sie denn nicht getötet?“

Martin stand langsam auf.

„Warum sollte ich sie töten?“

Eine Otter! — Eine Giftschlange!“

„Es ist wahr, die Natur hat sie mit Giftzähne ausgestattet — eine Waffe nebenbei, um die ich sie beneide — aber solch ein Ottervieh ist anständiger als das Menschenpaar: es beißt nur, wenn man es mißhandelt.“

„Nun sagen Sie wieder etwas so Häßliches“, tadelte Annie traurig. „Was haben Ihnen die armen Menschen getan, daß Sie sie so grimmig hassen?“

„Die Geschichte ist zu lang, liebes Fräulein, um Sie damit zu langweilen.“ Auch eignet sie sich nicht für einen Engel mit schneeweißen Flügeln, der zu sein Ohr Ehrgeiz erstrebt.“

Erzürnt nahm Annie den Krug vom Boden auf und wandte sich zum Gehen. Mit dem Sträußchenpflücken war es nichts an diesem Ort, der so paradiesisch erschien und an dem böse Tiere und Menschen ihr Wesen trieben.

Martin sah ihr nach. Der Anblick des glasvollen Wassers in ihrer Hand verzehnfachte die Dual seines Durstes. Eigentlich hatte er sie ziehen lassen wollen, sie, die verlangt hatte, daß er sie nicht kennen solle. Aber Durst und Erschöpfung brachen seinen trotzigsten Willen.

„Fräulein Melber —“

„Was wünschen Sie von mir?“

„Lassen Sie mich einen Schluck aus Ihrem Wassergefäß trinken! Einen einzigen! — Ich komme um vor Durst — und hier in der Nähe ist keine Quelle.“

„Wenn Sie so durstig sind“, erwiderte sie verwundert, „warum gehen Sie dann nicht in den Wirtschaftsgarten und lassen sich eine Tasse Kaffee geben?“

„Um Kaffee trinken zu können, braucht man Geld, verehrtes Fräulein — und ich hab' keins.“

„Oh, wenn es nur das ist —“ Annies Hand griff in die Tasche, aber die Hand blieb auf halbem Wege stecken vor dem Blick seiner Augen, dem Ton seiner Stimme.

„Unterstehen Sie sich! — Ich bin kein Bettler, Fräulein Melber — noch nicht. Ich werd' auch keiner — eher dürften mir mit der Zeit Giftzähne wachsen wie der Schlange, die Sie verabscheuen.“

„Verzeihen Sie“, stammelte Annie und willenlos, besiegt, bot sie ihm das Gefäß dar.

„Danke!“

Er trank in langen Zügen, dann gab er's zurück.

„Nun denken Sie, warum geht der zuwidre Mensch nicht in die Wirtschaft und

trinkt dort seinen Durst? Aber wo ich nichts verzehere, mag ich auch nicht um Wasser betteln. Mürrisch, nicht wahr? — Ja, auch Lumpen haben ihren Stolz — oder ihren Eigensinn. Es kommt auf eins heraus.“

Annie hätte nun gehen können. — Nichts und niemand hielt sie. — Und stand doch noch, als müsse sie warten, sie mußte nicht auf was. Das Herz tat ihr weh, so oft sie diesen Menschen sah und seine schlimmen Reden hörte. Wenn man ihm doch helfen, ihn „gut machen“, ihm das Vertrauen zu seinen Mitmenschen, die Freude am Leben widergeben könnte! Ihr Vater fiel ihr ein. Der hatte in seiner stillen Art schon manchem geholfen. Aber würde er dem helfen können? Würde er den wunderlichen Menschen nur verstehen?

Er aber schaute sie an, wie sie zögernd stand, hin und her gerissen von widerstreitenden Empfindungen und eine mächtige Sehnsucht stieg auf in seinem Herzen, begann zu glühen in seinen Augen. Mit ihrem weißen Sonntagskleidchen und dem stillen, unschuldigen Gesicht unter den dunkelbraunen Flechten erschien sie ihm wirklich wie ein aus einer besseren Welt herabgestiegener Engel, der zu seinem Erdwallen nur die Flügel abgestreift hatte — wie ein Schutzengel, irrenden, ringenden Menschen zum Führer gesandt. In der Hand eines solchen Wesens durch das das Leben zu gehen, müßte wohl ein Glück über die Maßen sein, meinte er, der von weiblichen Geschöpfen nur seine Mutter und seine Schwester kennengelernt hatte und was zu diesen gehörte. Unwillkürlich trat er einen Schritt näher.

„Fräulein —“ Seine Stimme klang so sanft jetzt. Sie drang Annie ins Herz.

„Ja?“

Er rang nach Worten. Aber nur seine Augen fanden Sprache.

„Kann ich etwas für Sie tun?“ fragte sie schüchtern.

„— Wenn Sie an mich glauben können!“ Es war wie ein Aufschrei.

„Glauben? — Wie meinen Sie?“

„Glauben, glauben eben — trotz allem glauben! — Man weiß von Ertrinkenden, halb schon im Meer Versunkenen, die der Anblick eines fernen Bootes gerettet hat, der Anblick einer Blume nur, die auf den Wellen trieb, oder der Schrei eines Vogels, die als Bürgschaft nahen Landes ihre erlahmende Kraft aufspeicherten zur äußersten Anstrengung. So einer bin ich. Schon einmal wollte ich mich gleiten lassen, mich wegstellen aus dem Leben. Aber das ist nicht das rechte. Ich hab' den Tod nicht verdient. Jeder Wurm, jeder Baum hat das Recht zu leben, ich hab's auch, ich will mir's nicht nehmen lassen. — Es gibt noch eine andere Art des Versinkens — Sie könnten mich davor bewahren — Sie! wenn Sie an mich glauben wollten.“

„Wie kann ich das, Herr Lenz? Ich kenne Sie ja kaum, weiß nichts von Ihnen als Ihre schlimmen Reden.“

Er war ganz nahe getreten, er faßte ihre Hand.

„Versuchen Sie's trotzdem! — Ich bin nicht schlecht, wahrhaftig nicht — noch und dein Vater wird nicht erfreut sein über es aus! Hörst du nicht?“

Sie schweig, hätte sich lösen mögen von ihm in dunkler Angst und fand nicht den Mut. Solch heißes Fieber war in seinem Blick, seiner Stimme, daß sie es fürchtete, aber wie hätte sie versprechen können, zu glauben an diesen Menschen, der ihr unverständlich war wie kein anderer, vor dem sie sich fürchtete wie vor keinem andern? — Noch immer hielt er ihre Hand.

Da schreckte ihrer Stiefmutter Stimme sie auf. An Ritters Seite kam sie vom

Wirtsgarten her. Weit hinter beiden schlen- derte Fritz Melber.

„Wo bleibst du nur, Annie? Und mit wem sprichst du?“

Annie riß, dunkelrot im Gesicht vor Ver- legenheit, ihre Hand aus der Martins.

„Er hat mich um Wasser,“ stotterte sie. —

Niederhängende Fichtenzweige hatten bis jetzt Martins Gesicht vor Rosas Augen verdeckt. Herantretend erkannte sie ihren Bruder. Ihre Stirn zog sich in Falten, ihre Züge erstarrten zu Eis.

„Und da hast du es ihm gegeben?! — Und stehst mit ihm Hand in Hand?! — Ich schäme mich für dich, Annie — und dein Vater wird nicht erfreut sein über solchen Verkehr. — Gleich gieße das Was- ser aus! — Gieße es aus, sag ich! — Ich trinke nicht aus dem gleichen Glas mit einem Vagabunden.“

Neuerliche Verachtung lag in dem Ton. Dann wandte sie sich rasch, versperrte Melber den Weg. Ihr Mann sollte ihren Bruder nicht erkennen, ihr neuer Freund nichts ahnen von dieser Verwandtschaft.

„Komm nach Haus, Fritz. Kommen Sie, Herr Ritter. Ich möchte nach Haus. Und du, Annie — worauf wartest du? Gleich gieße das beschmutzte Wasser aus. Gieße es aus! Hörst du nicht?!“

Kaum wissend in ihrer Verwirrung, was sie tat, senkte Annie das Gesicht, ließ das Wasser zur Erde laufen, dann folgte sie mit gebeugtem Kopf den andern. Sie schaute nicht zurück.

„War der Mensch, mit dem wir dich antrafen, ein Freund von dir, Annie?“ erkundigte sich Melber, der einen Teil von Rosas Worten gehört hatte.

„Nein,“ antwortete Annie schroff.

Martin hatte während des Aufstretes stumm gestanden. Er sah, wie Annie ge- horfam das Wasser ausgoß, das seine Lippen verunreinigt haben sollten. Tropfen für Tropfen sah er es in die Tannen- nadeln fallen. Und es war ihm, als seien es Tropfen seines Herzblutes, als ströme mit ihrem silberhellen Glitzern aus seiner Seele, was darin Licht und rein gewesen war. Er sah, wie Annie sich ohne ein Wort von ihm wandte, der andern, seiner Fein- din, zu, sich von ihm schied, ohne einen Blick zurückzuwerfen, hörte ihr kurzes „Nein“ auf ihres Vaters Frage, ob er ein Freund von ihr sei.

Und er presste mit einem Stöhnen die Fäuste an die Schläfen. Entschieden war's! Der Engel, um dessen Erbarmen er de- mütig gefleht hatte, verwarf ihn — so mochte die Hölle ihn haben. Ohne Halt in freier Luft schweben kam keiner. Also würde er sich denen anschließen, die ver- langend die Hände nach ihm ausstreckten, zu denen er durch sein Blut gehörte.

Es war Nacht, als er seiner Mutter Haus erreichte. Auf der Kanalbrücke traf er auf seinen Schwager Heßberg, der den „Schwarzen Peter“ verabschiedete. Wenige Laternen brannten. Hier und da glitzerte ein Wellchen auf in ihrem Licht. Einzelne Köpfe schwammen auf dem Wasser ab- wärts, hier und da sich auf Augenblicke festschlagend, aber abwärts, immer abwärts treibend, wie die Flut sie zog. Können Dinge und Menschen wohl auch gegen den Strom schwimmen?!

In der Küche stand trotz des Sonntags Mutter Lenz am Bügeltisch und bügelte Mannshemden. In einer Ecke wusch Fette die Windeln der Pwillinge, während neben der bläulichen Petroleumlampe Lude schlief und recht seine Schulaufgaben schrieb. Auf dem Tisch standen noch Reste des Abend- brotes, abgegebene Teller, leere Bier- klagen.

Mutter Lenz schaute geläufig auf Mar- tin und ihre Unterlippe schob sich gewaltig vor. —

„Kommst du wirklich heut noch? Ich muß mich wundern. Eben hab ich Heß- berg gesagt, er soll das Haus zuschließen, wenn er herinkommt. Von uns war keiner aufgestanden, um die aufzumachen. Das bild dir ja nicht ein.“

„Dah er so lang herumgelaufen war, um Arbeit zu suchen, kann der Bengel uns heut, am Sonntag, nicht weismachen,“ lächelte Fette aus ihrer Ecke.

(Fortsetzung folgt)

# Das Verrätertor.

Roman von EDGAR WALLACE.

(5)

Die Postkutsche von Worpleshorpe fuhr langsam durch den plätschernden Regen. Das taktmäßige Klappern der Hufe des alten Pferdes war eine melancholische Be- gleitung zu dem Krachen und Knirschen der eisenschlagenden Räder.

Auf ein Klopfen am Fenster zog der Kut- scher die nassen Zügel an. Die Tür des alten Wagens öffnete sich kreischend und eine schlanke Gestalt kam heraus.

Es war ein Mädchen, das von Kopf bis zu Fuß in einen glatten, schwarzen Regen- mantel eingehüllt war. Sie hatte die Kappe bis zu den Augen heruntergezogen, so daß man in dem trüben gelben Lampenlicht nur wenig von ihrem Gesicht sehen konnte.

„Ich danke Ihnen, das genügt,“ sagte sie. „Ich werde etwa eine Stunde aus- bleiben, vielleicht können Sie irgendwo unterkommen, bis ich zurückkehre.“

Der Kutscher neigte sich vor, und ein kleines Wasserbüchlein floß von seinem gebogenen Gutrand.

„Wollten Sie nicht nach Mont's Chaise — mein Fräulein? Ich kann Sie doch be- quem bis vor die Haustür fahren. Wenn Sie gehen, werden Sie durch und durch nach werden.“

„Nein, ich danke Ihnen,“ sagte sie hastig. „Warten Sie bitte — ich möchte nicht das ganze Haus aufwecken.“

Sie schritt schnell aus. Das alte Pferd hob kaum den Kopf, als sie an ihm vor- beiging.

Das Pförnerhaus war leer und ver- lassen. Die eisernen Türen waren leicht angelehnt. Sie konnte sich erinnern, daß der alte Gärtner früher hier gewohnt hatte, aber er war gestorben, als sie noch zur Schule ging. Sie mußte bis zu den Knöcheln durch das Wasser waten und war froh, daß sie ihre hohen Gummischuhe angezogen hatte. Das war wenigstens ein guter Ge- danke in all den Plänen gewesen, die sie sich heute nachmittags überlegt hatte. Jetzt war die Mitte der Nacht erreicht, die zum Hause führte. Sie empfand es sehr un- angenehm, durch den strömenden Regen zu wandern. Die hohen Pappeln, die den Weg zu beiden Seiten einräumten, boten ihr gar keinen Schutz.

Die Nacht war sehr dunkel. Als sie näher- kam, hob sich vor ihren Augen die große Masse des Gebäudes undeutlich von den Hügeln des Hintergrundes ab. Das Haus selbst schien wie ausgestorben, nirgends war ein Licht zu sehen. Soviel sie wusste, zog sich Mr. Hallett abends früh zurück. Ihr Herz schlug wild, als sie den oaken Rasen- platz überquerte und um den Ostflügel nach hinten ging.

Sie war nicht bei Verstand — das sagte sie sich alle paar Sekunden. Es war doch sinnlos, weiterzugehen. Diesen ganzen abenteuerlichen Plan auszudenken war Wahnsinn, und noch verrückter war es, ihn auszuführen. Sie stand jetzt vor der kleinen Hintertür und hielt den Schlüssel in ihrer zitternden Hand. Unheimlich er- hoben sich die grauen, mit Efeu bewach- senen Wände.

Aber wenn man ihr früher die Wahrheit gesagt hatte, und hinter der kleinen Tür in der Wand die Lösung aller Rätsel lag, war sie berechtigt, so zu handeln.

Sie steckte den Schlüssel ins Schloß und drehte um. Nur schwer öffnete sich die Tür unter ihrem Druck. Sie zog eine kleine elektrische Lampe aus der Tasche und leuch- tete damit den schmalen, fliesenbelegten Gang ab, bevor sie die Tür schloß und sich geräuschlos in ihren Gummischuhen vor- wärts bewegte. Sie stieg drei Steintrufen zu einer zweiten Tür hinauf. Auch diese ließ sich mit demselben Schlüssel öffnen. Jetzt kam sie in einen langen, breiten Kor-ridor, der mit dicken Teppichen belegt war. In regelmäßigen Zwischenräumen standen hier kleine Statuen, alte Armstühle und Stühle — die übliche Ausstattung, die sie genau kannte.

Es hatte sich nichts geändert, seitdem sie das letztemal hier gewesen war. Alles war ihr vertraut, die verblichenen Porträts in den schweren Goldrahmen, die Gobe-

lins, die einen Teil der Wand bedeckten, die langen, dunkelroten Lebergardinen, die das Fenster am Ende des Ganges schmückten.

Nur gedämpft vernahm man hier das Tropfen des herabströmenden Regens. Sie konnte das schwere Ticken der altertüm- lichen Standuhr in der großen Halle hören. Jemand im Hause klapperte ein loser Fensterflügel im Sturme. Sie atmete tief auf, als sie schnell die lange Galerie ent- langging. Dann wandte sie sich nach rechts und trat in die Halle. Wieder machte sie halt und lauschte. Sie schaute umher und versuchte mit ihren Blicken die Finsternis zu durchdringen. Gespenstisches Licht drang durch die langen, mit Eisengitter versehenen Fenster, die zu beiden Seiten des Haupt- einganges lagen. Die große, gewundene Haupttreppe, die vom Erdgeschoß nach oben führte, konnte sie mehr ahnen als sehen. Sie mußte all ihre Kraft zusammennemen, um die Halle zu durchschreiten. Dann stand sie vor der Tür der Bibliothek und drückte leise die Türklinke herunter.

Im Kamin brannte Feuer. Ein großer Armstuhl verdeckte ihm dem Auge, aber sie sah den roten Widerschein des Feuers an den Wänden und auf den Möbeln. Offen- bar war der Raum leer. Sie erkannte den Stuhl und nickte unwillkürlich. Dort hatte sie als hochgeschossenes Schulmädchen im- mer zusammengetauert gesessen und roman- tische Geschichten verschlungen. Ihre Blicke streiften durch den Raum und blieben an dem kleinen Bücherschrank hängen. Sie biß die Zähne zusammen und ging schnell über den weichen Teppich. Zitternd nahm sie den kleinen Schlüssel aus ihrer Handtasche und öffnete. —

Leer! Mit offenem Mund starrte sie hinein. Der Schrank enthielt nichts. —

Sie schrak auf und wäre fast umgefallen. Aus dem Stuhl stieg eine dünne Wolke bläu- lichen Rauches auf.

„Wollen Sie nicht bitte die Tür schließen? Es zieht.“

Die Stimme klang sanft und gedämpft. Sie blickte starr zum Kamin hin und zog dann verzweifelt einen kleinen Browning aus ihrer Tasche.

„Rühren Sie sich nicht,“ sagte sie leise. „Ich — ich habe eine Waffe.“

Aus dem Stuhl erhob sich ein schlanker, grauhaariger Herr. Ein paar große, dunkle Brillengläser verdeckten sein schönes Ge- sicht. Zwischen den Zähnen hielt er eine große Pfeife. Er war in Gesellschafts- kleidung, obwohl sein Rock aus schwarzem Samt war.

„Kommen Sie und setzen Sie sich — kommen Sie ans Feuer,“ sagte er. „Sie müssen nah sein.“

Sie zögerte und ging dann langsam nä- her, die zitternde Hand um die Pistole ge- krampft.

„Rühren Sie sich nicht!“ Sie erkannte ihre eigene Stimme kaum wieder. Dann hörte sie ein tiefes Lachen.

„Ich vermute, Sie haben einen Revolver oder etwas ähnlich Dramatisches in der Hand? Das ist doch zu schlimm! Aber wollen Sie nicht wirklich die Tür schließen? Ich bin gegen Kälte sehr empfindlich.“

Sie ging zu der Tür. Hier war eine Gelegenheit — sollte sie fliehen? In we- nigen Sekunden konnte sie aus dem Hause sein. Aber er hatte sie gesehen, und es wäre ihrer unwürdig gewesen, diesen Weg zu gehen. Seltsam, daß die Frage der Würde in einem solchen Augenblick überhaupt in Betracht kommen konnte.

Die Tür schloß sich, und sie ging zu dem Kamin zurück. Er hatte sich wieder gesetzt, die Pfeife zwischen den Zähnen, das Gesicht der Blut zugewandt.

„Sie kamen durch die Hintertür? Ich hätte das Schloß ändern lassen sollen. Wol- len Sie sich nicht setzen?“

Sie zögerte.

„Ach, ich weiß, daß sie eine Frau sind,“ fuhr er mit seiner weichen Stimme fort. „Ich hörte das Rascheln Ihres Kleides, ob- wohl es natürlich ein Regenmantel sein wird. Was wünschen Sie?“

Sie feuchtete die Lippen an, ihre Kehle war ausgetrocknet. Zweimal setzte sie an, bevor sie sprechen konnte.

„Ich wollte etwas holen — das ich in diesem Zimmer vermutete. Nichts — Wert- volles... für irgend jemand außer mir. Können Sie denn nicht sehen... und er- raten?“

Er lächelte langsam. „Ich kann wohl raten, aber ich kann nicht sehen. Ich bin blind.“

Er sagte das in so ruhigem, sachlichen Ton, daß sie eine Zeitlang diese Tatsache gar nicht begriff.

„Blind?“ sagte sie dann leise. „Oh, ich bin — das tut mir sehr leid.“

Und doch war sie erleichtert. Er konnte sie nicht sehen — und würde sie also nie- mals wiedererkennen, wenn sie ihn noch einmal begegnete.

„Ich wollte Sie wirklich nicht berauben,“ sagte sie. „Nur — ich — meine Verwand- ten verlassen dieses Haus letzten Sommer — und — ich ließ hier etwas zurück, von dem niemand außer mir etwas wissen sollte.“

Sie fühlte sich sicherer. Sie wusste, daß in den Sommermonaten Mont's Chaise einer reichen amerikanischen Familie überlassen worden war.

„Ach, Sie gehören zur Familie Osborn, nicht wahr? Nun gut, meine Dame, nehmen Sie bitte das, was Sie suchen. Es tut mir leid, wenn ich Sie erschreckt habe.“

Sie sah noch einmal zu dem offenen Bü- cherschrank hinüber.

„Es ist schon fortgenommen worden,“ sagte sie. „Und nun will ich wieder gehen, ja?“

Er erhob sich und schritt quer durch den Raum. Seine Finger berührten die Möbel, als er an ihnen vorbeiging. Er wandte sich nach rechts, ging durch die Halle und kam zu dem kleinen Seitengang. Einen Augen- blick stand er außerhalb der Hintertür, und der Regen tropfte auf ihn nieder.

„Gute Nacht!“ sagte er. Hoffentlich wer- den Sie nicht zu naß.“

Er wartete, bis er ihre eiligen Schritte nicht mehr hörte, dann wandte er sich um, verschloß und verriegelte die Hintertür und kehrte in die Bibliothek zurück.

Als er eintrat, machte er alle Lichter an und ging zu dem Kamin. Fünf Minuten lang sah er bewegungslos, seine Stirn lag in schweren Falten. Dann stopfte er lang- sam seine Pfeife, entzündete sie, setzte die dunkle Brille ab, nahm eine Zeitung vom Stuhl auf und fuhr in seiner Lektüre fort, die durch das Knarren der Hintertür unter- brochen worden war. Und er las ohne Hilfe eines Glases die kleinsten Buchstaben.

„Arme Hope Joyner!“ murmelte er zwis- schen den Rauchwolken. „Arme Hope Joyner!“

5

„Ich möchte dir die Wahrheit mitteilen,“ sagte Hope verzweifelt. Dick Hallowell lachte.

„Ein erfrischender Versuch,“ sagte er. „Ich denke, ich kann es aushalten. Was quält dich, Lieblich?“

Er nahm ihre Hände in die seinen, und sie ließ sie ihm eine Sekunde lang.

„Du wirst nichts mehr von mir wissen wollen — wenn du alles erfahren hast,“ sagte sie krampfhaft. „Erinnerst du dich an das, was Diana Martin über mich gesagt hat?“

„Diana spricht so vieles über alle Leute, daß ich es nicht behalten kann,“ sagte Dick lächelnd.

„Natürlich erinnerst du dich! Sie sagte, ich sei ein Niemand.“

„Das ist absurd,“ sagte Dick. „Du bist doch da, bist ein reizendes, entzückendes Mädchen, das mich in seinem wunder- schönen Salon zum Tee einlädt. Du bist genau so vorhanden wie das Ritz-Hotel, das ich durch dein Fenster sehen kann.“

„Rede keinen Unsinn. Sie meinte, ich hätte keine Abstammung, keine Eltern, es be- stande die Möglichkeit, daß ich... ach, ir- gend etwas Schreckliches sein könnte, das du dir ausdenken magst. Du verstehst doch etwas von Heraldik und weißt, was schwarze Felber im Stammbaum bedeuten?“

„Also das ist der ganze Grund zur Klage?“ fragte Dick.

„Kommt es denn darauf überhaupt an? Schwarze Feder kommen in allen, selbst den besten Stammbäumen vor. Ich bin nicht sicher, ob in meinem nicht auch welche vorhanden sind.“

„Daß er so ohne weiteres über diesen Punkt hinwegging, nahm ihr den Atem. Für einen Augenblick war sie erleichtert, im nächsten aber wieder voller Sorge.“

„Ich weiß nicht, ob es auch bei mir zu trifft“, sagte sie. „Es ist schrecklich von dir, Dick, daß du so etwas glaubst.“

„Ich glaube nichts anderes von dir, als daß du das liebste Mädchen auf der ganzen Erde bist. Ich werde dich heiraten, meinen Dienst beim Militär quittieren und sehr glücklich mit dir werden!“

„Sei doch bitte vernünftig, Dick. Siehst du denn nicht, in welcher schrecklichen Lage ich bin? Ich weiß nicht, woher ich mein Geld bekomme, ich weiß nicht, wer meine Eltern sind. Ich bin direkt — ein Niemand! Ich muß darauf zurückkommen. Früher machte das nichts aus und ich kümmerte mich nicht darum, bis — nun bis du in mein Leben kamst.“

„Du willst sagen ins Wasser“, sagte der realistische Dick. „Ich werde wohl eine Bootsfahrt in eines meiner Wappenselder nehmen müssen — oder ein azurblaues Feld, obwohl dieser Fluß alles andere als azurfarben ist.“

Sie dachte nach, ihre Brauen zogen sich zusammen.

„Ich will dir etwas erzählen“, entgegnete sie ruhig. Ohne ihr Vorgehen zu entschuldigen oder zu beschönigen, berichtete sie ihm von ihrem Besuch in Monk's Chase.

Dick hörte gespannt zu.

„Du bist doch ein unworsichtiger Nase-weis, daß du dich ohne Grund solchen Gefahren aussetzt“, sagte er. „Wer ist eigentlich Hallett?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Ich weiß nichts von ihm, nur daß er sehr reich und teilnahmslos ist, wenigstens soweit ich in Frage komme. Er besitzt einen großen Landsitz in Kent, den größten Teil meiner Kindheit brachte ich dort zu.“

„Hast du ihn niemals gesehen?“

„Nein, er war immer auf Reisen, wenn ich in Monk's Chase weilte. Ich habe seine Rechtsanwältin gefragt, ob er irgendwie mit mir verwandt sei, aber sie haben mir nie etwas darüber mitgeteilt.“

„Er ist nicht mit dir verwandt?“ fragte Dick.

„Nein. Er kannte meine Mutter — ich habe die Vermutung, daß eine romantische Geschichte hereinspielt, aber ich habe ja nie mit Mr. Hallett darüber sprechen können. Er ist einer der Zeugen unter dem Testament meines Vaters — wenigstens vermute ich das!“

„Hast du jemals das Testament gesehen?“

„Nein, Dick, ich habe überhaupt nichts gesehen. Ich weiß nur, daß ich ein sehr großes Einkommen beziehe, und wenn ich mit zweifelhaften oder schlechten Leuten zusammenkomme, ich von meinen Rechtsanwältin eine scharfe Warnung bekomme, in der mir mitgeteilt wird, daß ich eine unerwünschte Bekanntschaft gemacht habe. Sie schicken mir auch immer Carlows Liste zu.“

„Und hast du keine anderen Verwandten?“

„Keine“, antwortete sie ein wenig verstört. „Aber dann lachte sie wieder. „Du siehst, daß ich ein Niemand bin.“

„Ich vermute, du wirst von deinen Rechtsanwältin meinewegen auch einen Brief bekommen“, bemerkte er. „Wenn ich auch selbst keinen Anstoß gebe, so habe ich doch sehr unerwünschte Verwandte!“

Er dachte noch über diesen letzten Punkt nach, als er Piccadilly herunterging und es war kein Zufall, wie es zuerst schien, daß er seinem Bruder begegnete, als er den Zirkus betrat. Graham Hallowell hatte nicht mehr das Aussehen eines heruntergekommenen Umhertreibers mit abgetretenen Absätzen. Er war tadellos nach neuester Mode gekleidet und von den Spitzen seiner Lackstiefel bis zum grauen Zylinder ein Bild äußerster Vornehmheit. Einen Augenblick war Dick sprachlos, dann aber mußte er lächeln und wollte vorbeigehen. Aber Graham hielt ihn an.

(Fortsetzung folgt.)

### Fürsorgewesen und Alkoholismus.

Von der Amtsstelle St. Bülten, der Arbeiterkammer.

Jedem in der öffentlichen oder privaten Fürsorge Tätigen fällt sofort der außerordentlich große Anteil des Alkoholismus an den Befürorgten auf. Es ist erschreckend, wie oft die Notwendigkeit, fürsorgertlich helfend einzugreifen, letzten Endes auf den Alkoholismus zurückgeht. Es ist durchaus keine Uebertreibung, wenn man behauptet, daß

die Hälfte aller Fürsorgefälle durch den Alkohol verursacht

ist und daß darüber hinaus noch viele der in Fürsorge Stehenden mittelbar durch den Alkohol stark in Mitleidenschaft gezogen werden. Dies gilt in gleicher Weise für die Jugendfürsorge wie für die Erwachsenenfürsorge.

Besonders auffällig sind die auf Alkoholwirkung beruhenden Konstitutions-schäden, die sich oft durch viele Geschlechter hindurchziehen und die Fürsorge-schuldlinge an sich noch viel hilfbedürftiger machen, als dies sonst der Fall wäre.

Die wichtigsten, auch den Laien einleuchtenden Gesundheits-schädigungen sind eine beträchtliche Herabsetzung der Widerstandsfähigkeit des Organismus gegen Krankheiten, sowie eine Steigerung der Kränklichkeit und Sterblichkeit insbesondere der Säuglinge, Klein- und Schulkinder, ferner eine gesteigerte Reizbarkeit und Ueberempfindlichkeit, die sich leicht in vom Saune gebrochenen Ausbrüchen explosiv entlädt.

Diesen inneren Schäden des Alkoholismus treten auch die zahlreichen äußeren Schäden zur Seite. Wer kennt nicht das 100 und 1000fach anzutreffende Jammerbild der bleichen, abgerackerten Frau, die deshalb mit Zittern jedem Auszahlungstage entgegensteht,

weil der Mann einen Großteil seines Lohnes bis zum Abend bereits vertrunken hat?

Die Ausdrucksform der Alkoholschäden sind so mannigfaltig, wie das Leben selbst. In der Gesundheitsfürsorge bemerken wir häufig den Zusammenhang zwischen Alkoholismus und Geschlechtskrankheiten. Der angeheiterte Mensch verliert viele seiner Hemmungen und wird unbedacht und zügellos. Er infiziert sich, nach dem frohen Genuß des Alkohols, leicht und trägt dann an den schweren Folgen sein ganzes Leben lang. Die Beziehungen des Alkoholismus zu dem Geistes-, Nerven- und Gemütszustand sind gleichfalls sehr groß: So lassen sich

in allen Ländern mit hohem Alkoholkonsum auch gleich hohe Zahlen von Sbioten, Epileptikern und Geisteskranken

nachweisen. Es ist eine mehr als bedauerliche Tatsache, die ernsthaft zu denken gibt, daß seit dem Ende des Krieges, der als einzige, die Gesundheit berührende Errungenschaft einen starken Rückgang des Alkoholverbrauchs und damit auch aller Geistes- und Nervenkrankheiten gebracht hat, nunmehr ein sprunghaftes Ansteigen der verbrauchten Alkoholmengen, die bald wieder die Vorkriegszeit erreichen, zu beobachten ist. Hand in Hand damit geht, daß sich auch alle Anzeichen für Nerven- und Geisteskrankheiten wieder bis auf das letzte Plätzchen zu füllen beginnen. Auch die Tuberkulosefürsorge weiß davon ein böses Lied zu singen, wie sehr der Alkoholismus die Zahl der Tuberkulosen noch erhöht.

Der nachhaltige Einfluß des Alkoholismus auf die Jugend

wird dem Jugendamt und der Schule in vielfacher Weise deutlich: der Lernerifer der Kinder, die aus den auch von den Schulen mit Recht geprüften Trinkerfamilien stammen, ist in der Regel stark herabgesetzt, was begreiflich ist, da diese Kinder nur zu oft wegen der allmählichen Skandalisierungen im Elternhause um die ihrem kindlichen Körper so notwendige Nachtruhe kommen und müd und abgepannt dem Unterricht folgen. Damit hängt auch zusammen, daß bei solchen Kindern die Auffassungsfähigkeit und die Fähigkeit zur geistigen Sammlung viel geringer ist wie bei anderen Kindern. Dies hat umso mehr Bedeutung, als bei solchen Kindern auch gewöhnlich eine Herabsetzung der Begabung zu bemerken ist. Was nun die körperliche Verfassung dieser Kinder anbelangt, so geben die schulärztlichen Untersuchungen der Schulkinder stets Anlaß, festzustellen, wie schwächlich und erholungsbedürftig die unterernährten, kleinen Körper dieser armen Kinder sind. Taubheit und Krüppelhaftigkeit gehen oft auf Trunksucht der Eltern zurück.

Die Frage des Alkoholismus spielt in der Jugendfürsorge auch bei der Ueberwachung von Pflegestellen eine große Rolle: Jugendamt und Armenbehörde sehen streng darauf, daß Kostkinder nur auf Pflegeplätze untergebracht werden, in welchen sie vor den Gefahren des Alkoholismus bewahrt sind. Das ist deshalb notwendig, weil es häufiger vorkommt als man glauben sollte, daß Pflegeeltern ihren Kostkindern in der besten Absicht, noch dazu zum Nachtmahl, ein Gläschen Bier oder Wein vorsetzen. Aber auch um die Pflegekinder nicht körperlichen Gefahren auszusetzen, wird die behördliche Bewilligung zum Halten von Kostkindern nur an solche Personen erteilt, von welchen das Jugendamt die sichere Ueberzeugung hat, daß keine Gefährdung des dort untergebrachten Kindes erfolgt.

Ganz besonders tobt sich das Schreckgespenst des Alkoholismus in Form der

#### Kindermißhandlungen

aus, die bei den undurchsichtigen Verhältnissen einer Großstadt und dem Umstande, daß sie gewöhnlich erst in den Abend- und Nachtstunden vorkommen, wenn der Alkohol seine Wirkung tut, fast unvermeidlich sind.

Es ist immer das gleiche Bild: der stark angeheiterte oder vollberauschte Familienvater kehrt spät abends heim, reißt Frau und Kinder aus den Betten und verprügelt sie, wobei es zu den argsten Brutalitäten kommt. Es ist psychologisch nicht uninteressant, daß diese Frauen, trotz aller körperlichen und seelischen Qualen, die sie ertragen müssen, auch noch meistens ihre Männer in Schutz nehmen und sich selbst dagegen wehren, daß sie in Trinkerheilstätten oder ähnliche Einrichtungen gebracht werden. Als die schwierigsten Fälle sind wohl diejenigen anzusehen, in welchen Frauen und Kinder eingeschüchelt durch Drohungen ihres Peinigers, ihre Hölle füll und geduldig ertragen und sich überhaupt niemand anvertrauen. Nur nebenbei sei erwähnt, daß der Jugendfürsorge auch so mancher Fall bekannt ist, in welchem der berauschte Vater nicht zu rein körperlicher Mißhandlung greift, sondern die Kinder, oft auch die Frau dazu, mehr seelischen Schmerzen aussetzt. So kommt das Hinausperren halbnackter Kinder in die eisige Winternacht, das Anbinden von Kindern, Anienlassen usw. als Marterform alkoholisierter Menschen vor.

Sehr häufig bleibt es nicht nur bei Mißhandlung von Frau und Kind, sondern es kommt auch zu schweren

#### Anzuchtbelikten

der Alkoholisierter. Aber auch sonst ist der Anteil des Alkoholismus an Verbrechen sehr groß und ziffernmäßig nachweisbar. Mord, Raubschlag, Gewalttätigkeit und Sexualverbrechen als Folgen des Alkoholismus, machen auch unter den Jugendgerichtsfällen einen bedeutenden Hundertsatz aus. Wie oft bilden frohe Weingelage auch

#### das Eingangstor zur Prostitution

und sind Schuld an der sittlichen Verwahrlosung Jugendlicher.

Auch die Armenkinderpflege, d. h. die wirtschaftliche Hilfe für arme Kinder, wird durch den Alkohol betroffen. Muß sie doch zur Ausgleichung der Alkoholschäden öffentliche Mittel in hohem Maße aufwenden.

Die Fürsorge hat daher schon eine lange Kette von Maßnahmen zur Bekämpfung dieses ihres Hauptfeindes entwickelt. Es sind einerseits direkte Methoden des Kampfes, wie Trinkerfürsorge, Heilstätten und Trinkerheilstätten, andererseits indirekte und vorbeugende Methoden, die hier in Betracht kommen.

Gerade die Jugendfürsorge bietet dazu ein reiches Betätigungsfeld: Die Anergie der Liebe zur Natur sowie Spiel, Sport und Jugendwandern seien hier als die hervorragendsten Erziehungsfaktoren zuerst genannt. Die ganze erste Jugendbewegung und die Beschäftigung mit Musik und Kunst zählen desgleichen hierher. Da das Beispiel überhaupt zu den trefflichsten Lehrmeister des Lebens gehört, ist es auch sehr begrüßenswert, daß sich nunmehr die Lehrer bei Schulausflügen und sonstigen Veranstaltungen vollkommen abstinenz verhalten. Dieses Beispiel von Volkserziehung wirkt auch auf die ihnen anvertraute Jugend äußerst günstig ein und stellt ihr eine neue, gesündere Lebensauffassung vor Augen. Auch in der Anstalterziehung und in der Erholungsanstaltsfürsorge ist selbstverständlich überall der Grundgedanke vollkommener Alkoholfreiheit für Kinder und Aufsichtspersonal durchgeführt.

Da es im Kampf gegen den Alkoholismus vor allem die Jugend zu gewinnen gilt, hat sich dafür die Schule als besonders geeigneter Boden erwiesen. So wurden in Wien an zahlreichen Schulen mit Zustimmung der Schulbehörde eine Frisch-

milchaktion eingeführt, durch welche die Kinder frühzeitig an den Milchgenuß gewöhnt werden. In Elternvereinigungen der Schule tragen aufklärende Vorträge ebenfalls ihren Teil zur Bekämpfung des Alkoholismus bei. Dasselbe gilt auch von Vorträgen von Wanderverlehrern über die Gefahren des Alkoholismus. Wandbilder und Flugblätter erleichtern den Kampf.

Die bereits begonnene Einrichtung von Milchtrinkhallen in Großbetrieben anstatt in Kantinen mit Bier- und Weinausgang ist ein weiterer Schritt.

Wenn so auch so manche Ansätze einer systematischen Bekämpfung des Alkoholismus und einer neuen Lebensführung festzustellen sind, so bleiben doch noch zahlreiche positive

#### Forderungen.

Es sollte endlich eine Selbstverständlichkeit werden, daß das gesamte Erziehungs- und Fürsorgepersonal selbst völlig abstinenz lebt. Eine alte Forderung der Jugendfürsorge ist die Ausdehnung des Jugendschutzgesetzes bis zum 18. Lebensjahre und auch für alle Sport-, Spiel-, Turn- und Badespässe. Soll der Alkoholgenuß eingedämmt werden, so muß auch die Errichtung von neuen alkoholfreien Gaststätten und Volkshäusern, wie sie im Auslande überall bestehen, viel kräftiger gefördert werden als bisher. Eine Forderung, die immer wieder erhoben wird, ist ferner die Einräumung des Gemeindebestimmungsrechtes. Da der Kampf gegen den Alkoholismus jede Schädigung der Weinbautreibenden unbedingt vermeiden will, hat auch die Forderung nach Förderung der gährungslosen Trauben- und Obstverwertung große Bedeutung. Durch eine teilweise Umstellung des Weinbaues auf die Obstkultur und durch die Hebung des Obstverbrauches könnte auch in Oesterreich

für die Weinbautreibenden und Obstgärtner sogar ein höherer Ertrag

als heute erzielt werden, wie das Beispiel Kaliforniens genugsam bezeugt.

Der große Anteil Trunkener an der Kriminalität sollte auch bei Strafrechtsreformen dazu führen, daß endlich der ganz unberechtigte Standpunkt unseres geltenden Strafgesetzes aufgegeben wird, wonach Vollberauschung ein Strafausschließungsgrund ist. Die Hauptforderung, die vom Standpunkte der Jugendfürsorge aus aber erhoben werden muß, ist nebst der Enthaltensamkeit als erzieherische und fürsorgertliche Verpflichtung, die nach vollkommen alkoholfreier Jugenderziehung.

Wir brauchen klare nüchterne Köpfe auf gefunden, kraftstrotzenden Körpern, denn nur sie werden die Zukunft, die alle in gleicher Weise herbeisehnen, aufrichten können.

### Verletzungen durch Elektrizität

Es mehren sich die Unglücksfälle durch elektrischen Starstrom. Obwohl Sicherheitsvorschriften, Belehrungen und Ermahnungen in Hülle und Fülle erfolgen, macht der ständige Umgang mit der Gefahr stumpf und gleichgültig. Denn nicht die Laien allein werden betroffen, im Verhältnis noch mehr Fachleute, die gewohnheitsmäßig mit Starstrom zu tun haben.

Aber es sind nicht die schweren Schädigungen und Verhimmlungen durch Hochspannungen von Tausenden von Volt allein, gerade die kleineren Verletzungen durch normale Spannungen unserer Lichtleitung sind am häufigsten. Die Tatsache ist auf die sich außergewöhnlich steigende Zunahme der elektrischen Betriebsmittel zurückzuführen. Insbesondere sind alle Arbeiter in Elektrizitätswerken und bei elektrisch betriebenen Bahnen in hohem Maß gefährdet. Aber auch das tägliche Leben bietet mannigfache Gefahrenquellen durch das unvorsichtige Berühren von Stromleitungen im Haushalt, wenn auch die Industrie diese Gegenstände und Hilfsmittel in gewissem Sinne harmlos und ungefährlich für den Gebrauch herstellt. So kommt es, daß das Wissen um diese Dinge sich auf das primitivste beschränkt. Die meisten Menschen wissen nur, daß gelegentlich einmal eine Sicherung durchbrennen kann, die dann eben neu eingesetzt werden muß. Gewöhnlich tut man das selbst, ohne weitere Folgen. Ein kleiner elektrischer Schlag wird ohneweiters hin-genommen. Er hat auch tatsächlich nicht viel zu bedeuten, eine ernsthafte Schädigung ist mit ihm nicht verbunden.

Trotzdem kommen sogar schwere Schädigungen bisweilen vor. Wie kann man die

en Vorgang erklären? Lernen wir zunächst die Sicherung als solche in ihrer Zweckmäßigkeit kennen.

Der elektrische Strom wird in einem isolierten Draht sowohl zu, als auch abgeleitet. Zwischen Zu- und Ableitung befindet sich bei entsprechender Schaltung die Lampe, der Staubsauger, das Bügeleisen, der elektrische Kocher oder ein anderer Gegenstand der elektrischen Industrie. In diesem zwischengeschalteten Instrument wird die elektrische Energie in die verlangte Arbeitsleistung umgesetzt. Sie verwandelt sich in Wärme beim Heißen, dem elektrischen Kocher, dem Plättchen, sie verwandelt sich ebenso willig in Licht bei der Lampe oder verrichtet noch andere vom Erfinder des Apparates gewollte Funktionen.

Die Sicherung soll Unglücksfälle bei diesen Apparaten ausschließen. Dann nämlich, wenn sich der Strom aus irgendeinem Grunde nicht planmäßig in den Apparat begeben kann. Wild und ungezügelt ergießt er sich dann direkt über Zu- und Ableitung. An der Berührungsstelle entsteht ein Lichtbogen, der die Sicherung zum Schmelzen bringt. Im gleichen Augenblick erfolgt der Kurzschluß, der Strom ist unterbrochen. Dieser allgemein bekannte Vorgang des Kurzschlusses bedeutet also einen Spannungsausgleich ohne den sonst notwendigen Widerstand des zwischengeschalteten Apparates bis zur letzten Konsequenz.

Statt des Apparates kann sich beim Einschalten der Sicherung im Steckkontakt oder den sonst üblichen Sicherungen unter Umständen der Mensch einschalten. Er braucht nur Zu- und Ableitung mit zwei Fingern seiner Hand gleichzeitig zu berühren. Der Strom wird ohne weiteres durch den einen Finger seiner Hand hinein- und den anderen wieder hinausgehen. Die Finger wirken in diesem Fall wie der sonst zwischengeschaltete Apparat als Widerstand. Auch hier erfolgt Umwandlung in Wärme, mit dem Unedeffekt einer schweren Verbrennung der Haut. Das sind aber noch harmlose Fälle gegenüber denen, die mit dem Tode enden. Auch das ist schon vorgekommen. Diese Gefahr besteht, wenn der Strom durch den Körper geht und dabei auch das Herz passiert. Feuchte Haut setzt den Widerstand erheblich herab. Der eine Fall, der in dieser Weise tödlich endete, hatte sich gerade vorher die Hände gewaschen und noch nicht abgetrocknet.

Das muß aber eine der ersten Warnungen sein; niemals mit feuchten Händen an die elektrische Sicherung. Aber auch von Metall halte man sich fern, wenn man in der Hand den elektrischen Apparat hält, und vermeide es dringend, die andere Hand mit Metall in Berührung zu bringen. Im Augenblick der Berührung kann bei schlecht isolierten Drähten die eine Hand als Zu- und die andere als Ableitung wirken. Statt des Apparates steht plötzlich der Mensch eingeschaltet in der Strombahn. Und man kennt bei keinen Apparaten die Isolierung vorher, obwohl die Industrie in dieser Hinsicht vorbeugt.

Nicht immer tritt der Tod ein, aber Verlast beider Arme oder beider Hände ist besonders nach Starkstromverbrennungen mehrfach beobachtet worden. Zeitungsnotizen erzählen von spielenden Kindern, die beim Drachensteigen mit der Hochspannungsleitung in Berührung gekommen sind. Die Folgen sind fürchterlich, selbst wenn nicht der Tod eintritt.

Für den Retter eines durch den elektrischen Strom Verunglückten Menschen, gelte ein für allemal die Warnung: Erst den elektrischen Strom ausschalten! Vorheriges Berühren des Verunglückten ist mit eigener Gefahr verbunden.

Der Verunglückte ist in manchen Fällen nur bewusstlos, aber selbst bei Stillstand der Atmung ist der Versuch mit künstlicher Atmung unbedingt zu machen, bis der Arzt kommt. Die künstliche Atmung hat bisweilen nach Stunden scheinbaren Atemstillstandes zur Wiederbelebung geführt. Bevor nicht der Arzt den Tod festgestellt hat, soll der Verunglückte als lebend betrachtet werden. Schwache Verbrennungen und Verletzungen werden nach den üblichen Regeln verbunden. Sie sind später die einzigen Folgen, denn die allgemein vermuteten Folgen am Nervenzentrum treten nicht ein. Der nervöse Apparat des Menschen scheint elektrische Ströme gut zu vertragen.

### Die Schlacht an der Biave.

„Franzi, a Krüager!“ rief der Herr Oberst die Kellnerin im Wirtshaus „Zum Wostschädlel“ an. Wer kennt ihn nicht, den Oberst Balthasar N? Erbeingesehenes Patrizierblut, der selbige Vater ist bestrenommiertes Glasermeister, k. u. k. Hoflieferant, Hauptmann beim Veteranenverein und eine Generation hindurch Fahnenträger der Fronleichnamprozession seines Bezirkes gewesen. So kam der Balthasar in die Kadettenchule nach Wiener-Neustadt, ist Fähnrich und dann Leutnant geworden bei der Infanterie. Weil er kein besonderes Licht war, blieb er auch zwei Jahrzehnte lang bei dieser Charge, heiratete ein reiches Bürgermädchen und es ging ihm nichts ab. Dann kam der Krieg und Balthasar klonnte auf der Stufenleiter des Ruhmes empor, seine Kräfte mehrten sich und als dann der böse Umsturz kam, liquidierte er seine Dienstzeit als Oberst. Der Herr Oberst ist heute ein alter Herr, dem bereits die Zähne wackeln und seine Kopffläche ist glatt wie ein Eislaufplatz. Freilich kränkt ihn der jähle Fall des „angestammten Herrscherhauses“ aufs tiefste und auch, daß er seine schöne Uniform ausziehen mußte, aber er ist weich gefallen, als die Monarchie zusammenbrach. Bunkelich behält er seine ganze runde Pension und lebt sorglos ein vergnügliches Witwerdasein.

Abendlich präsierte er am Stammtisch im „Wostschädlel“. Fünf Herren bilden ihn. Der Herr Major Vinzenz St., der Auditor Karl M., der Regierungsrat F. und der Hauptmann Anton S. Alle Krieger, durch Volkswirtschaft vom Feldherrenhügel gekollert. Sie treiben Politik. In den Bereich ihres Stammtisches wagt sich kein Jude, hier herrscht der Antisemitismus, hier wird der „Kikeriki“ rezitiert und Balthasar ist der wildeste Hasser in der Runde. Wenn er im Eifer der Debatte seine Augen glühen läßt, wenn er wild seinen Bart streicht, dann meint man, einen der Cherusker aus dem Teutoburgerwalde vor sich zu sehen. Aber immer kann man doch nicht auf die Juden schimpfen. Das Thema erschöpft sich schließlich auch und ebenso das Schimpfwortlexikon. Also spricht man von „Steigtagen“ der glorreichen Armee. Auch am 19. Oktober.

Das Bier dampfte in Krügen. Balthasar präsierte. „Wir liegen in Stellung, da kommt über Nacht der Befehl vom U.K.: Brücken sprengen! Bioriere vurl! Es war a schreie Mondnacht. D' Kachelmacher ham si net grüht. I geh mit aner Abstellung auf, der Pionierleutnant schickt seine Leit zur Brücken. Auf mal a Krager! Hum! D' Kachelmacher ham uns glegt und ham a Schrammel umgeschickt. Hinter uns kracht's wieder. Mir san in an Sperrfeuer. Was tuan? Biorur d' Brücken net in d' Luft flagt, dürfen mir kan Fingerbreit weichen. Alles is surbereit zur Sprengung. Da stich i plöchl, daß auf der Brücken a Marienstatue steht. Da schrei i: Aushalt! Buericht d' Figur runter! Abtragen! Zwölf Mann gegan an d' Arbeit. Sie is net zum wegbringen. Dabei pfeffern d' Kanonen wie d' Wälder, es is wie in aner Höll. I kann do ka Gottesdankung begehren? Dö Figur is ma häußli. Iwa Stund ham s' zum Abtragen braucht. Dann ham ma erst abgetragen. Nicht Tote ham ma ghabt, aber die Maria war gret!“

Balthasar setzte aus, bewunderndes Wimmeln in der Runde. „Nächsten Tag san ma nur und ham a Stellung von d' Italiener gnumma. Wer weiß, was geschähen war, wenn man dö Maria mitgeschleppt hätten...“ „Eine edle Tat!“ meinte der Major und machte einen langen Zug aus seinem Krügel. „Ja, dö Biaveschlacht. Höllisch war's.“ erzählte Balthasar ermutigt weiter. „Franzi, no a Krügel!“ Dann schilberte er das fröhliche Treiben nach ruhmreicher Schlacht. In der Stube. Da warn do Menschal! Schreckkrüffel! Reinand muach i scho saqn. Göttsli! Kane Baner! Da hob i ane aus Götz ghabt, dö war anfach phänomenal. Frau von an Weinhändler, was hält i tuan sulkn? 's Haus fullch. 's Geld fullch, so is in d' Etappen kumma...“ Das Gespräch vertiefte sich in Flüßern, das hie und da durch grelle Lachsalben unterbrochen wird. Der Major, der sich gerade eine Extraportion Reiskreislauf anführte, erstreckte fast unter einem Lachkrampf. Ein allgemeines Schwelgen in Fronerotik, die Augen der Alten glänzen feucht, die „Franzi“ lautstark durch herausfordernde P. in denen Johannis- triebe sprühen. Der Balthasar ruft sie zu sich. „No a Krügel, Franzi geht.“ Wirt er zürlich und seine Hand trommelt auf ihrer Hintenfront. „Amia zieh si!“ nur die Franzi in die Küche zurück. Sie san aber heit übermütig, Herr Oberst!“ und

sie trippelte kokett davon. Dann kam... die Jugenderlebnisse daran. Der eine erzählte, wie er in Hermannstadt mullatiert hat, mit aner Post... der an... er weiß eine Orgie mit skandalösem U... ng in Märjisch-We... zu schildern, der dritte von einer verheirateten Frau in Marburg, die ihr Leben sehr horizontal eingerichtet hat, mit einem Wort, es war „Stimmung“ da. Jeder vergaß auf Sklerose, Sicht und Tabes und gab Intimitäten preis. Es waren Geschichten unter dem Motto: „Eros in einer kleinen Garnison“. Heute trank man feuchtfrohlich, sentimentalt, da man „so jung ja nimmer zusammenkommt“, auch eine Flasche Wein, dann noch eine und noch eine.

Mit einemmal pläzte der Major heraus: „Sag, Oberst, was ist mit dera Figur ghegan?“ „Was maß denn i. Mir san in d' Etappen kumma, i hab s' nimmer gesehn.“ „Mir scheint, dö was a Schmech, gött, dö was mit dera Figur?“

Der Oberst fühlte die Respektlosigkeit des „Kameraden“ wie Nadelstiche. „Dös mecht i ma ausgebeten ham! Verstehst? Wennst bfohn bist, geh auf!“

Aber der Major, einmal übermütig, gab keine Ruhe. „Was, der Rittmeister Pichler hat ma nämlich derzählt, daß du gar net heraußt warst. Er man, du seist allaweil in Laibach beim Monturdepot gessen, bei der Gwandelkommission, und sollst mit aner Südin a Bantscherl ghabt ham. D, du Schlaucher!“ Alle gröhlten, dem Obersten war aber gar nicht zum Lachen. „Herr Major! Ich bin beleidigt worden.“ erklärte er förmlich und stand auf. Die anderen drückten ihn wieder auf den Stuhl. „Könnst's net aufhören?“ riefen sie. „Na, er soll sich net so aufblasen. Im achtzehner Jahr hat er 's Herrscherhaus verflucht, weil er 10.000 Gulden Kriegsanleihe zeichnet hat. Er soll si net aufbuddeln.“ feigte der Major. Not wie ein Truthahn stand Balthasar seinem Beleidiger gegenüber. Man sah, wie er mit sich kämpfte. Dem Major eine schmieren? Er dampfte aber seinen Ingrimm und es blieb bei einigen gehörigen Flüchen: „Idiot, Trottel, Zwetshkenkrampus, Judenschnümmel...“ waren noch die gelinderen. Seit dem 19. Oktober verkehrt der Balthasar nicht mehr mit dem Major Vinzenz. „Oha hörn s' ma ma auf mit dem St. Sein Großvater is a Jud g'mein. Was woll'n s' von so an Menschen?“ pflegte er zu sagen, wenn ihn jemand über den plötzlichen Abbruch seiner Beziehungen zum Major fragte. „Wissen s' wo der Pözz von seiner Alten her is? Requiriert, anfoch in Galizien sozialisiert. I bin froh, wann i mit so Leit nit 'rum hob. Gott sei's Dank!“

Der Major hat sich die diversen Rosenamen, die ihm Balthasar verabreichte, nicht gefallen lassen. Er reichte die Klage gegen ihn ein. Und als Balthasar davon erfuhr, jaoerte er nicht ebenfalls seinen Groll durch gerichtliche Entscheidungen führen zu lassen. So kam es zur Verhandlung. Der Bezirksrichter regte einen Ausgleich an. „Ne und nimmer!“ riefen beide. Balthasar wollte den Wahrheitsbeweis antreten, daß der Major all das sei, was er ihn genannt habe. Wird abgewiesen. Beide wollten respektiert sein und erkennen, daß sich in der Republik auch die Anstalt der Richter gewandelt haben und ihre Titel auch hier nicht mehr zu Privilegien berechnen. Sie fühlten sich klein in dem Verhandlungsaal, in eine Welt der Gleichberechtigung versetzt und sie sahen da wie hilflose Kinder, wie Findlinge. Sie sahen einander sogar sehr ähnlich Gestalten aus einem Nachschaukabinett der Deklassierten, und schämten sich, daß sie im Gerichtssaal erscheinen mußten. Balthasar spricht mit seinem Anwalt, dieser verständigt sich mit seinem Kollegen und schließlich wird Frieden geschlossen. Beide ziehen ihre Kleider zurück, der Freispruch ist verfehlt. Die Gerichtskosten trägt jeder zur Hälfte. „I hob's ja net so q'mant!“ erklärt jeder und am Heimweg gehen sie in Eintracht nebeneinander her. Morgen werden sie wieder beim „Wostschädlel“ von der Biaveschlacht erzählen, von den Vikarien der Etappe und der kleinen Garnison.

### Häusliche Gerichtsharkeit.

Von Gerda Kautsky.

#### Vom richtigen Strafausmaß.

Wie jedes sich normal entwickelnde gesunde Kind, ist auch die vierjährige Gretl voller Interesse für alles, was in ihrer Umgebung vorgeht. Und da es einem so jungen Kinde nicht gegeben ist nur beobachtend zu schauen, sondern jedes kindliche Interesse in unmittelbarem Tun seinen Aus-

und überall in Tätigkeit. Alles wird befaßt, ausprobiert, nach allen Regeln der Kunst erforscht, und erweist sich das betreffende Objekt der Vorzugung als nicht genug wide standsfähig, so fällt es dem kindlichen Drang nach Erkenntnis zum Opfer. Jede Mutter wird verstehen, daß man ein Kind nicht ohne weiteres gewähren lassen kann, sondern, daß es eine soziale Notwendigkeit ist, ein Gesetz zu schaffen, das in mildesten Formulierungen ungefähr den Inhalt hat: „Man darf nicht alles angreifen, was man sieht, man muß immer vorher fragen, ob man damit spielen kann oder nicht!“ Jeder, der Kinder nur einigermaßen kennt, wird sofort begreifen, daß es häufige „Verletzungen“ dieses Gesetzes geben und daß es immer erneuter Mühe bedürfen wird, um diese auch für die Sicherheit des Kindes wichtige Verhaltensmaßregel einzuschärfen. Zahllos waren die Auseinandersetzungen, die sich über solche Fragen zwischen Gretl und ihrer Mutter abgespielt hatten. — Soweit die Vorgeschiede. Nun das Delikt. Die Kleine betritt das Arbeitszimmer, sieht auf dem Schreibtisch ein Stück Siegellack liegen — nimmt es voller Neugier wortlos in die Hand — und hält der Mutter in einem verblüffend kurzen Augenblick zwei Stücke hin. Worauf die Mutter mit altem Ernst und vollem Nachdruck beginnt, dem Kinde Vorhaltungen zu machen, das unter dem Gefühl der Berechtigung dieser Worte in Tränen ausbricht. Das war aber für das gefühlvolle Herz der Großmutter, der zufällig anwesenden Erzieherin nach dem alten Schlag, zu viel. „Wie kann man wegen einer solchen Lappalie so viel Aufhebens machen,“ wurde begonnen, „was kostet denn schon so ein Stück Siegellack! Wenn es ein Keller oder eine Schale gewesen wäre! Aber so!“ — Das Stichwort „zerbrochene Schale“ ließ vor den Augen der Mutter ein anderes Erlebnis aufsteigen. Die kleine, überall eifrige Gretl ist nämlich eine leidenschaftliche Helferin ihrer Mutter in der Hauswirtschaft und das Abräumen des Frühstückstisches gehört zu ihren selbstverpflichteten Obliegenheiten. Stück für Stück wird mit vorsichtigen Händen vom Tisch gehoben und mit aller Behutsamkeit zur Abwasch getragen. An jenem Morgen nun hatte Gretl voller Eifer eine Schale mit ihrer Untertasse zugleich erfaßt, fragte noch die Mutter, ob sie beides zugleich tragen dürfe, was diese im Vertrauen auf ihre Geschicklichkeit bejahte. Aber die Schale geriet doch ins Wanken und lag nur in Scherben auf dem Boden — eine Schale, die teuer war, die Vollständigkeit eines Services vernichtete und überdies schwer zu beschaffen war. Aber die Mutter konnte sich genau bestimmen, sie hatte dem Kind nicht annähernd so strenge Worte gesagt, als eben jetzt — des zerbrochenen Siegellacks wegen — im Gegenteil, sie hatte das verzweifelnde Kind liebevoll geröstet und hatte es bloß aufgefordert, seine Unachtsamkeit und Gerächlichkeit noch mehr zu üben.

Der Hinweis der Großmutter war also gar nicht zureichend gewesen. Der größere materielle Schaden war für das Strafmaß bestimmend gewesen; diese moderne Mutter wußte ihren eigenen Affekt in dem einen Fall zu unterdrücken und hatte nur die Schuldlosigkeit des Kindes im Auge, im andern Fall, wo Affekt — also Verrger über Schaden — gar nicht in Frage kam, wurde ihr Verhalten von der Erkenntnis bestimmt, daß sich eine schlechte Gewohnheit des Kindes hier wieder geäußert und nur zufällig keinen Schaden verursacht habe.

Die gefühlvolle Großmutter hätte sich nicht nur zu den beiden Fällen umgekehrt eingestellt, sondern wäre wegen der zerbrochenen Schale aller Wahrscheinlichkeit handgreiflich geworden.

Wichtig festzustellen ist nur das gewiß merkwürdige Phänomen, daß die heutige Erziehergeneration überwiegend aus Großmüttern besteht! Ober mit anderen Worten: Die meisten Eltern und Erzieher hielten sich so wie die obige Großmutter benommen und hätten das Strafausmaß nach ihrem Affekt, anstatt mit dem kühl beurteilenden Verstand bemessen. Man wird einwenden, daß diese Regel im Proletarierhaushalt, wo jeder materielle Schaden eine große Bedeutung hat, wohl schwer anzuwenden ist. Die Schwierigkeit, sie zu beachten, soll ohne weiteres zugegeben werden, aber um so mehr muß man ihre Wichtigkeit betonen. Gerade im Proletarierhaushalt, wo materieller Schaden ungleich größere Affekte bei den Eltern auslöst wie im bürgerlichen, ist die Gefahr, daß die Strafe ohne alle erzieherischen Gesichtspunkte bemessen wird, ungleich größer. Der erzieherische Gesichtspunkt für das richtige Strafausmaß ist aber einzig und allein das persönliche Verschulden des Kindes; niemals aber darf der angerichtete Schaden dafür ausschlaggebend sein.

wieder zusammenkommt, es dort anknüpfen müßte, wo es aufgehört hat, bei der Erledigung aller der wirtschaftlichen Fragen und Sorgen, von denen die verschiedenen Schichten der Bevölkerung bedrängt sind. Wir haben uns im Sommer mit der Wohnungsfrage beschäftigt und eine Wohnbauförderung beschlossen; es ist Sache der Regierung, dafür zu sorgen, daß nun Ernst wird. In einer Zeit solcher Geldknappheit und solcher finanziellen Schwierigkeiten wird es keine leichte Sache sein, das vorzubereiten, dazu zu sehen, daß nicht im Interesse der Wohnungslosen und Arbeitslosen kostbare Zeit verlorengelht. Dann die Frage der Investitionsarbeiten in diesem Staate überhaupt. Ohne Anleihe gewiß außerordentlich schwierig, aber notwendig, nicht nur um der Sache willen, sondern auch um der Arbeitslosigkeit entgegenzutreten. Der Bundeskanzler hat von den Sorgen gesprochen, die die Beamtenfrage macht. Das ist gewiß auch eine der dringendsten Aufgaben der Regierung. Da wäre es mir schon lieb gewesen, wenn man etwas Konkretes vom Bundeskanzler gehört hätte, zumal da gerade in Kreisen der Beamtenschaft eine starke Beunruhigung herrscht. Man hat heute gelesen, daß die sogenannten nichtmarxistischen Gewerkschaften der Angestellten der Gemeinde Wien öffentlich ihrer Unzufriedenheit darüber Ausdruck gegeben haben, daß die Gemeinde ihnen heute im Gemeinderat nur das vierzehnte Monatsgehalt bewilligen will. (Heiterkeit bei den Sozialdemokraten.) Der Bundeskanzler wird sich also, da diese nichtmarxistischen Gewerkschaften in seinem Lager stehen, mit ihnen sehr dringend und bald auseinandersetzen müssen. (Heiterkeit und lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten.) Denn der Bund hält ja leider nicht einmal beim dreizehnten Monatsgehalt! Auch der Not der Landwirtschaft hat der Bundeskanzler Erwähnung getan und es gehört gewiß zu den größten und wichtigsten wirtschaftlichen Aufgaben, die in der nächsten Zeit hier zu lösen sind. Etwas Näheres haben wir aber auch darüber nicht gehört und auch nichts über die Frage der Bodenreform, deren Lösung für das Burgenland wenigstens schon von der früheren Regierung versprochen worden ist. Er hat nichts von manchen andern Fragen erwähnt; auch die Kriegsinvaliden, die schon seit Monaten ihre Forderungen anhängig gemacht haben und bisher nicht gehört worden sind, werden die Aufmerksamkeit des Bundeskanzlers finden müssen. Insbesondere habe ich aber eines in den Ausführungen des Bundeskanzlers vermisst.

**Die Frage der Arbeiterversicherung, die Frage der Alters- und Invalidenversicherung hat er überhaupt in gar keiner Weise erwähnt.**

(Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Der Bundeskanzler hat gesagt: Doppelt gibt, wer schnell gibt. Für die Altersversicherung hat dieses Sprichwort wirklich Geltung. Das müßte sich die Regierung sehr vor Augen halten!

**Die „dringende“ Verfassungsrevision.**

Aber auch die schwersten wirtschaftlichen Sorgen hat der Bundeskanzler keineswegs in den Vordergrund gestellt. Und in der Tat, für viele Leute in Oesterreich stehen alle diese Dinge heute wirklich im Hintergrund. Und das, wovon man behauptet, daß es das Dringendste und das Unerlässlichste wäre, ohne das die Menschen in diesem Lande überhaupt nicht mehr leben können, soll die Fraoe einer Verfassungsreform sein. Solange man in dieser Verfassungsfrage bei allgemeinen Redensarten bleibt, schaut das immerhin noch großartig aus, aber wenn man diese Frage auflöst in die Einzelfragen, um die es sich dabei handelt, und wenn man sich anschaut, um was es sich da eigentlich wirklich dreht, muß man wirklich überrascht sein, daß es so viele Menschen in Oesterreich gibt, die in dieser Zeit der Wirtschaftsnöte keine andern Sorgen zu haben scheinen, als diese Reform der Verfassung. Es gibt allerdings rabiate Leute in Oesterreich, die zwar die Bundesverfassung nie in der Hand gehabt haben und gar nicht wissen, was überhaupt drinnen steht, die aber fest davon überzeugt sind, das sei irgend etwas, womit man die Sozialdemokraten verlitzen kann, und daher müsse es sofort gemacht werden. (Lebhafte Heiterkeit bei den Sozialdemokraten.) Die Gelehrten und auch die Politiker mögen darüber streiten, ob es zweckmäßiger ist, daß der Bundespräsident vom Volke oder vom Parlament gewählt wird, ob es zweckmäßiger ist, daß das Parlament die Regierung wählt, oder daß der Bundespräsident sie ernennt, ob es besser ist, daß der Nationalrat keine eigene Auflösung beschließt,

oder daß dem Bundespräsidenten das Recht der Auflösung gegeben wird. Das mögen selbst wichtige politische Fragen sein, aber es wird uns niemand einreden können, daß die Leute hier in der Stadt und die Bauern auf dem Lande herumgehen und sagen: Ja, um Gotteswillen, noch immer ist der Zustand nicht da (lebhaftes Heiterkeit bei den Sozialdemokraten), daß nicht der Bundespräsident die Regierung ernenne, sondern das Parlament. Wenn der Bundespräsident im April die Regierung einzusetzen gehabt hätte und nicht das Parlament, so hätte er vielleicht nicht vier Wochen gebraucht, in einem Tage hätte er es auch nicht gemacht, er hätte vielleicht zwei Wochen gebraucht, und ich bin überzeugt, er wäre schließlich auch auf den Herrn Streeruwitz verfallen. (Heiterkeit und Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Denn das ist ja der Mann, den sich die Mehrheit erkoren hat, und in einem demokratischen Staat kann selbstverständlich kein Bundespräsident einer Mehrheit die Regierung oktroyieren, sondern kann nur eine Regierung ernennen, die der Mehrheit genehm ist. Und wenn der Bundespräsident gestern die Regierung einzusetzen gehabt hätte, er hätte auch den Herrn Schober zum Bundeskanzler gemacht, und er hätte das Kunststück, wie das Parlament, auch in vierundzwanzig Stunden zustande gebracht. Das sind in Wirklichkeit keine Fragen, von denen man uns erzählen kann, daß sie die breiten Massen des Volkes in „revolutionäre Erregung“ bringen. Ich glaube auch gar nicht, daß irgend jemand in diesem Lande beunruhigt ist, weil diese Fragen heute in der Verfassung so gelöst sind und nicht anders, und

ich glaube auch nicht, daß die Leute, die heute angeblich oder wirklich beunruhigt sind, ruhig sein würden, wenn diese Fragen so gelöst würden, wie Sie es sich vorstellen.

(Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Der Bundeskanzler hat es beklagt, daß das Parlament es an Tempo bei seinen Arbeiten habe fehlen lassen. Ich glaube, das Tempo war in den letzten Monaten ein ziemlich eiliges und der Schnellschritt ist vielleicht nicht immer gar so gut für die Gehehe. Der Bundeskanzler hat gesagt, er werde das, was schon vorliegt, erst selbst überprüfen, und dieses Recht, das er für sich sehr begreiflicherweise in Anspruch nimmt, werden wir auch in Anspruch nehmen, uns nämlich diese Dinge anzusehen, zu überprüfen, was Sie fordern, und auch unsere eigenen Forderungen dabei anmelden. (Stürmische Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Nur müssen sogleich und vor allem einige grundlegende Irrtümer richtiggestellt werden, in denen verschiedene Kreise befangen sind. Da möchte ich eines an die Spitze stellen und mit aller Deutlichkeit und aller Schärfe hier aussprechen:

**Unter Drohungen mit Putsch oder Staatsstreich wird hier in diesem Hause über Verfassungsfragen nicht verhandelt werden.**

(Stürmischer, anhaltender Beifall bei den Sozialdemokraten.)

**Grundlegende Irrtümer.**

Es mag eine Sache der Mehrheitsparteien sein und dem Geschmack der Mehrheitsparteien entsprechen, sich von gewissen Herren, die heute außerhalb des Parlamentes das große Wort führen, beschimpfen und sich drohen zu lassen. Es mag auch eine Sache der Regierung sein, sich so behandeln zu lassen. Die Regierung Schober ist gestern um 6 Uhr abends gewält worden und um 7 Uhr war schon eine Verammlung, in der man den Ministern gedroht hat, und heute wird es in den Zeitungen festgedruckt schon mitgeteilt, es seien da welche in der Regierung Schober, die vielleicht dem Heimwehgedanken nicht mit Sympathie gegenübersehen. Die können sich also darauf gefaßt machen, daß sie gleich abmarschieren müssen, so wie es dem Herrn Streeruwitz passiert ist, wenn sie nicht auf das eingehen, was die Heimwehr meint. Ich stelle fest, daß uns solche Drohungen nicht imponieren, wenn sie gegen uns gerichtet sind. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Ein zweiter grundlegender Irrtum in der Verfassungsfrage, den man hier im Hause und außerhalb des Hauses hört, ist der Irrtum, als ob die Verfassung, die wir heute haben, deshalb reformbedürftig sei, weil sie „ein bolschewistischer Ballast“ sei, weil sie übereilt zustande gekommen sei unter Drohungen der Sozialdemokratie, und es gibt ja Leute, die den Putsch, den der Bundeskanzler nirgends wahrnehmen will, androhen und hierzu berechtigt zu sein glauben, weil die Verfassung, die wir heute haben, unter den Putschdrohungen der Sozialdemokraten entstanden sein soll und da-



Schönere Lähne  
SARG'S  
**KALODONT**

her gar keine Rechtsgeltung haben könne. Demgegenüber soll in aller Deutlichkeit daran erinnert werden, wie das wirklich war. Der Umsturz und die Gründung der Republik war in den Oktober- und Novembertagen des Jahres 1918. Man hat in Weimar schon im August 1919 die Reichsverfassung beschlossen. Wir in Oesterreich haben bis Ende September 1920 dazu gebracht, und

erst 23 Monate nach den Stürmen der Revolution ist die Verfassung beschlossen worden,

und zwar ohne daß irgendein Mensch und irgendeine Partei, die irgend etwas zählt, mit irgendeinem Putsch gedroht hätte für den Fall, wenn sie nicht so beschlossen würde, wie sie dann wirklich beschlossen worden ist. Sondern diese Verfassung ist verhandelt worden wie ein großes Gesetzeswerk in einem ernsten Parlament verhandelt wird und schließlich ist bei diesen Verhandlungen ein Elaborat herausgekommen, das so war, daß der Abgeordnete Dr. Ignaz Seipel als Berichterstatter es hat vertreten können. (Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.) Es ist ganz nützlich heute, an die damaligen Worte des Doktor Seipel zu erinnern. Er hat als Berichterstatter vor allem festgestellt, daß alle Faktoren, die herufen sind, bei dem Werk der Verfassungsgebung mitzureden, auch tatsächlich mitgeredet haben. (Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten.) Dr. Seipel hat damals gegenüber den Kritikern der Verfassung erklärt, daß es bei einer Verfassung auf die Machtverhältnisse ankommt, und daß eine Verfassung nicht das Werk bloß theoretischer Erwägungen sein kann. „Man kann“, sagte er, „die Verfassung nicht konstruieren; denn man hat kein Mittel, eine solche konstruierte Verfassung jenen aufzuzwingen, die unter ihr leben und sich an sie halten sollen.“ Das ist eine weise Lehre, die vor allem jene Herren und da besonders jener beherzigen sollte, der dem Berichterstatter über die Verfassung sehr nahe steht, und der der Heimwehrbewegung den „geistigen Inhalt“ geben will. Der Berichterstatter hat damals festgestellt, daß die österreichische Verfassung ein Werk von Kompromissen sei und daß kein Kompromiß geschlossen worden ist, das der Reinheit des demokratischen Grundgedankens der Verfassung Eintrag machen würde. Und es ist wirklich die Frage, ob das, was damals gemeinsame Meinung des ganzen Proletariats war, so schlecht und unbrauchbar ist, daß man es nun im Sitzungsstempo plötzlich ändern muß. Aber ich erkläre ohne weiteres: Es wäre natürlich ebenso töricht zu sagen, daß diese Verfassung, die im Jahre 1920 beschlossen worden ist, ein Nüchternheitsnackten sein soll, an dem kein Paragraph und kein Buchstabe geändert werden dürfte. Der Gedanke aber, der bei den Verfassungsreformen von heute die entscheidende Rolle spielt, ist der Gedanke

**der Aufrichtung eines Absolutismus in der Republik in irgendeiner Form.**

Wenn so etwas machtpolitisch möglich ist, gibt man sie absolutistische Lösung auch; nur muß man sie zustande bringen. Es gibt auch eine andere Lösung dieses ganzen Problems ist die demokratische, die wir Ihnen vor Monaten vorgeschlagen haben und über die ein Gesetzesantrag dem Hause vorliegt. Das ist der Appell an das Volk in einem solchen Fall. Machen wir es so, wie es in anderen Staaten eingeführt ist, daß eine namhafte Minderheit von einem Drittel des Parlaments berechtigt ist, bei einem Gegenstand Volksabstimmung zu verlangen und prüfen zu lassen, ob das, was die Mehrheit des Parlaments tun will, wirklich mit der Meinung der Mehrheit des Volkes überein-

stimmt. Die Mehrheitsparteien werden gezwungen werden, wenn sie selbst die Verfassungsfrage hier aufwerfen, auch zu diesem Problem Stellung zu nehmen.

Dieses ganze Schreien nach einer Verfassungsänderung hat aber noch einen zweiten, sehr tiefen Sinn. Sie schreien nach einer solchen Aenderung der Verfassung, die an die demokratischen Grundlagen der Republik rührt,

die in Wirklichkeit auf eine Entrechtung der Arbeiterklasse hinausgeht.

(Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Da wird uns etwas über die faschistische Neuauflage der alten Idee von der ständischen Ordnung erzählt. Das schaut sehr tiefinnig aus; aber wir haben in Oesterreich Erfahrungen über so eine „ständische Ordnung“, denn wir hatten ja so etwas jahrzehntlang im alten Oesterreich und wir wissen, was für eine Sünde wider den Staat und wider alle Vernunft es ist, daß man die Menschen in irgendwelche Kurien einpferchen will und daß man glaubt, dadurch den Vormarsch des Sozialismus und der Arbeiterbewegung in der Welt aufhalten zu können.

Die Arbeiterklasse ist heute viel zu groß und viel zu stark, als daß sie es sich gefallen läßt, sich von vornherein zu einer ewigen Minderheit in einem gesetzgebenden Körper eines Industriestaates verurteilen zu lassen.

**Wie sie die Arbeiter in den Gemeinden entrichten möchten.**

Wir alle sind Oesterreicher und haben das alte Oesterreich mit seinem Kurienparlament, mit dem Herrenhaus, mit den geborenen Gesetzgebern, den Starbembergen und Czernin (Heiterkeit) und wie sie alle geheißten haben, sehr gut gekannt, daß es uns nur wundert, daß es die Bauern nicht auch so gut kennen, die es doch auch jahrzehntlang erlebt haben. Wir haben aber eine Revolution hinter uns, wir haben so ein Herrenhaus nicht mehr und es wird auch in dieser Republik nicht eingeführt werden. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.) Mit welcher Unverfrorenheit solche Gedanken einer absoluten Entrechtung der Arbeiterklassen vorgetragen werden, natürlich immer mit den Worten: Nicht die Arbeiter, sondern die Sozialdemokraten wolle man entrichten, als ob das nicht wirklich ein und dasselbe wäre (Widerpruch rechts), das kann man in den verschiedenen Heimwehren und Heimwehrekklärungen lesen. Da wird zum Beispiel gesagt — ich will mich nicht unparlamentarisch ausdrücken und daher den Fürsten Starbemberg nicht zitiieren, die Herren wissen alle, wie man das in dieser „Volksbewegung“ ausdrückt (Heiterkeit bei den Sozialdemokraten), — mit der der Bundeskanzler den Kontakt aufrecht erhalten will —, das Parlament ist überhaupt nichts, weg damit. Daß auch die Länder und die Gemeinden verschwinden sollen und nur die Heimwehr an ihre Stelle tritt, das traut man sich auch einem begeisterten Heimwehmann nicht mehr vorzutragen. Also, die Länder und die Gemeinden bleiben da. Da aber die Sozialdemokraten auch dort etwas dreinzureden haben, braucht man zwei Paragraphen, die das gleich unmöglich machen, und nun unterscheidet man: Gemeinden, a) solche, wo die Sozialdemokraten eine Minderheit sind und b) solche, wo sie eine Mehrheit sind. Für beide ist das Rezept gleich da. Dort, wo die Sozialdemokraten eine Minderheit sind, wird der Proporz abgeschafft. (Heiterkeit bei den Sozialdemokraten.) Da hat man diese Minderheit nullifiziert. Das würde sich aber für die Gemeinden schlecht auswirken, wo die Sozialdemokraten die Mehrheit haben;

dazu, der Bundeskanzler richtig informiert sei, möchte ich einfügen, daß dies nahezu vierhundert Gemeinden in Oesterreich sind, in welchen es einen sozialdemokratischen Bürgermeister gibt, in denen nicht weniger als 47 Prozent der ganzen österreichischen Bevölkerung wohnen, wahrlich ein Beweis, daß auch wir eine Volksbewegung sind, mit der man rechnen muß. In diesen Gemeinden würde sich doch die Abschaffung des Proporzgesetzes gegen die Heimwehr... auswirken! Der Geist der Heimwehren ist nie um ein Rezept verlegen und so hat er gleich eines gefunden: Die Gemeinden mit sozialdemokratischer Mehrheit werden schlecht verwaltet, daher muß man diese Verwaltung wegjagen und eine Regierungskommissär für die Heimwehr hinschicken. (Lebhafte Heiterkeit bei den Sozialdemokraten.) Das steht in den programmatischen Ausführungen dieser Volksbewegung im Jahre 1929 wirklich drin! Es fehlt nur der Mussolini, der das alles machen soll. Es gibt ja Leute, die glauben, es ist keiner da (Heiterkeit bei den Sozialdemokraten: seinen Namen werdet ihr nie erfahren, er heißt Seipel!), aber es schaut so aus, als ob das auch einer von jenen Irrsinnigen in der Verfassungsfrage wäre, die man feststellen muß. (Stürmische Heiterkeit bei den Sozialdemokraten.) Mit solchen Rezepten ist eine Verfassungsreform in Oesterreich natürlich unmöglich.

**Schobers § 14.**

Man hat auch andere Pläne und da scheint es mir schon, denn da ist der Bundeskanzler etwas konkreter in seinen Ausführungen geworden, als ob er sich irgendwie mit solchen Plänen identifizieren würde. Der Bundeskanzler hat von der Schaffung eines Notverordnungsrechtes für dringende Fälle in Oesterreich gesprochen. Mir kommt nicht vor, daß das so dringend ist, denn ich kann mich an keinen Augenblick in den zehn Jahren der Republik erinnern, in dem ein solches Notverordnungsrecht auch wirklich eine staatliche Notwendigkeit gewesen wäre. Ich muß wieder sagen: wir leben in Oesterreich und das gebrauchte Kind fürchtet das Feuer. Wir haben ja in einem Staate gelebt, der einen seligen § 14 gehabt hat, einen sehr harmlosen Notverordnungsparagraphen seinem Wortlaut nach und nach der Meinung seiner Schöpfer in den Sechzigerjahren. Wir wissen, wie schmählich dieser Paragraph jahrzehntelang mißbraucht und sein Sinn ins Gegenteil umgekehrt worden ist, als eine Waffe des Absolutismus gegen die Volksvertretung. Damals konnte man aber den § 14 noch als einen Machtspruch des Kaisers gegen das Volk ansehen. In der Republik, in der es keinen Kaiser, sondern einen von der Mehrheit gewählten Bundespräsidenten gibt,

bedeutet diese §14-Neuaufgabe eine Waffe des Absolutismus einer Partei gegen eine andere Partei, noch etwas hundertmal Fergers als der § 14 im alten Oesterreich gewesen ist.

(Dr. Mataja: Und der § 96 der Gemeindeordnung in Wien?) Was diesen Paragraphen anlangt, scheint dem Abgeordneten Dr. Mataja entgangen zu sein, daß die Gemeindeordnung der Gemeinde Wien einen Verwaltungskörper regelt und daß sich der Gemeinderat der Stadt Wien zum Unterschied von diesem Parlament nicht mit Gesetzen beschäftigt, sondern daß dort zum Beispiel der Bau irgendeines Hauses auf der Tagesordnung steht usw. Wenn die Gemeinderäte zwei Monate auf Ferien sind, so macht das unterdessen der Senat oder der Bürgermeister. Der Wiener Landtag aber, so wenig wie ein anderer, hat keinen § 14 und keinen § 96; ganz selbstverständlich nicht, wo es sich um die Gesetzgebung handelt. Dort bedeutet der § 14 die Gesetzgebung der Gesetzgebung, also etwas völlig anderes. Dasselbe gilt auch für jenen Ausnahmezustand, den uns der Bundeskanzler in einer Verfassungsbestimmung besserer zu wollen meint. Auch da erinnern wir Oesterreicher uns, was dieser Ausnahmezustand bedeutet hat, wie auch diese Bestimmungen von den Machthabern in den Achtzigerjahren und später immer wieder mißbraucht worden sind, um eine ihnen unbequeme Volksbewegung niederzuhalten und außerhalb des Gesetzes zu stellen. Glauben Sie doch nicht, daß das möglich ist und irgendeinen Sinn hat! Denn mit einer solchen Gewaltpolitik, selbst wenn sie möglich wäre und sich durchsetzen könnte, kann doch niemand regieren, so wenig wie es die Machthaber des alten Oesterreich zustande gebracht haben.

**Die Aenderung des Wahlrechtes.**

Wenn aber gesagt wird, daß man diesen Nationalrat im Volke anders verankern müsse als heute, durch eine Aenderung des Wahlrechtes, so hat sich der Bundeskanzler hoffentlich nur versprochen und gemeint,

durch eine Aenderung des Wahlverfahrens. Hoffentlich hat der Bundeskanzler nicht etwa gemeint, daß man an das allgemeine und gleiche Wahlrecht rühren könne, sondern daß man das Wahlverfahren, nach dem der Nationalrat gewählt wird, ändern könne. Und das kann man gewiß. Ich kann mich allerdings der Argumentation des Bundeskanzlers nicht anschließen, der meint, daß das Interesse an der Demokratie verloren gehe, weil es zu viel Abgeordnete gibt. Aber die Frage, ob der Abgeordnete beim heutigen Wahlsystem wirklich den notwendigen Kontakt mit seinen Wählern hat, ob es nicht zu viel Abgeordnete gibt, ist gewiß eine Frage. (Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Für die Verringerung der Abgeordnetenzahl bin ich immer eingetreten und habe dabei den sehr heftigen Widerstand der Mehrheitsparteien gefunden. Ich war es ja, der den Gemeinderat der Stadt Wien von 164 Mitgliedern auf 120 abgebaut hat, und wenn es nach mir gegangen wäre, so wären noch weniger auch genug gewesen. Ich bin hier dafür eingetreten, daß dieses Parlament, das 183 Abgeordnete im Jahre 1919 hatte, wesentlich verringert wird. Wir sind damals nur auf 165 heruntergegangen. Jetzt kommt, wie mir scheint, das stürmischste Begehren nach einer Verringerung der Abgeordnetenzahl von der Großdeutschen Volkspartei. (Stürmische Heiterkeit bei den Sozialdemokraten.) Darüber ist nicht zu lachen, sondern das ist ein Beweis einer Selbstlosigkeit (erneute lebhaft Heiterkeit bei den Sozialdemokraten), die man schätzen muß. Denn bei der Großdeutschen Volkspartei vollzieht sich eine Verringerung der Abgeordnetenzahl, auch ohne daß die Gesamtzahl der Abgeordneten des Parlaments verkleinert wird, von einer Wahl zur anderen. Wenn die Herren diesen Prozeß noch künstlich beschleunigen wollen, an uns wird es nicht fehlen, mitzuhelfen. (Erneute lebhaft Heiterkeit.) Wenn die größte Partei des Hauses, die christlichsoziale Partei, dieselbe Bereitwilligkeit zeigt, dann kann dem Wunsch der großdeutschen Partei sehr bald Rechnung getragen werden. Aber auch die andre Frage der besseren Verankerung des einzelnen Abgeordneten bei seinen Wählern scheint mir eine wirklich ernste Frage zu sein. Wir haben das Proportionalwahlrecht mit Listen in Oesterreich eingeführt. Es ist das gerechteste Wahlrecht, das man sich überhaupt denken kann, aber es hat natürlich in der Praxis seine Schattenseiten und Mängel gezeigt. Wenn das Parlament meint, sich selbst besser verankern zu können, wenn man kleine Wahlkreise schafft, so sind das lauter Dinge, die, so weit der Proporz dabei nicht angetastet wird, gewiß auch unsererseits sehr ernst erwogen werden können.

**Im Theater muß ein Polizeibeamter sitzen.**

Zu den Verfassungsfragen, die aufgeworfen werden, gehören dann noch zwei andre. Die eine ist die Frage der Polizei. Der Bundeskanzler hält eine Reform der Verfassung in diesem Punkte für notwendig und hat gesagt, es müsse der Zustand herbeigeführt werden, wie er bis zum 1. Oktober 1925 war. Das ist der Tag, an dem die Kompetenzartikel der Bundesverfassung in Kraft getreten sind und sich also in der Kompetenz zwischen Bund und Ländern mancherlei verschoben hat. Diese Kompetenzartikel sind weiß Gott kein Werk der Sozialdemokraten, sie sind uns von Fachleuten, nicht von Politikern vorgelegt worden, sie sind dann unter dem Drucke nicht der Sozialdemokraten, sondern der christlich-sozialen Landesregierungsmitglieder, und zwar zugunsten der Länder, geändert worden. Man hat dann diese Kompetenzartikel im Jahre 1925 in aller Ruhe noch einmal wochenlang überprüft. Die Regierung hat manche Währungsversuche gemacht und der Nationalrat hat sie beschlossen. Sozialdemokratische „Terror“, sozialdemokratische „Straßenpolitik“, oder wie man das nennt, hat dabei gar keine Rolle gespielt! Aber jetzt gefallen auf einmal diese Kompetenzartikel, da sie nämlich in Wirklichkeit zum Teil erst im Jahre 1928 in Wirklichkeit getreten sind, allen möglichen Leuten nicht, und der Bundeskanzler hat lebhaften Beifall geerntet, als er erklärt hat, die Polizei müsse auf dem Standpunkt der Kompetenz gebracht werden, die sie im Oktober 1925 gehabt hat. Was hat sich denn seither geändert? In Wien wurden ein Kino- und ein Theatergesetz gemacht, in denen darin steht, daß verschiedene Agenden, die bisher die Polizei gehabt hat, nunmehr der Magistrat der Stadt Wien durchführt. Man hat noch nicht gehört, daß irgendein Unglück geschehen wäre oder sonst etwas passiert ist, weil nun die Kompetenzen, die bisher die Polizei hatte, der Magistrat hat. Im Theater sitzt jetzt das Polizeibeamten ein Magistrateatsbeamter! Daß das so ein erschütterndes

Ereignis sein sollte, daß sich darüber die Massen aufregen und von Wagenberg bis Judenburg das Volk in Wallung gerät (stürmische Heiterkeit), darüber, daß dieser Zustand unerträglich sei, wird doch wirklich niemand behaupten können.

**Ideelles Besitztum an allem für alle.**

Viel ernster ist die Frage des Verhältnisses zum Lande Wien. Da hat der Bundeskanzler Worte gefunden, die recht schön klingen, aber die höchst unklar sind und von denen man nicht weiß, was er sich dabei eigentlich gedacht hat. Der Bundeskanzler hat gemeint, das Land Wien sei das ideale Eigentum aller Teile von Oesterreich. Dasselbe, was er hier von Wien gesagt hat, gilt in Wirklichkeit für alle Länder der Republik gegenseitig. Denn alle sind Glieder eines Bundesstaates, und so wie die Tiroler mit Recht sagen können, sie haben ein ideales Eigentum an allem hier in dieser Stadt, so werden wohl auch die Wiener sagen können, daß die Schönheit der Berge von Tirol und von allem, was dort ist, ein ideales Eigentum auch der Wiener ist. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Wenn der Bundeskanzler das unter ideellem Eigentum verstanden hat, dann weiß ich nicht, wozu er das gesagt hat. Wenn er aber etwas anderes gemeint hat, und wenn er vielleicht sagen wollte: Oesterreich ist ein Bundesstaat, in diesem Bundesstaat gibt es Länder, diese haben Rechte; Wien ist auch ein Land, aber jugsagen eine Domäne der andern Länder und kein Land wie die andern, dann ist es ein Irrtum, zu glauben, daß so etwas möglich wäre. Wir werden also in Seelenruhe abwarten, was uns die Herren hier vorbringen wollen. Daß das Land Wien ein Land minderen Rechtes sein könnte, das können Sie sich wohl selbst im Ernst nicht vorstellen!

**Organisation und individuelle Freiheit.**

Wenn schon von der Verfassung die Rede ist, so redet man auch sonst von mancherlei Dingen. Die Regierung, die vorgestern ihres Amtes enthoben worden ist, hat gestern das „Antiterrorgesetz“ eingebracht. Es ist aber ein großer Irrtum, zu meinen, daß es sich bei dieser „Terrorfrage“ um irgendeine juristische Frage handelt, daß dieses Problem so eine einfache politische Angelegenheit wäre, die man so rasch durch ein Gesetz erledigt. In Wirklichkeit handelt es sich hier um ein großes wirtschaftspolitisches und soziales Problem, das nicht nur die Arbeiter angeht, sondern das, wenn man es lösen will, für die ganze Wirtschaft eine große Rolle spielt. Denn wir leben in einem Zeitalter, in dem die kapitalistische Entwicklung längst wieder zur Gründung aller möglichen Organisationen auf allen Gebieten des wirtschaftlichen und sozialen Lebens geführt hat, und es ist ganz klar, daß alle diese organisatorischen Gebilde, die im Zuge der kapitalistischen Entwicklung zur Stützung des Kapitalismus und gegen ihn entstanden sind, sehr leicht mit dem individuellen Recht des einzelnen in Widerspruch kommen können. Das ist in der Tat ein großes Problem für alle. Die Arbeiterklasse als Ganzes hat ein Recht auf den sozialen Aufstieg und es ist ganz klar, daß sie diesen sozialen Aufstieg nur vollziehen kann im Wege der Organisation, und es ist klar, daß eine solche Organisation mit den individuellen Rechten des einzelnen auf mancherlei Freiheiten in einen Widerspruch geraten kann. Aber daß man diesen Widerspruch mit einem Strafrechtsparagraphen lösen kann, ist doch ein Irrtum. Die Gesamtheit einer Klasse, die im wirtschaftlichen Kampfe steht — und alle Klassen, nicht nur die Arbeiterklasse in diesem Staate, haben wirtschaftliche Kämpfe zu führen —, hat ein Recht darauf, daß ihr Gesamtinteresse durch einzelne nicht geschädigt wird. Zum Beispiel das Gesetz über den unlauteren Wettbewerb sucht für Handel und Gewerbe ein solches Problem zu lösen. Wir haben das ganze Kartellproblem, denn das, was für die Arbeiter gilt, gilt auch für die Unternehmer. Jeder weiß,

wie Kartelle zustande kommen, wie sie geführt und gegründet werden,

mit welchem — um mich der Ausdrücke der Unternehmervertreter zu bedienen — Terror und mit welchen PreSSIONen widerpenstige Unternehmer dem Kartell unterworfen werden, wie man ihnen Kredit und Rohstoffe entzieht, wie man ihnen Lieferungen abtreibt, wie man ihnen ihre ganze Existenz unmöglich macht. Das ist auch ein solches großes wirtschaftliches und soziales Problem. Ganz einseitig wird man also diese „Antiterrorfrage“ nicht lösen können, und wenn man dazu kommen sollte, sich damit

zu befassen, dann werden die Herren gleich selbst sehen, daß das nicht so im Handumdrehen zu erledigen ist, sondern daß da wirklich große und schwere Fragen dabei auftauchen.

Es gibt Menschen in Oesterreich, die meinen, wenn die Sozialdemokraten das nicht wollen, was da als das Heil von Oesterreich ausgehen wird, dann werde man das halt irgendwie anders machen müssen; es gibt solche, die meinen, es rede ja niemand von Putsch und Staatsstreich, die Sozialdemokraten werden schon für eine solche Verfassungsreform, wie wir sie wollen, stimmen müssen. Da möchte ich Ihnen gleich heute eines sagen: Das Tempo, in dem Verhandlungen geführt werden, das kann die Mehrheit zum guten Teil wenigstens bestimmen. Auch den Termin, wann abgestimmt werden soll. Das ist ihr Recht und ihre Möglichkeit.

Aber den Abgeordneten vorzuschreiben, wie sie stimmen sollen, das wird keiner Mehrheit gelingen. (Lebhafte Beifall und Handeklatschen bei den Sozialdemokraten.) Gar keiner Mehrheit, auch wenn die unflätigsten und die drohendsten Schimpfworte bei den Fenstern dieses Hauses her eindönen. Das mögen sich verschiedene Herren in diesem Hause und außer diesem Hause gesagt sein lassen.

Wenn die Verfassung selbst vorschreibt, daß man zur Verfassungsänderung eine Zweidrittelmehrheit braucht, dann ist das nicht eine Farenmacherei, nicht irgendeine bloße Formalität. Denn eine Verfassung, die nicht in einer Zweidrittelmehrheit beschlossen ist, wäre eine Verfassung, der nicht die übergroße Mehrheit der Menschen in einem Lande die Anerkennung zollt. Eine solche Verfassung wäre gar keine Verfassung, kann nie eine sein, das widerspricht dem Wesen einer Verfassung. Das muß man sich vor Augen halten, wenn man hier im Schnellzugtempo an eine Verfassungsarbeit gehen will. Ich möchte also dem Bundeskanzler, bevor er diese Verfassungsentwürfe einbringt, einen guten Ratsschlag geben, den, sich an die Worte des Berichterstatters über die Verfassung aus dem Jahre 1920 zu halten, an die Worte, daß die Verfassung nicht etwas Konstruiertes sein darf, das die Leute nicht wollen, die unter ihr leben sollen, sondern daß die Verfassung den wirklichen Machtverhältnissen Rechnung tragen muß. Wohl gemerkt,

den wirklichen Machtverhältnissen, nicht etwa eingebildeten, wie irgendwelche laute Leute in Oesterreich heute meinen!

**Kinderstube und Maschinen-gewehre.**

Der Bundeskanzler hat uns versichert, es sei von Gasbomben und Maschinengewehren keine Rede, nicht von Putsch und nicht vom Bürgerkrieg. Die Regierung werde das, was an den Heimwehrforderungen möglich ist, auf legalen Wege durchführen. Das ist sehr schön von der Regierung, aber das ist kein Beweis dafür, daß es nicht eine auf Putsch und Bürgerkrieg gerichtete Bewegung in Oesterreich gibt. Der Bundeskanzler hat weiter gemeint, in der Heimwehrebewegung seien „tadellose Männer“, und hat das mit einer besonderen Betonung hier gesagt. Es gibt sicherlich auch in der Heimwehrebewegung tadellose Männer, es gibt aber auch andere Leute dort, und wenn der Bundeskanzler Kontakt zu gewinnen sucht, dann findet er dort auch Leute, mit denen die Behörde, der er bisher vorgestanden hat, in früheren Zeiten schon einigen Kontakt gehabt hat. (Lebhafte Heiterkeit bei den Sozialdemokraten.) Vor allem aber weiß ich nicht, was das Wort „tadellos“ hier sagen soll. Es kommt hier auf die politische Gesinnung und auf das politische Denken und Meinen an! Da hat ein Redner dieser „Bewegung“ in einer Versammlung gesagt, die Heimwehr habe ein ganz detailliertes und ausgearbeitetes Programm, nur sage er es nicht, im richtigen Augenblick wird es schon hervorkommen. (Heiterkeit bei den Sozialdemokraten.) Das ist auch eine Volksbewegung, die ernst genommen werden muß. (Heiterkeit bei den Sozialdemokraten.) Aber es gibt dort schon andere Redner, die aus ihrem Herzen keine Mördergrube machen und ihr Programm sagen. Man hat eben diese Drohung mit Maschinengewehren, mit Putsch und Bürgerkrieg in Oesterreich aufgepöppelt und, wie mein Freund Kenner es einmal bezeichnet hat, die wirtschaftslosen Leute in diesem Lande sind es, die das für ein probates Mittel im Kampfe gegen die Sozialdemokratie gehalten haben.

Seute spürt's die Wirtschaft in allen Gliedern, was diese Wirtschaftslosen mit dem Gelde der Wirtschaft da angerichtet haben. (Heiterkeit und Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Wenn ja, so gilt das den

Herrn am Schwarzenbergplatz das Wort. Dem schuldigen Mann geht's Grausen an. (Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Es sei zugegeben, daß in einer Bewegung wie der Heimwehrbewegung, wo einer den andern übertrumpfen will, die Worte nicht auf die Wagische gelegt und jeden Tag etwas anderes verkündet wird. Wenn Innsbruck den Putzsch proklamiert, erklärt Judenburger am nächsten Tage, das sei nicht richtig gemeint gewesen; wenn wieder Judenburger den Putzsch proklamiert, dann erklärt ganz bestimmt am nächsten Tage Innsbruck, daß das nur eine irrtümliche Auffassung sei. Dann kommt schließlich nach Wagnberg und wie alle diese andern Kraftzentren (lebhaftes Heiterkeit) noch heißen, dazu. Natürlich ist es ein Wirrwarr, den man auch eine politische Kinderbewahranstalt nennen könnte. Aber wenn Kinder Maschinengewehre in der Hand haben und damit spielen können, dann ist das keine Angelegenheit der guten Kinderstube, sondern eine sehr ernste Sache, über die man in Wirklichkeit mit Beschuldigungen nicht hinwegkommen kann. Das Ausland, das mich hier gar nichts angeht, sondern vor allem die eigene Wirtschaft in unserem Lande, kommt über diese Beunruhigung durch bloße Regierungserklärungen nicht hinweg. Darum wird sich die Mehrheit dieses Hauses auch eines vor Augen halten müssen: Was wollen Sie mit einer Verfassungsreform?

Eine Verfassung und auch eine Verfassungsreform hat nur dann einen Sinn, wenn die Sicherheit für diese Verfassung wirklich gegeben ist. Wenn aber in einem Lande ohne weiteres irgendwelche Schmerzhafte sich militärische Heerhaufen organisieren und herausfinden können, wenn irgendwelche Großgrundbesitzer, wie im Mittelalter Keisere und Jägerbataillone ins Feld stellen und damit in Oesterreich herumziehen können, dann hat eine Verfassungsreform gar keinen Sinn, dann ist es selbstverständlich, daß sich die Arbeiterklasse dagegen selbst schützen muß, weil sie ja bei der Regierung einen Schutz nicht findet. Dann ist das allerdings ein Staat, der nicht in Ordnung ist und in dem die Wirtschaft nicht existieren kann. Das aber wird man dann nicht mit Reden und Versicherungen beschreiben, sondern da kommt es auf das an, was wirklich im Lande ist und was doch jeder, der offenen Auges und offenen Ohres durch dieses Land geht, tatsächlich sieht und hört.

Es wäre verlockend, sich nicht bloß mit dem Gesamtprogramm der Regierung und mit dem Bundeskanzler zu beschäftigen, sondern auch mit der Zusammenlegung dieser Regierung. Ich will das nicht tun, sondern nur sagen, daß es mir so vorkommt, als ob, weil der Herr Bundeskanzler in seiner Rede sehr viel vom Ausland gesprochen hat, die Absicht gemeint wäre, hier so

ein Paradestück für Amerikaner und Engländer

einzurichten. Wir haben gewiß geistige Kapazitäten in Oesterreich, die man in England und Amerika kennt. Aber ob das gerade die richtige Regierung in einem Augenblick ist, in dem die Republik und die Demokratie von Banden bedroht sind, die mit dem Gelde der Unternehmer und Großgrundbesitzer ausgerüstet werden, das weiß ich nicht. Aber immerhin, die Regierung hat die Möglichkeit und die Gelegenheit, zu zeigen, daß es sich hier nicht bloß um eine interessante Umwälzung, sondern um etwas anderes handelt. Da wird, Herr Bundeskanzler, auch keine Geistesbeschwörung helfen, wenn man dieses Wort im Zusammenhang mit der Heimwehr überhaupt gebrauchen darf (Heiterkeit), sondern nur eine ganz klare Erkenntnis der Probleme. Wenn die Regierung dem Parlament zugerufen hat, es möge rasch handeln, dann kann der Regierung nur umgekehrt gesagt werden: vor allem ist es ihre Aufgabe, zu handeln und das Richtige

zu tun. Es ist freilich keine Empfehlung für die gegenwärtige Regierung, daß sie auf Vorschlag des Herrn Seipel gewählt worden ist, und keine Empfehlung, daß die Bürgerkriegsprediger und Putzschisten ihr schon gestern „Sojannah!“ zugerufen haben, und daß gerade diese Leute von der Regierung das große Reinemachen erwarten. Es ist keine Empfehlung für die Regierung, daß die Bundesführung der Heimwehr, wenn es wahr ist, was sie heute offiziell in den Zeitungen berichten, aufgefördert worden sei, einen Mitarbeiter in diese Regierung zu entsenden (Hört! Hört! bei den Sozialdemokraten) und nur selbst ablehnte, es zu tun. Es ist keine Empfehlung für die Regierung, daß sich der Herr Bundeskanzler als seinen Stellvertreter zu seiner Rechten Herrn Vaugoin erkoren hat (Duttriertes Beifallklatschen bei den Christlichsozialen; Herr Vaugoin ruft: „Darauf habe ich gewartet!“) Es ist nicht das Wichtigste, aber es verdient erwähnt zu werden, daß der Herr Bundeskanzler sich Herrn Vaugoin als seinen Vertreter erkoren hat, der in Oesterreich ein unentbehrliches Requisite für alle Regierungen ist und durch seine Dauerhaftigkeit sogar Herrn Schürff übertrifft hat. (Lebhaftes Heiterkeit.) Ich kann dem Herrn Bundeskanzler nur dringend raten, er solle von dieser Vizekanzlerschaft nur wenig Gebrauch machen. (Heiterkeit.)

Unter solchen Umständen, schließt der Redner, ist es klar, daß wir der Regierung mit Mißtrauen entgegenstehen und ihr gegenüber in einer entschlossenen Opposition verharren müssen. Der Bundeskanzler hat heute gesagt, man müsse mit der Heimwehr Kontakt halten. Ein Paktieren mit Putzschisten würde das Bekenntnis des Herrn Bundeskanzlers, das er in anderer Eigenschaft vor einigen Wochen öffentlich abgelegt hat, als ein hohles Wort erscheinen lassen, und die Regierung käme dann auf denselben Boden, auf den die Regierung Stresemann gekommen ist, sogar sehr bald. Die Sozialdemokraten werden es abwarten. Wir können hier mit allem Nachdruck feststellen, daß wir unsere Pflicht im Dienste der Republik und der Arbeiterklasse erfüllen werden. Sie mögen darob dröhnen und uns darob höhnen, das läßt uns vollkommen kalt. Wir fürchten uns nicht, weder von der Heimwehr, mag sie so oder so beschaffen sein, noch auch vor einer Regierung, mag sie auch, wie ich irgendwo gelesen habe, eine Regierung der „eisernen Hand“ gegen uns sein. Wir sind genötigt, solchen Dingen ins Auge zu sehen. Die Arbeiterbewegung hat schon ganz andere Gegner überstanden als die Herren, die heute glauben, das Regent zur Abtötung des Sozialismus unbedingt und endgültig gefunden zu haben. (Lebhaftes Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Wir handeln getreu den Worten, die immer unsere politische Parole waren: Wir lassen uns nicht einschüchtern und nicht provozieren! Wir werden jederzeit das tun, was uns im Interesse der Arbeiterklasse und im Interesse der sozialistischen Idee, die wir vertreten, als das Richtige erscheint. In hundertsten Verammlungen in den letzten Wochen und noch weiter sind die Menschen in diesem Staate, die uns angehörend, zusammengetreten, und die Arbeiterklasse hat ihre Entschlossenheit bekundet, ihre Rechte und das Recht dieser demokratischen Republik zu verteidigen. Diese Bereitschaft der Arbeiterklasse ist das! Rechnen Sie mit ihr und ziehen Sie daraus Ihre Konsequenzen! (Lebhafter, unhaltender Beifall bei den Sozialdemokraten; alle Hände strecken sich glückwünschend entgegen, als Danneberg in die sozialdemokratischen Bänke zurückkehrt.)

Nach Danneberg sprechen Kunzschaf für die Christlichsozialen, Wottama für die Großdeutschen und Schönbauer für die Landbündler. In einer kurzen Beratung wird dann das Gesetz über die Einfuhrscheine beschlossen.

## Das Weltbild im Wochenspiegel.

**Blutige Straßenkämpfe in Mexiko.** In Mexiko gab es zwischen den Anhängern der beiden Präsidentschaftskandidaten Vasconcellos und Rubio einen blutigen Kampf, wobei vier Personen getötet und vier verletzt wurden. Britische Polizei mußte die Kämpfenden trennen. Es wurden mehrere hundert Schüsse abgefeuert.

**Starker Orkan an der Nordsee.** An der Nordsee, an den Küsten Skandinaviens und ganz Norddeutschlands wütete ein furchtbarer Orkan. Viele Fischerboote und Segler sind gesenkt. Der deutsche Frachtdampfer

„Herta“ wurde bei Alborg auf den Strand geworfen. In der Nähe von Kopenhagen ist eine Nacht gesunken. Das Seeflugzeug, das von Stralsund nach Stockholm fliegen sollte, wurde vor dem Abflug auf den Strand geworfen und schwer beschädigt. Das Gegenflugzeug mußte auf der Insel Rügen eine Notlandung vornehmen.

**Das neue Kabinett in Litauen.** Das neue Kabinett in Litauen setzt sich aus folgenden Menschen zusammen: Ministerpräsident, Finanzminister und Verwalter des Außenministeriums; Dubetis; Landwirtschafts-

minister; Uleka; Landesstaatsminister; Borsariakus; Innenminister; Jilinski; Kultusminister; Saleni; Verkehrsminister; Bileiskis. Die Regierung ist eine der starken Hand, wird aber die Diktatur milder haben.

**Macdonald in Amerika.** Der englische Premierminister hat sich nach Amerika eingeschifft. In seiner Begleitung befinden sich seine Sekretäre, Beamte des Außenamtes, seine Tochter Isabel und Lord Arnold.

**Die Wahlunruhen in Berakruz.** Bei den Wahlunruhen in Berakruz wurden 130 Personen getötet und weit über 100 verletzt. Präsident Porfirio Gil hat sofort eine umfangreiche Untersuchung angeordnet.

**Eisenbahnkatastrophe in Rußland.** Von einem Personenzug der Strecke Moskau-Sibirien entgleiten, 80 Kilometer von Wjatska 6 Waggons, wovon 2 völlig zertrümmert wurden. 45 Personen wurden getötet, 26 schwer und 10 leicht verletzt.

**Mussolini rächt sich.** Der ehemalige Pressechef Mussolinis, Cesare Rossi, der an der Ermordung Matteottis beteiligt war, später im Ausland die Witwenschaft Mussolinis an diesem Morde behauptet hat, wurde vor dem außerordentlichen Staatsgerichtshof wegen Verleumdung des Regierungschefs im Ausland zu 30 Jahren Kerker verurteilt.

**Generalkrieg in China.** Der aufständische General Liangxiatmai setzt seinen Vormarsch nach Süden fort und erklärt in

einer Proklamation, daß er im Laufe von 14 Tagen Kanton erobern werde. Da sich in Kanton chinesische Geschäftsleute geweigert hatten, die Not in der chinesischen Zentralbank als Zahlungsmittel anzunehmen, wurde der Belagerungszustand über die Stadt verhängt.

**Große Schwindelaffäre in Berlin.** Drei Gebrüder Sklarek haben die Berliner Stadtbank durch betrügerische Manipulationen um einen Betrag zwischen 6 und 9 Millionen Mark geschädigt. Sie haben Rechnungsunterlagen der städtischen Bezirksämter hergestellt, die auf hohe Beträge lauteten und der Stadtbank zur Bezahlung vorgelegt wurden. Sie sind keine armen Teufel. Das Warenlager ihrer Kleidervertriebsgesellschaft hat einen Wert von rund 8 Millionen Mark, der Rennstall dürfte eine Million Mark wert sein, ferner besitzen sie 10 Mietshäuser, von denen drei, die sie selber bewohnen, geradezu fürsüßlich eingerichtet sind und Kunstschatze aller Art bergen. Der Wert dieser Gebäude wird mit 8 Millionen Mark beziffert. Die Betrüger wurden festgenommen.

**Religionskrieg in China.** In der Provinz Kansu sind zwischen der chinesisch-tibetischen Bevölkerung und den chinesischen Mohammedanern heftige Religionskämpfe ausgebrochen, denen tausende Mohammedaner zum Opfer gefallen sind. Im Bezirk Sochow allein sollen 3000 chinesische Mohammedaner getötet worden sein. Sie sollen beschuldigt worden sein, den Religionskrieg angezettelt zu haben.

## Vor Gericht. Das Martyrium einer Familie.

Um die Mutter zu schützen, den Vater erschossen.

Nur hier und da rollt der Vorhang hoch, der über das Rätsel „Leben“ wohlthätig gebreitet ist und man erfährt, daß wieder im Schicksal irgend eines Menschenkindes sich eine Tragödie abgespielt, eine Tragödie so fürchterlich, daß sie nur vom Leben selbst geschrieben werden konnte.

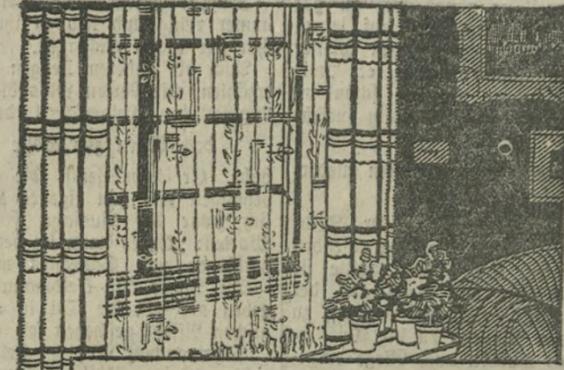
Anton Mosgöller war seinerzeit aktiver Feldweibel und ein braver, wenn auch etwas aufbrausender Mensch. Da aber brach die „große Zeit“ an, der Weltkrieg mit all seinen Helden und Siegen und da lernten die Menschen nicht nur das Morden, sondern auch die „Mohlstat“ des Alkohol kennen. Der Alkohol, der einen in kalten Winternächten scheinbar erwärmt, der in schweren seelischen Depressionen „aufpulverte“ und neuen „Heldenmut“ verlieh.

Diesen Freund des Kriegsgottes lernte auch Mosgöller kennen und als es endlich aus war mit dem Siegen, so kehrte Mosgöller zurück, aber als Trinker. Und nun begann

### das Martyrium seiner Familie.

Er mizhandelte Frau und Kinder und es verging kein Tag im Hause, ohne daß sich nicht die gräßlichsten Szenen abgespielt hätten. Mosgöller tobte, bedrohte seine Familie am Leben und schon vor einigen Jahren ging er auf seinen ältesten Sohn mit dem Messer los

und wurde wegen dieses Vergehens der Staatsanwaltschaft angezeigt. Sein Sohn, der damals einen Selbstmordver such mit Salzsäure unternommen hatte, entschlug



Schimmernde, duftige Stores, Gardinen und Vorhänge bringen die rechte Behaglichkeit in Ihr Heim. Erhalten Sie ihre Schönheit durch Persil!

Einweichen in lauwarmem Wasser, leichtes Durchdrücken in lauwarmem Persillösung und gutes Spülen in ebenfalls lauwarmem Wasser reinigt gründlich und schonend.

Farbige Stoffe wäscht man kalt, nachdem man vorher die Waschechtheit an einem Zipfel ausprobiert hat.

Persil bleibt Persil

sich der Aussage und Mosgöller wurde freigesprochen, weil er angab, sich an gar nichts zu erinnern. Doch auch auf seinen jüngsten Sohn ging er mit einem Messer los und immer wieder prahlte er, „mir kann nichts geschehen, weil ich schon im Kriege aus dem Felde als irrtümlich zurückgeschickt wurde,

weil ich im Streite einen Obersten niedergeschlagen habe.

Verzweifelt ging die Frau zu Dr. Feldmann, um sich mit diesem über den rasenden Mann zu beraten, denn schon wollte sie sich und die Kinder mit Gas aus der Welt schaffen. Dr. Feldmann riet ihr zu einer Abgabe des Mannes an die Triebheilstätte und es wurden auch Wege eingeleitet, um die Abgabe nach Mauer-Dehling zu veranlassen. Doch Mosgöller beschwor seine Gattin, es noch einmal mit ihm zu versuchen und diese ließ sich zu diesem Entschluß bewegen. Einige Wochen später kam die Katastrophe.

„Heut' wird es etwas geben“!

Am 29. Juni trank sich Mosgöller schon in aller Frühe einen Rausch an und verkündete nicht nur seiner Familie, daß es „heute was geben“ werde, daß er sich schon die Messer vorbereitet habe, sondern auch seinen Kunden sagte er, daß „heute was passieren“ würde. Im Geschäft, in dem er, sein Sohn Walter und seine Frau sich befanden, begann er wieder einen Streit, auf welchen ihm seine Frau aber nicht einging. Plötzlich stürzte er sich auf diese und mit den Worten: „Jetzt passiert was!“ wollte er sie ins Schlafzimmer zerren. Die Frau schrie um Hilfe, aus Mund und Nase blutend. Ihr Sohn Walter sah nun das fürchterlichste voraus, er stürzte zur Gelblade, in welcher sich ein Revolver befand und

schuß ein-, zweimal auf seinen Vater, der tot zusammenbrach.

Am 26. September mußte sich Mosgöller nun vor dem hiesigen Schöffengerichte wegen Vergehens gegen die Sicherheit des Lebens verantworten. Vorsitzender OGR. Nieß führte die Verhandlung.

Walter Mosgöller, der heute 20 Jahre alt ist, ist ein schwaches Büßchen, bei dessen Vernehmung man das Gefühl hat, er spreche von der Tat nicht, wie er sich erinnere, sondern wie es ihm die Menschen erzählt haben.

Vorl.: „Wann haben Sie an dem Mordtage gegessen?“

Angekl.: „Um 12 Uhr. Aber gegessen hat keiner was, von den ewigen Aufregungen vergeht ja einem schon der Appetit.“

Der Angeklagte schildert nun den Hergang, wie er die Mutter blutend und schreiend gesehen hat, die sich verzweifelt an einer Tür angekammert habe.

Vorl.: „Wissen Sie, wie oft Sie erschossen haben?“

Angekl.: „Nein.“

Vorl.: „Wissen Sie, wohin Sie erschossen haben?“

Angekl.: „Nein.“

Vorl.: „Haben Sie schon jemals erschossen?“

Angekl.: „Nein.“

Vorl.: „Haben Sie gewußt, daß Sie Ihren Vater erschossen haben?“

Angekl.: „Nein, ich wurde erst von den anderen Leuten darauf aufmerksam gemacht, daß ich einen Revolver in der Hand habe.“

Vorl.: „Wann sind Sie zur Besinnung gekommen?“

Angekl.: „Erst oben auf meinem Zimmer.“

Vorl.: „Was haben Sie dann getan?“

Angekl.: „Ich bin verzweifelt auf mein Bett gefallen.“ (Der Angeklagte weint.)

Der Vorsitzende fragt nun den Angeklagten, woher er die Waffe hergehabt habe. Dieser gibt an,

der Vater habe immer die Mutter mit dem Erschießen bedroht

und da habe er eines Tages die Waffe am Boden gefunden und diese erst im Keller verborgen und dann in die Gelblade gesteckt.

Eine Zeugin gibt an, sie sei dem Angeklagten im Stiegenhause mit dem Revolver in der Hand begegnet und habe zu ihm in der Meinung, er wolle sich erschließen, gesagt, er sei doch ein junges Leben und solle das sein lassen. Er ist wortlos, wie bewußlos an meine Brust gefallen, ich habe ihn in sein Zimmer geführt, wo er sich aufs Bett gestürzt hat. Wie ich dann erfahren habe, daß der Herr Mosgöller erschossen ist, habe ich ihn gefragt: „Walter, haben Sie es getan?“ Er hat nur aufgeschrien:

„Mutter!“

und hat sich in die Pölster verbißnen und herlich geweint.“

Vorl.: „War er grob mit seinem Vater?“

Zeugin: „Nein, nein, der Walter war immer ruhig und lieb zu ihm. Man kann ihm gar nichts nachsagen.“

Auch die anderen Zeugen wissen nur zu erzählen, wie Anton Mosgöller mit seiner unglücklichen Leidenschaft der Familie

das Leben zur Hölle gemacht

habe. Er habe selbst die Kunden grob behandelt und sein eigenes Kind erschlägt sich zwar der Aussage, freilich mit den Worten: „Gutes kann ich dem Vater nichts nachsagen und Schlechtes will ich nicht.“

Die Ärzte Dr. Feldmann und Dr. Glag geben an, daß die Tat in einem pathologischen Affekt geschehen sei.

Staatsanwalt Welz stellt es dem Gerichte anheim, selbst zu beurteilen, ob die Tat in Sinnesverrückung begangen wurde. Der Gerichtshof spricht den von Dr. Hummer verteidigten Angeklagten frei, was vom Auditorium mit Bravorufen aufgenommen wird.

Der hochwürdige Herr Vater.

Im Jahre 1920 war dem Ehepaar P. in Michaelbeuern ein kleines Mädchen geboren, das aber keines von den gewöhnlichen Kindern war, denn der Vater dieses Kindes war nicht der simple Mann der Anna P., sondern kein anderer als der dortige hochwürdige Prälat Vater Josef Müller. Schrecken durchfuhr den geistlichen Herrn ob dieses Geschenk Gottes, aber er wußte sich zu helfen. Hatte er doch gleich zwei Gebote der Kirche übertreten, das Keuschheitsgelübde, und das Gebot Gottes: „Du sollst nicht begehren Deines Nächsten Weib“, warum sollte er nicht auch noch dazu ein wenig schwindeln? Und so trat er an den Mann der Anna P. heran und machte ihm einen Vorschlag. Dieser möge das Kind als echtes Kind anerkennen, für diese Gefälligkeit bekäme er die Alimente, die dem Kinde gehören, als Erziehungsbeitrag. P. erklärte sich bereit und der Herr Prälat ließ sich nicht lumpen, er gab dem gefälligen Ehepaar auch noch ein monatliches Schweigegehalt als Draufgabe. Im Jahre 1924 verzichtete in einer

noblen Anwendung die Anna P. auf das Schweigegehalt, weniger nobel benahm sich der zum Pfarrer degradierte ehemalige Prälat Vater Josef Müller, als der Mann der Anna P. starb. Er weigerte sich nun, die Alimente zu bezahlen, weil er behauptet, er habe keine Alimente bezahlt, sondern den P. nur einen Erziehungsbeitrag gezahlt und diese Verpflichtung sei er, weil P. die Gefälligkeit gehabt hat, zu all den anderen Gefälligkeiten, die er dem Herrn Prälaten erwiesen hat, auch noch halb zu sterben, nun entledigt. Die Mutter des Kindes aber ist durch den Tod des Mannes in Not geraten und verlangt die Alimention für die jetzt neunjährige Elsa P. und der hochwürdige Herr Papa hat die Unverfrorenheit, sich dieser nicht nur gefällig, sondern auch menschlichen Pflicht entziehen zu wollen, sondern sich sogar klagen zu lassen.

Seinen Standpunkt läßt er bei der am 28. September tagenden Zivilgerichtshandlung durch seinen Vertreter (denn der Herr Pfarrer selbst hat sich gehütet zu kommen) etwa so kundgeben. Die Anna P. hat nicht pariert, sie hat nicht so geschwiegen, wie es sich für ein ehemaliges Liebchen eines hochwürdigen Herrn gehört hätte und wenn schon die Leute davon sprechen, dann soll der Herr Pfarrer etwas davon haben; was geht ihn sein darbenendes Kind an, ihn soll es nun wenigstens nichts mehr kosten.“ Der Vertreter des Stellvertreters Gottes hat nichts zu plaudern, er hat nur den strengen Auftrag des hochwürdigen Herrn, sich in keinen Vergleich einzulassen, sondern sich konsequent zu weigern, auch nur „einen Groschen“ zu bezahlen. Und die edle Christenseele wendet da Praktiken an, die man höchst unchristliche „Drehs“ benamen kann. Der Vertreter des Beklagten führt nämlich an, es sei damals in den Jahren 23 und 24 zum Verzicht auf die Alimention gekommen. Der Vertreter der Klägerin Dr. Felber stellt das in Abrede und führt an, es wären damals zwei Urkunden ausgestellt worden, in denen genau über die Verpflichtungen des Prälaten gesprochen

wird und beantragt, daß diese Urkunden vorgelegt werden. Der Vertreter des hochwürdigen Herrn lächelt und lehnt diesen Wunsch des Dr. Felbers brüst ab.

Dr. Felber: Wenn hinter diesen Urkunden nichts dahinter ist, so können Sie es doch ruhig tun. Ich mache aufmerksam, daß die Urkunden vorgelegt werden müssen, anderenfalls ich eine Anzeige erstatten mußte.

In die Enge getrieben, behauptet der Vertreter des feinen Hochwürden die Urkunde habe sich der damalige Rechtsvertreter des Herrn Prälaten ein gewisser Dr. Wagner aus Salzburg nur für sich selbst gemacht und er wäre nicht verpflichtet, diese Urkunden dem Gerichte vorzulegen.

Vorsitzender Dr. Grimus: „Die Frau ist in Not, vielleicht wäre es doch am Platze!“ Der Beklagtenvertreter: „Ausgeschlossen, ich habe nicht die Vollmacht, der Klägerin auch nur einen Groschen anzubieten.“

Dr. Felber: „Ich erjuche Sie, mir doch wenigstens die Urkunden zur privaten Benützung zur Verfügung zu stellen, ich werde mir eine Abschrift machen.“

Der Beklagtenvertreter: „Nein.“

Dr. Felber: (empört) So etwas lasse ich mir nicht bieten, das ist eine persönliche Beleidigung, so etwas ist mir noch nicht vorgekommen.“

Es werden Anträge gestellt, unter anderem auch der Antrag auf persönliches Erscheinen als Zeugen, des Erzbischofs von Salzburg und des Herrn Doktor Wagner, der sich mit seiner Weigerung, dem Gerichte die Urkunden vorzulegen, zum Handlanger des Herrn Prälaten macht. Die Anträge werden angenommen und die Verhandlung vertagt.

Dr. Felber: „Ich bin mit der Absicht hergekommen, die Sache auf gütlichen Weg zu ordnen, denn schon wegen meiner Konfession, will ich vermeiden, daß die Sache zu viel Aufsehen macht, aber so ein brüskes ablehnendes Verhalten ist mir noch nicht vorgekommen.“

Der 29. September.

Die Kundgebung in Pöchlarn.

Bajonette beschützen die Heimat vor dem „Heimatschutz“.

Pöchlarn, der friedliche, kleine Ort (dessen Frieden nur in früheren Zeiten durch einen höchst streitbaren Vertreter der streitbaren Kirche gestört wurde), bietet plötzlich ein sehr unfriedliches Bild. An allen Ecken und Enden Gendarmen mit Stahlhelm, Karabiner, Bajonett und Säbel. Gendarmen auf Motorrädern rattern durch die verträumten Gassen, in alten Höfen — jeder eine wahre Fundgrube für Landschaftsmaler und Lichtbildner — stehen Gewehrpyramiden. Lastautos rollen an, mit Infanterie- und Maschinengewehren beladen. „Kommen vielleicht wieder die Türken (eben jetzt sind die Zeitungen voll von Erinnerungen an eine solche Belagerung), sollen Christenfrauen weggeschleppt und Christenkinder gepöblt werden?“ Ein biederer Bürger gibt Auskunft auf die Frage, warum das große bewaffnete Aufgebot: „Morgen kommt der Heimatschutz!“

Die keinen Schutz brauchen, vor denen man aber auch den friedlichen Bürger nicht beschützen muß.

Musikkapellen schmettern ihre Märsche, rote Fahnen flattern. Doppelreihe um Doppelreihe rückt an. Die „schwarze Garde des Proletariats“, unsere Genossen von der Eisenbahn, ein herzerfreudendes Bild. Und wie sie so vorübermarschieren in Reih und Glied durch die Gassen, in denen morgen Heimwehrphrasen „die Ausrottung des Marxismus“ prophezeien sollen, da fällt einem unwillkürlich das Wort vom Steinklopfer-Hans ein: „Es kann dir nichts geschehen!“ Nein, Proletariat, so lang der Kampfesgeist, die Opferwilligkeit in den Reihen lebt, kann dir nichts geschehen!

Mögen die Starhenberge freisen, wie sie wollen, herauskriechen wird nur die berühmte lächerliche Maus; bloß mit dem Unterschied, daß sie statt der richtigen hinteren Hiebe ein Hahnenschwänzlein tragen wird, reißt für eine politische Wundertierchau ...

Es ist ein Zug von über 4000 Menschen, die meisten so, wie sie aus der Fabrik den weiten Weg gekommen sind, im abgetragenen Werktagsgewand. Und wie sie so die Straße entlang ziehen, Männer, alte und junge, Schulter an Schulter, Frauen, Burschen und Mädchen, vielleicht, daß dem einen oder dem andern Bürger der alte Vers eingefallen ist: „Alle Räder stehen still, wenn dein starker Arm es will.“

Auf dem Platz hinter dem Gasthaus Hohensinn schart sich die Menge um die improvisierte Rednertribüne. Mit einem Beifallssturm werden die Genossen Ebersch, Schneidmabl und Müllner empfangen. Immer wieder bricht die Empörung der Massen über die Provokationen und Putzschrohungen des Heimwehfaschismus durch. Dann ist die Versammlung zu Ende. In Ruhe und Ordnung vollzieht sich der Abmarsch.

Während die Arbeiter durch den Ort marschieren, kreist ein Flugzeug über der kleinen Stadt. Tausende von Flugzetteln flattern über die Dächer. Reklame für ein Waschmittel. Einige Heimwehrhelben, die all die Tage her gewaltigen Mutes waren, bewahren die Bettel sorgfältig auf. Für etwaigen Bedarf ...

Bezirksvertrauensmann Gen. Steiner (Mell) eröffnete die Versammlung. Die Arbeiterjäger trugen den Chor: „Frei sollen alle Völker sein!“ mit prächtiger Wirkung vor.

Als erster sprach Präsident Ebersch:

Der neue Bundeskanzler scheint nicht zu wissen, daß es außer der Heimwehr noch eine andere Volksbewegung gibt, und welche unwiderstehlicher ist, wird sich zeigen! Glaubt jemand wirklich, daß der Arbeitslose, der kleine Gewerbetreibende, der Bauer, keine andere Sorge hätte, als die Verfassungsreform? Das Bürgertum fürchtet die weitere Entwicklung der Arbeiterklasse, der Sozialdemokratie, die schon bei der letzten Wahl 42 Prozent der Stimmen auf sich vereinigte. Die bürgerlichen Parteien glauben,

die Heimwehr als Hund auf die Arbeiter legen zu können.

An den Führern der Heimwehr erkennt man die Absichten: Die Ubeligen wollen wieder das Heft in die Hand bekommen, jene, deren Vorfahren ihr Vermögen dadurch erwarben, daß sie arme Bauern ausbeuteten, sie von Haus und Hof vertrieben. An dieser Spekulation auf die Heimwehr werden nur die bürgerlichen Parteien selbst Schaden nehmen. Wir haben seit Jahren den Frieden angeboten, doch nur höhnische Reden waren der Widerhall.

Wir wollen über Reformen reden, sofern sie nicht die Demokratie und die demokratische Entwicklung der Arbeiterklasse antasten. Wenn die Heimwehr Gewalt anwenden will, wir werden uns zu wehren wissen. Wir sind fertig geworden mit den starken Gewalten der monarchistischen Reaktion, wir werden auch mit ihren Nachgeburten fertig werden! (Großer Beifall!)

Hans Müllner:

Die Heimwehren schicken sich an, die Republik zu stürzen und an ihre Stelle eine faschistische Diktatur zu setzen. (Stürmische Rufe: Niemals!) Unfähigkeit wirtschaftliches Gland und politische Knechtschaft sind überall die Resultate des Faschismus. Wir bedrohen niemand, wir greifen die anderen nicht an, doch heute stehen in unserem Wahlkreis allein 30.000 Sozialdemokraten auf der Wacht, bereit, die De-

makratie, die Rechte der Arbeiterschaft bis zum äußersten zu verteidigen. Es hat eine Begeisterung wie niemals seit dem Zusammenbruche die Massen der Arbeiterschaft ergriffen, ein Kampfesgeist, der die Gewähr bietet, daß der Anschlag der Reaktion zu schanden werden wird! (Stürmischer Beifall!)

Heinrich Schneidmabl:

Arbeitslosigkeit, Stagnation im Geschäftsleben, Abwärtskrise in der Landwirtschaft, fortschreitende Verschuldung der Bauern: Was wäre da namendiger, als Wirtschaftspolitik? Statt dessen kommen die Steidle und Pfirmer und die Starhemberg (Stürmische Pfirmer), kommen die k. u. k. Generale, kommt der Hochverräter Papst, der flehentlich versagt war, und bereiten den gewaltsamen Umsturz vor. (Rufe: Sie sollen es nur probieren!) Sie sollen es nur probieren. Sie werden erfahren, daß in der deutschösterreichischen Arbeiterklasse ein eiserner Wille wohnt. (Großer Beifall!)

Die Großmächtigkeit der Heimwehr hat zu den schwersten wirtschaftlichen Schädigungen bereits geführt.

Die christlichsozialistische Partei bietet heute ein Bild des Gespöttes! Die einen ziehen hin, die anderen her. Steidle droht mit dem Bürgerkrieg und Ranschak will die Verständigung. Wir erheben heute unsere mahnende Stimme, wir wollen den Frieden, wir sind aber auch entschlossen, einen Woll zu ziehen, um das rote Wien, einen unüberwindlichen, unheimlichen Woll um die Demokratie, um die Rechte des arbeitenden Volkes in Stadt und Land! (Brausender Beifall!)

Abgeordneter Bauppil:

Wir geloben heute: Nicht nur die Proletarier in Uniform, alle wehrfähigen Proletarier werden ihr Leben für die Verteidigung der Arbeiterklasse einsetzen! (Große Zustimmung.)

Gen. Steiner schloß die Versammlung, worauf die Musikkapelle die Marschleiste intonierte.

Der Heimwehraufmarsch in Böchlarn.

Trotz der 5-Schilling-Entscheidung und trotzdem jedem die Montur und der Hahnenschwanz nachgemorfen wurden, kamen ganze 4700 Wanderer, wobei noch 15 wohlbezahlte Musikkapellen eingerechnet sind. Auch ein Pferd, und zwar ein solches mit vier Füßen, war aus dem Waldviertel mitgenommen worden, um eine Karikatur von einem Menschen herumzutragen. Der ganze Zug machte einen trostlosen Eindruck. Obwohl sich die härtigen Bierkapitler der Studentenverbindungen und Turnvereine gehörig blähten, um nur ja prächtig auszugehen, wirkten sie gerade dadurch besonders lächerlich.

Nichts von der großen Begeisterung, die tags vorher die sozialistische Kundgebung beherrschte!

Eines aber war lehrreich an diesem so wie an jedem Heimwehtheater bisher: Es wurden auch die eigentlichen Interessenten sichtbar. Herr (Baron) Linti hatte die Führer in sein Schloß geladen, die Gutsverwaltung Berkenburg, ein Besitz der Salvators, stellte die Lastautos zur Verfügung und der junge Herr Ester von Artstetten, der Sohn des Franz Ferdinand, beehrte den Aufmarsch mit seiner Anwesenheit. Durch die Heimwehr soll es ja möglich werden, die Lumpen, wie der General Dek so schön jagte, des Wahlrechtes zu berauben. Aber wenn auch der Herr Raab als der offizielle Schreihals bei jedesmaligem Maulaufmachen einen Juden und Sozi geschluckt hat, so fürchten wir uns dennoch nicht, und wenn er mit Bezug auf einen Generalstreik sich als Dichter versucht und pariert: „Alle Räder müssen rollen, wenn die Heimwehr es wird wollen.“ so mag es der Herr Baumeister halt dann versuchen ...

in Neubruck sprach Nationalrat Schneebberger, ebenso in Massenversammlungen in Scheibbs und Wieselburg. In einer Versammlung in Steinakirchen am Forst, in der sich die Lokale als zu klein erwiesen, sprach Gen. Sieder, während in einer glänzend besuchten Versammlung in Gresten Gen. Stark aus Wien zu den begeistertsten Zuhörern sprach. In Rannegg sprach Gen. Griesner.

Die Genossen aus Böchlarn, Neuda und Krumnhuber haben in einer machtvollen Demonstration am Samstag, über die wir an anderer Stelle berichten, ihre Entschlossenheit gezeigt, sich vor den hahnenstanzlerischen Bürgerkriegshetzern nicht einschüchtern zu lassen. In einer Versammlung in Meikl — der Saal erwies sich als viel zu klein — sprach Stadtrat Gen. Richter, in einer schönen Versammlung in Weitenegg Gen. Nationalrat Brachmann. In einer Versammlung in Aggsbach, die ebenfalls einen guten Besuch aufwies, referierte Stadtrat Greiner aus St. Pölten. Auch in Spielberg sprach Gen. Stark in einer gut besuchten Versammlung.

Die Versammlungen in Mitterbach, in der Gen. Nitzmüller sprach, in Annaberg, in der Genossin Laterlechner über den Faschismus referierte, in Gösing und Ulreichsberg, wo Gen. Wohlfarter sprach, waren die Versammlungen wahre Massenversammlungen. Die Versammlungen, in denen Bürgermeister Wagner in Rabenstein und Frankenkels sprach, haben seit vielen Jahren keinen ähnlichen Massenbesuch aufzuweisen. In zwei gewaltigen Versammlungen in St. Leonhard und Hohenberg sprach die Genossin Bod aus Wien; in Freiland sprach in einer überaus gut besuchten Versammlung, in der mehr Frauen als Männer waren, Gen. Reitmaier, während in Türnitz und Lilienfeld in gewaltigen Versammlungen Gen. Bischofberger unter starker Begeisterung gegen den Heimwehraufmarsch protestierte. In einer gewaltigen Versammlung in Traisen sprach Gen. Stein aus Wien. In Hainfeld und Raumberg, in welchen Orten Gen. Reitmaier referierte, waren Versammlungen, wie sie in ähnlicher Größe seit Jahren nicht mehr stattgefunden haben. In einer imposanten Versammlung in Hainfeld sprach Gen. Nationalrat Smilka, während in einer von vielen Menschen besuchten Versammlung in St. Veit Gen. Raibl referierte. In einer gut besuchten Versammlung in Ramsau sprach Gen. Köhberger, während Bürgermeister Kurzentrchner auch in Kleinzell vor vielen Leuten die Stellungnahme der Sozialdemokratie gegen die Heimwehren darlegen konnte. In Rohrbach fand eine überaus große Versammlung statt, in der Genosse Strasser sprach.

In einer überaus gut besuchten Versammlung in Ober-Straßendorf referierte Bürgermeister Hackl, in Teutendorf, wo Genosse Schnoll sprach, erwies sich die zur Verfügung stehende Lokale als viel zu klein. In Göblasbrunn sprach in einer ebenfalls überaus gut besuchten Versammlung Genosse Beer, während in St. Georgen a. S. die Versammlung, in der Genosse Raibl sprach, einen Besuch aufwies, wie er seit dem Umsturzzeiten nicht mehr erreicht werden konnte. In Karlstetten, wo besonders viele Bauern anwesend waren, sprach Genosse Gruber, in Prinzersdorf war in einer gutbesuchten Versammlung Genosse Rohlich der Redner. In Harland, wo Genosse Sieder sprach, waren die Lokale viel zu klein, in Pottenbrunn referierte Nationalrat Müllner vor einer überaus gut besuchten Versammlung. Die Räume des Arbeiterheimes in Wilhelmsburg waren überdovoll, als Genosse Richter das Wesen des Heimwehraufmarsches aufzeigte. In Böheimkirchen sprach in einer gut besuchten Versammlung Genosse Wagner aus Wien, während in Rasten in einer überaus gut besuchten Versammlung Gemeinderat Weiser aus Wien referierte. In Stattersdorf sprach in einer überaus gut besuchten Versammlung Bürgermeister Hackl, während in Weinburg Stadtrat Stöckler zu den in großer Zahl erschienenen sprach. In Lausendblum sprach in einer Versammlung, wie sie diese Gemeinde noch nicht gesehen hat,

Das hat Mutti selbst gebacken! Mit OETKER's Gughupfmassage

Genosse Schmebel, in Neulengbach sprach vor einem vollbesetzten Saal Genosse Janil, ebenso in Lutzbach, in Gschwabern erntete Landesrat Schneidmabl von den massenhaft erschienenen tausenden Beifall. In Kirchstetten sprach Gemeinderat Weiser aus Wien vor den vielen erschienenen Zuhörern.

In zwei mächtigen Versammlungen in Herzogenburg und Traismauern sprach Landesrat Schneidmabl. Trotzdem in Herzogenburg viele hundert Menschen in der Versammlung waren, fand zur gleichen Stunde in Oberndorf a. d. Ebene eine Versammlung statt, die ebenfalls einen Massenbesuch aufwies und in der Genosse Würz referierte. Aber auch alle übrigen Versammlungen im Bezirk Herzogenburg, in dem die Heimwehren so stark zu sein vorgaben, zeigte die wahre Volksbewegung. In zwei überaus stark besuchten Versammlungen in Lutzendorf und Ober-Wölbling sprach, oft von brausenem Beifall unterbrochen, Nationalrat Müllner, in einer gut besuchten Versammlung in Raasdorf sprach Genosse Rohlich. In St. Andrä a. d. T. lauschten viele Bauern den Ausführungen des Genossen Tauscher, ebenso in Ruzersdorf, wo Genosse Gruber referierte. In Stakenorf sprach Stadtrat Palm, in einer von vielen Menschen besuchten Versammlung in Unter-Wölbling Gen. Linsinger. Die Versammlungen in Tullnerfeld, wo die Heimwehr in letzter Zeit so eifrig versuchte, Boden zu gewinnen, wiesen durchwegs einen guten Besuch auf. In Tulln sprach in einer Versammlung, in der auch viele Gemerbetreibende anwesend waren, Nationalrat Klumberger, ebenso in Greifenstein. In Keiselmauer sprach in einer gut besuchten Versammlung Genosse Knebl, in Langeneckbarn, wo gegen 300 Personen anwesend waren, Genosse Bonwald. Dieser Redner sprach auch in gutbesuchten Versammlungen in Sizenberg und Judenau. In einer gutbesuchten Versammlung in Michelhausen sprach Gemeinderat Subianel aus Wien, ebenso in Neu-Ligen. In einer Massenversammlung in Wientendorf referierte Genosse Tauscher, in Wörtern Genosse Knebl. In Wolfpassing sprach Genosse Schmebel aus Neulengbach. In Ambach referierte Stadtrat Palm, in Wagram a. d. T. Genosse Ruffbaum. In Trasdorf fand eine sehr gut besuchte Versammlung statt, in der Genosse Nitzmüller das Wesen des Faschismus besprach.

Die neue Auflage von Dr. Deikers illustriertem Rezeptbuch bringt wieder verschiedene erstklassige Rezepte, die jeder bei jeder Hausfrau Anklang finden. Gegen 30 Groschen oder Abgabe von 3 leeren Gughupfpäckchen erhältlich. (Eingelöst.)

Eine Massenkundgebung in St. Pölten.

Die Sozialdemokratische Bezirksorganisation hatte für Sonntag vormittags in die Stadthalle eine Versammlung einberufen. Vorher fand auf dem Trabrennplatz ein Appell des republikanischen Schutzbundes statt, bei welchem Bezirksvertrauensmann

Unsere Versammlungen.

Wir haben wahrlich schon Zeiten erlebt, in denen die Menschen zu unseren Versammlungen in großen Massen gekommen sind, um zu hören, was mir Sozialdemokraten zu sagen haben. Als die Partei die Veranstaltung dieser Versammlungen am 18. und 29. September beschloß, da schlich sich die leise Befürchtung ein, daß der Besuch vielleicht nicht überall ein günstiger sein könnte. Große Anforderungen wurden an die Arbeitsfreude unserer Mitglieder in den letzten Wochen gestellt. Die Versammlungen haben aber gezeigt, daß die Befürchtungen unbegründet waren und wahre Massen sind in den einzelnen Orten in unsere Versammlungen geströmt.

Das Erfreuliche vor allem ist, daß auch viele Bauern in unsere Versammlungen gekommen sind. Und sie alle haben unsere Argumente gegen die Heimwehr gehört und konnten sich ihnen nicht verschließen. Wir haben gesehen, daß es mitunter doch gut ist, wenn der „Bauernbündler“ zum Besuch sozialdemokratischer Versammlungen auffordert, wenn auch in einer anderen Absicht, die mit dem durch die Versammlungen Erreichten in direktem Gegensatz steht.

Unbei die Berichte aus den einzelnen Orten:

Die Versammlungen im Ybbstal waren gewaltige Massenkundgebungen. Hunderte und hunderte Menschen strömten in die sozialdemokratischen Versammlungen, wo die Redner, oft von stürmischem Beifall unterbrochen, das wahre Antlitz der Heimwehraufbewegung und ihrer Führer aufzeigten. In Rematen sprach Gen. Gruber, in Gstadt Gen. Dornberger, in Böhlwerk in einer gewaltigen Kundgebung Nationalrat Brachmann. In Dopyniz und Maisberg-Schwarzenberg referierte Gen. Landtagsabgeordneter Sedlacek, in Hausmening Nationalrat Probst und in Ybbitz sprach in einer schönen Versammlung Gen. Bihl. In Lassing referierte Gen. Kopp und in Gostling Gen. Dornberger. In Sonntagberg sprach in einer imposanten Versammlung Stadtrat Linder aus Wien, in

Waidhofen-Landgemeinde und Groß-Hollenstein Gen. Pfeffer aus St. Pölten.

Zwei gewaltige Versammlungen fanden in Waidhofen a. d. Ybbs und Amstetten statt. In beiden Orten erwies sich die Lokale als viel zu klein und viele Leute mußten wieder weggehen, weil sie in den zur Verfügung stehenden Lokalen keinen Platz bekamen. In Waidhofen sprach Stadtrat Linder aus Wien, in Amstetten Nationalrätin Gabriele Probst. In Ybbs sprachen in einer Versammlung von vielen hundert Menschen Gen. Strasser und Landtagsabgeordneter Bauppil, in Mauer-Dehling Landtagsabgeordneter Sedlacek und in einer großen Massenversammlung in St. Valentin Gemeinderat Schmidt aus Wien. In Schamberg referierte Gen. Zemanek aus Amstetten, ebenso in einer Versammlung in Ernsthofen. In einer gut besuchten Versammlung in Blindenmarkt sprach Gemeinderat Sieder, in St. Peter in der Au, wo nur eine Mitgliederversammlung einberufen werden konnte, referierte Gen. Strasser. In St. Pantaleon sprach Genossin Landtagsabgeordnete Graf aus Amstetten, in Ennsdorf Gen. Sulzbacher und in Wallsee Gen. Gschaidler. In zwei mächtigen Versammlungen in Haag und Aschbach sprach Gemeinderat Michal aus Wien.

Steckenpferd-Lilienmilchshampoo: Wennemolle Weichheit, seidiger Glanz und unverwundlicher Duft des Kosmos sind der Erfolg dieses Schäummittels für Zubehörglätze.

In Lunz sprach in einer Versammlung, bei der über 300 Personen anwesend waren, Gen. Smolar. Ebenso in Langau, wo über 400 Menschen, oft stundenweit zur sozialdemokratischen Versammlung gekommen waren, um gegen Faschismus und Bürgerkrieg zu demonstrieren. In einer wahren Massenversammlung in Gaming sprach Gen. Brachmann. In einer überaus gut besuchten Versammlung

Genosse Schnofl die Angelobung der neugeworbenen Mitglieder vornahm. Während die St. Pöltner Heimwehr in der Stärke von 200 Mann (die gleiche Zahl auswärtiger Hahnenschwänzer hatte die Heimwehrleitung als Verstärkung angehängt) ausgerückt war, marschierte der Republikanische Schutzbund (nur die dienstfreie Schutzbundmännschaft) eine halbe Stunde später in der Stärke von 1500 Mann nach dem Sammelplatze.

Um 10 Uhr trafen die Züge der Sektionen auf dem Bahnhofplatz ein. Durch ein nach Laufenden zählendes Spalier (schon sehr sich unterscheidend von der „Leere des Gefechtsfeldes“ am 5. Mai) marschierte der Zug der Versammlungsteilnehmer — gegen 6000 Menschen, darunter mindestens 2000 Frauen — zu den Stadtsälen. Alle Säle waren überfüllt, der Garten voll von Menschen.

Bürgermeister Schnofl eröffnete die Versammlung mit dem Hinweis, daß die Heimwehrkündigung in der großen Stadt Wien auf dem Heldenplatze schon allein durch die heutige St. Pöltner Versammlung übertrumpft werde.

**Nationalrat Dr. Ellenbogen.**

mit langanhaltendem Beifall begrüßt, entwarf ein Bild des Heimwehrfaschismus. Er führte u. a. aus:

In der Heimwehrpresse ist viel von „Idealen“ die Rede. Was sind aber, man braucht nur die Führer anzusehen, ihre „Idealen“? Bürgerkrieg, Putzsch und Staatsstreich! Wenn sie aber von einer Verfassungsänderung reden, es möchte sie keine Veränderung freuen, die nicht gleichbedeutend wäre mit der Vernichtung der Sozialdemokratie. Daß sozialdemokratische Verwaltungen Wohnungen bauen, Fürsorgeeinrichtungen schaffen, für Licht und Luft für die heranwachsende Generation sorgen, das stempelt sie in den Augen der Heimwehr zu einer Bewegung, die man ausrotzen muß. Die Heimwehr redet davon, daß sie täglich neuen „Zustrom“ habe. Die letzten Wahlen beweisen zwar das gerade Gegenteil, aber wohlkan, machen wir die Probe, wer stärker ist,

# Parteigenossen, wir danken Euch!

Tausende Genossen haben am 28. und 29. September strengste Bereitschaft gehalten, um die Arbeiterklasse und die Demokratie vor Bedrohungen zu schützen.

Zehntausende Männer und Frauen strömten in unsere Volksversammlungen, in denen wir der Idee der Gewalt die höhere Gewalt der Idee entgegen gestellt haben.

Erhebend waren alle diese Kundgebungen für Demokratie und gegen Faschismus, für Wirtschaft und gegen Bürgerkrieg. Schon die überwältigende Böchlarnerkundgebung vom 28. September, zu der neben der Arbeiterschaft von Böchlarn-Brunn, Nenda, Erlauf und Krummsbaum spontan auch Schutzbundabteilungen aus Санкт Pölten, Amstetten, Melk und Wieselburg erschienen, zeigte es, welche Hingabe und Begeisterung in unseren Reihen lebt.

Nicht minder eindrucksvoll und würdig verliefen alle übrigen Kundgebungen, deren es im Viertel ober dem Manhartsberg 33, gab. Eine Bewegung, die über so viel innere Kraft verfügt und sich auf derart breite Massen stützt, wird bestehen und sich fortentwickeln trotz aller Hindernisse, die man ihr entgegentürmt!

Entschlossene Vorsichtsmaßnahmen ist es zu danken, daß es auch am kritischen 29. September zu keinerlei ernstem Zusammenstoßen in unserem Kreisgebiet kam. Diesen erfreulichen Verlauf verdanken wir vor allem dem aufopfernden Dienst und der gespannten Wachsamkeit unserer braven

Schutzbündler, Wehrtürmer, Jugend-, Radfahrer- und Motorfahrer-Ordnern, welche in geradezu vorbildlicher Art die Weisungen der Schutzbundleitung erfüllt haben. Besonders exakt funktionierte der so ungemein wichtige Verbindungsdienst, eine wesentliche Bürgschaft unserer Schlagfertigkeit.

Wir danken allen Gruppen und Abteilungen der proletarischen Abwehrorganisationen! Wir danken aber auch allen übrigen Parteigenossen und Genossinnen, vorab unseren bewährten Vertrauensmännern, welche an Seite unserer Wehrformationen gleichfalls in treuer Bereitschaft standen und ebenso wie diese ein hohes Maß von Disziplin, Ruhe und Besonnenheit bezeugt haben!

Bewahren wir uns weiterhin diese entschlossene Abwehrbereitschaft und steigern wir diese noch, bewahren wir uns weiterhin unsere Kampfbereitschaft, gepaart mit Besonnenheit und Verantwortungsgesühl, so braucht uns um das fernere Schicksal der Arbeiterklasse wahrlich nicht bange sein! Dann wird es auch fürderhin keinen Abstieg, sondern nur weiteren Aufstieg geben!

Es lebe die Republik und die Demokratie!

Es lebe der Sozialismus!

Die Kreisleitung des Republikanischen Schutzbundes.

Die Kreisparteivertretung.

**machen wir Neuwahlen!**

(Stürmischer Beifall!) Aber das werden sie nicht wollen. Denn vor allem würde die christlichsoziale Partei, die schon bei der letzten Wahl geschwächt in den Nationalrat einzog und heute so zerfressen ist, eine Niederlage erleiden. Oder wollen die Heimwehren einen Putzsch versuchen?

Es würde ihnen bei dem Widerstande der Arbeiterklasse Hören und Sehen vergehen! (Großer Beifall!)

Im Garten der Stadtsäle sprach in einer von mehreren tausend Menschen besuchten Versammlung, in der Stadtrat Stöckler den Vorsitz führte, Bürgermeister Schnofl.

Wir berufen am Dienstag den 8. Oktober um 9 Uhr vormittags in das Volkshaus Neubau in Wien, VII., Zieglergasse 9, den **Landesparteitag**

ein.

**Tagesordnung:**

1. Berichte;
  2. Die niederösterreichischen Gemeinderatswahlen.
  3. Neuwahl der Landesparteileitung. Gemäß § 33 des Landesorganisationsstatutes sind zur Teilnahme berechtigt:
    - a) Die Delegierten der Bezirksorganisationen, und zwar entfallen: Bezirk bis zu 1000 Mitgliedern 2 Delegierte, bis 3000 Mitgliedern 3 Delegierte; Bezirksorganisationen mit mehr als 3000 Mitgliedern für je weitere 2000 Parteimitglieder 1 Delegierter mehr.
    - Bei der Delegation ist auf eine entsprechende Vertretung der weiblichen Mitglieder Rücksicht zu nehmen.
    - b) Je 2 Delegierte der Kreisorganisationen;
    - c) Je 1 Delegierte der Frauen-Kreiskomitees;
    - d) Die Mitglieder der Landesparteivertretung, die Landessekretäre und 2 Delegierte des Frauen-Landeskomitees;
    - e) Alle in Niederösterreich gewählten Nationalräte und Bundesräte, Landesregierungsmitglieder und Landtagsabgeordnete;
    - f) Je ein Vertreter der „Arbeiter-Zeitung“, der in Niederösterreich erscheinenden anerkannten Parteipresse und Gewerkschaftsorgane der zum Parteitag delegierungsberechtigten Gewerkschaften;
    - g) Zwei Vertreter der niederösterreichischen Kleinbauernorganisation;
    - h) Zwei Vertreter der Landesorganisation des Verbandes der sozialistischen Arbeiterjugend;
    - i) Zwei Vertreter der Bundesleitung der „Freien Gewerkschaften“ und des Zentralverbandes der Konsumvereine;
    - k) Je ein Vertreter der Kreisorganisationen des Republikanischen Schutzbundes;
    - l) Je ein Vertreter der in eine Landesorganisation zusammengefaßten Bildungs-, Sport- und Kulturorganisationen.
- Die Delegierten sind bis spätestens 1. Oktober dem sozialdemokratischen Landespartei sekretariat in Wien 1., Stallburggasse 2, schriftlich mitzuteilen.  
Die Landesparteivertretung.

# Stadt- und Landpoit aus der Eilenwurzten

**Bezirks- und Gemeindevorteilerkonferenzen im Pöbsta.**

Die sozialdemokratische Wahlkreisorganisation berief für Sonntag, den 6. Oktober, 9 Uhr vormittags, folgende Bezirkskonferenzen, verbunden mit Gemeindevorteilerkonferenzen, ein:

Amstetten, Hotel Sinner, Referent Gen. Landesrat Schneidmahl.

Pöbsta a. d. D., Arbeiterheim, Referent Gen. Landtagsabgeordneter Paupill.

Alles Nähere gaben die Bezirksorganisationen bekannt.

Die Konferenzen für die Bezirke Haag St. Peter und Waadhofen a. d. Y. folgen.

**Bezirk Amstetten**

Amstetten. (Versammlungstätigkeit.) Unsere Frauenversammlung am 21. September und unsere Volksversammlung am 29. September, welche beide in Sinner's großem Saal stattfanden, erfreuten sich eines außergewöhnlich starken Besuches und erhöhten Interesses. Beide Male erschien als Referentin eine Frau, erstmals Dr. Käthe Leichter, dann Genossin Nationalrätin Proft, welche in glänzender Form die erste Tagesordnung beider Versammlungen bestritten.

Amstetten. (An solchem Wejen, wird die Welt genesen!) Ein Jugendgenosse schreibt uns: „In der Nacht vom Dienstag auf Mittwoch den 25. September um ungefähr halb 1 Uhr gingen die beiden „Herren“ Josef Ebner und Emil Seidl in volltrunkenem Zustand johlend durch die Kathausgasse und bogen dann in die Wörthstraße ein. Dort stellten sie sich wankend vor den Hauseingang beim Tischlermeister Reisinger und verrichteten unter allerlei zottigen Gesprächen ihre Notdurft. Ihr Gebahren und ihre Worte ließen erkennen, daß die beiden Kavaliere ob ihres

traurigen Bubenstückes noch besonders stolz gewesen sind.

Meine Mutter und ich schauten beim Fenster herunter, da rief Ebner, welcher Mitspieler der Heimwehr ist und sich an deren Aufmärschen beteiligt, gröhnend zu mir herauf: „Kumm oba, Schutzbündler, wamist wos willst!“ — Ich habe diesen angenehmen Mitbürger zwar gebührend ignoriert, bin aber doch der Meinung, daß solche Herren, die sich „Edelinge“ dünken, moralisch an den Pranger gehören.

Wenn ein Hund an die Mauer pischt, so verjagt man ihn, oder man schlägt ihn gar. Solche „Menschen“ aber gehen bei einem Haustor auf die große Seite! Wenn die geehrte Redaktion vielleicht Zeugen braucht oder diese „Herren“ den beschämenden Tatbestand vielleicht bestritten wollen, so sind zur Zeugnenschaft jederzeit meine Mutter und ich bereit. Mit sozialistischem Jugendgruß K. L.“

(Jedes Kommentar zu diesem Brief ist wahrhaft überflüssig.)

Amstetten. (Die St. Michaelskrieger.) Am 29. September, dem Namens-tage aller Micheln, sollte dem roten Drachen das Haupt abgeschlagen werden — St. Michael saluo nos! — So hat es wenigstens der Heimwehrlandesführer Raab kürzlich in Waadhofen verkündet und damit den „tieferen Sinn“ der sonntägigen Aufmärsche enthüllt. Aber die Micheln trauten sich an den Drachen doch nicht heran, zogen beklommen von Böchlarn statt nach Wien wieder nach Hause und haben zu Hause der Wuhme erzählt, daß sie das Kopfabgeschlagen — wieder einmal aufgeschoben haben. Zu denen, welche bei der Tötung des Drachen „adabei“ sein wollten und ihre gedachten Heldentaten belohnen durch einen goldgelben St. Michaelsorden am inwendigen Teil des Unterhosenbodens, gehörten auch einige Amstettner, denen hier ein schlichtes Denkmal für ihr verhindertes Heldentum errichtet sei.

Natürlich fehlte der Herr Oberoffizial Hruška vom Verstärkeramt nicht, der sich wegen Rechnungs-fälschungen in Untersuchung befindet und Schulter an Schulter mit dem Notar Vogl

marschierte, dem wir bei aller politischen Gegnerschaft zugemutet hätten, daß gerade er sich als ein Beamter des staatlichen Rechtes freihalten würde von einem Umgang mit Menschen, die Betrug am Staate verüben oder wenigstens in solchem Verdachte stehen. Ferner war zu sehen der Kaufmann Karl Dunkel jun., welcher offenbar den Beweis erbringen wollte, daß er anders wie sein Vater sei, von dem böse Zungen hartnäckig behaupten, er hätte während des Weltkrieges den Aufenthalt als Pfleger in einer Heilanstalt der glorreichen Landesverteidigung vorgezogen. Fritz Dollfuß jun., der Sohn des Gastwirtes Dollfuß, war natürlich auch unter diesen Heimatkriegern. Was wohl sein Dunkel davon denken mag, der noch heute behauptet, Herr Dollfuß hätte ihn um all sein Gut gebracht? Auch der wegen seiner Humanität für die Lehrlinge bekannte Schlosser Sengstschmied, der als „Boishevik“ von Rußland heimgekehrte Schuster Mayerhofer und schließlich auch der großdeutsche Herr Fürsorgesekretär Handen, den wir erst vor kurzem in Schutz nehmen mußten gegen seine skapgerigen christlichsozialen Freunde, fehlten nicht und „gierten“ das Fährlein der Amstettner. Noch manche Gestalten wären zu nennen. Rickingner, der Heimwehredurftverdiener, Norbert Aigner, der von geplagten Luftschläuchen etwas versteht und also bei der Heimwehr gut zu brauchen ist, die Herren Groß, Strauß und Bercic, die als „christlichsoziale Arbeiter“ gemeinsam mit den Putzschritten auf ihren Arbeiterführer Kunjachak wie die Kohnspagen schimpfen und sonstige Nullerlein, die sich nicht anders als dadurch zur Geltung bringen können, daß sie das auf ihren Schädel stecken, was der Hahn am Hintern trägt. . . . .

Zum Imponieren reichte es bei weitem nicht, hingegen zum Mitleid, dem die gute Heimwehr einmal nicht wird entraten können. . . . .

Hausmening-Ummerfeld. (Aus der Partei.) Bei unserer letzten Frauenversammlung am 21. September sprach Genossin Sellner, bei unserer letzten Volksversammlung im Ruffaale Genossin Proft,

beide aus Wien und beide gleich wirksam ihrer Aufgabe sich entledigend. Es ist gewiß auch diesmal mancher Samen gefallen, der in Zukunft in die Halme schießen und reifen wird. Mit allen Bruderorganisationen wissen wir und eins in unentwegter Treue zur Demokratie, in unbeugsamen Abwehrwillen gegen den drohenden Faschismus! Auch wir sind bereit, zum Frieden wie zum Kampfe!

Hausmening. (Erhängt.) Kürzlich wurde von Gondarnen im Heidevalde nächst der Pöbsta-Eisenbahnbrücke ein älterer Mann aufgefunden. Erhebungen ergaben, daß der Selbstmörder identisch mit dem aus der Heilanstalt Mauer-Dehling entkommenen Pfleger Georg Pachner ist.

Preinsbach. (Berrechnell) Aus Preinsbach wird uns, vermutlich von einem Bauern ohne Namensnennung, geschrieben: „Unlängst ging ich mit mehreren Preinsbachern nach der Kirche mit unserm Bürgermeister, Dekonomierat Grim, miteinander. Ich war nur halb und halb bei dem Diskurs, auf einmal hörte ich aber Worte, die mir seither immer zu denken geben und die ich — wenn ich könnte wie ich wollte — hinausfahren möchte in alle Welt. Grim sagte nämlich wörtlich: „Mit der Heimwehr sind wir in einer argen Sackgasse. Sie frist noch die christliche Partei und den Bauernbund auf. Wir alle haben uns verrechnet, haben geglaubt, die Sozi werden sich einschüchtern lassen. Aber die Kampfen bleiben fest, die großen Worte der Heimwehrmacher wirken heute schon lächerlich und die Drohungen kann man unmöglich verwirklichen, die man im falschen Glauben an die Angst der Sozi ausgestoßen hat. Was sollen wir tun? Sollen wir wirklich in den Bürgerkrieg gehen? Das kann und darf nicht sein, weil wir selber ganz gewiß dabei zugrunde gehen. Bleibt nichts übrig als das, was der Reicher und der Buchiger getan haben, den geschlossenen Beitritt zur Heimwehr zu erklären, damit wir wenigstens langsam dort abbremfen können und die Generäle, Advokaten und Aristokraten vom Rude megringen.“

Dieses Wort geht mir immer im Kopf herum und ich glaube, ich muß eine Gelegenheit finden, es weiter zu tragen, weil es einen gesunden Kern in sich hat. Im Dorf selber kann ich das nicht, da wären die Teufel gegen mich los und vielleicht möchte sogar unser Bürgermeister das Wort verleugnen. Denn es ist wirklich schon so, daß man vor lauter Hege und Radan gar keine vernünftige Ansicht mehr vortragen kann. Hoffentlich hört sich dieser Irrgang bald auf, sonst machen wir alle, Arbeiter und Bauer zusammen, mehr Sehe, als wir überhaupt bezahlen können. Wir spielen ein hohes Spiel, das wir keiner gewinnen, aber beide verlieren können. Wenn Sie wollen, Herr Redakteur, so drucken Sie diese meine Zeilen ab.

Das Schreiben kam anonym. Da es aber gewiß nur die ehrbare Absicht der Befriedigung der Gemüter verfolgt, behandeln wir es anders als sonstige anonyme Schreiben, die statt zum Druck, in den Papierkorb befördert werden. Mögen unsere Bauern darüber nachdenken!

**Mauer-Dehling.** (Mitgliederversammlung.) Samstag, den 21. September, fand in der Heimstätte eine sehr gut besuchte, frei zugängliche Versammlung statt. Vizbürgermeister Gruber erstattete im Referat über die Tätigkeit der sozialdemokratischen Fraktion in der Gemeinde, welche mit Stolz darauf hinweisen kann, daß durch ihre Initiative so Ersprießliches geleistet wurde. Ein Bild der Tätigkeit der Genossen im Gemeinderat gibt eine Bemerkung der Wirtschaftspartei. Deren Führer Halbmaner wurde bei einer Sitzung gefragt, wo die Wirtschaftspartei ihre Anträge habe. Hierauf gab Gemeinderat Halbmaner zur Antwort: „Wir können keine Anträge einbringen, da ihr Sozialdemokraten so viele Eingaben macht, welche zu erledigen an Zeit und Arbeit erfordern und wir deswegen auf unsere Anträge verzichten müssen.“ Daraus ist ersichtlich, daß die sozialdemokratische Fraktion wirklich nicht nur Arbeiterpolitik, sondern eine Tätigkeit für das gesamte Wohl in der Gemeinde geleistet hat. Vizbürgermeister Gruber wies darauf hin, wie die Bürgerlichen geschlossen gegen die sozialdemokratische Partei vorgehen und es von besonderer Wichtigkeit ist, daß die sozialdemokratische Partei in Mauer-Dehling in allwährender Einigkeit in den Wahlkampf zieht, alles Trennende und Persönliche zurück und sich alle ganz in den Dienst der Partei stellen müßten. Genosse Gruber wies ferner darauf hin, daß die Arbeit, welche in der Gemeinde von den Parteigenossen zu leisten ist, nicht unterschätzt werden darf, da dieselbe speziell in der Gemeinde Mauer von eminenten Wichtigkeit ist, indem sich in Mauer eine bürgerliche Bewegung in den Reihen der Anstaltsgrößen zeigt, die unter keiner Bedingung ihr Ziel erreichen darf, wenn die sozialdemokratische Partei nicht Schaden nehmen sollte.

Nach einer kurzen Debatte wurde der Wahlvorschlag von der Mitgliederversammlung genehmigt. Die Veröffentlichung der Kandidaten erfolgt nach Genehmigung durch Kreis und Bezirk. Anschließend entwickelte Vizbürgermeister Gruber unter größter Aufmerksamkeit der Versammelten ein Bild über den Kampf zwischen Heimwehrfascismus und Demokratie, ferner über den wahren Zweck und das Ziel der Heimwehr. Gleichzeitig wurde das Verhältnis zwischen Bauer und Arbeiter, welches von gewissen Bürgerkriegshehnen vergiftet wird, erörtert und mit überzeugenden Worten hervorgehoben, daß die Arbeiterklasse wach und wehrhaft bleibe und alles daran setzen müsse, ihre von der Heimwehr bedrohten Errungenschaften zu verteidigen.

Alle unsere Genossen gelobten sich: Nein, wir wollen das Schicksal der Arbeiterchaft Italiens und Ungarns nicht teilen. Wir wollen nicht wehrlos sein und werden mit Ernst und aller Kraft für unsere Freiheit kämpfen. Wir wollen uns nicht abends sorglos niederlegen und morgens als Knechte erwachen. Daß es allen Genossen Ernst mit ihren Gelübissen ist, zeigt der Beitritt von 27 Genossen zum Schutzbund, die gewillt sind, den Kampf mit der Reaktion anzunehmen, wenn es der Heimwehr gelüsten sollte, den Bürgerkrieg und den Krieg gegen das Volkwerk des Sozialismus, den Marsch nach Wien u. in die Industrieviertel zu führen. Wer es versucht, unsere Brüder in den Städten anzugreifen, hat auch mit uns zu rechnen, da wir nicht gewillt sind, tatenlos zuzusehen. Nach einigen Debattereden und für den Schutzbund sprachen, wurde die eindrucksvolle Versammlung um 23 Uhr geschlossen.

**Mauer-Dehling.** (Reges Leben.) Die sommerliche Stagnation der Versammlungstätigkeit ist überwunden. Konnten wir vorige Woche über eine Versammlung berichten, die der Luftakt zu den bevorstehenden

Gemeinderatswahlen war, so berichten wir heute über die Volksversammlung, welche am Samstag stattfand und großen Besuches sich erfreuen konnte. Landtagsabgeordneter Sedlaczek sprach über die aktuelle Frage „Für Wirtschaft, gegen Bürgerkrieg, für Demokratie, gegen Faschismus!“ Ist überall die Stimmung vorhanden, welche unsere Mitglieder beherrscht (und daran ist wohl nicht zu zweifeln), dann kann die Arbeiterklasse ruhig sein. Wir sind und bleiben wachsam!

**Wallsee a. d. D.** (Volksversammlung.) Hier sprach am Sonntag in der ersten von unserer jungen Lokalorganisation einberufenen Volksversammlung im Beisein mancher Kleinbauern Gen. Gschaidner aus Hainfeld. Er fand mit seinen schlichten Ausführungen die Zustimmung der Versammelten, welche gelobten, in dieser schweren Zeit mit verdoppelter Kraft tätig zu sein für die Arbeiterklasse in Stadt und Land. Durch nichts kann unsere Entschlossenheit gebrochen werden; mit den Hindernissen, die man uns entgegenbringt, wird nach alter sozialistischer Tradition auch unser Kampfgeist und unsere Hingabe nur entschwieger und inniger sich gestalten!

### Bezirk Ybbs.

**Ybbs an der Donau.** (Stellen-Ausschreibung.) Bei der Stadtgemeinde Ybbs an der Donau gelangt die Stelle eines Wachebeamten sofort zur Besetzung. Bewerber mit körperlicher Eignung, 25 bis 35 Jahre alt, deutscher Nationalität, der deutschen Sprache in Wort und Schrift mächtig, richten ihre gehörig belegten Gesuche bis 15. Oktober 1929 an die Stadtgemeindevorstellung Ybbs an der Donau. Praktische Vorbildung ist erwünscht. Gehalt nach Schema der Wiener Gemeindeangestellten, zweijährige Probezeit.

**St. Martin am Ybbs.** (Königreich Fleischhändler.) Vierzig Jahre regiert der Bürgermeister Fleischhändler die Gemeinde St. Martin. Er hat nichts gebrochen, aber auch nichts gemacht. Sankt Martin blieb ein Dorf, vor dem alle Errungenschaften der Neuzeit und der Technik wie vor einer chinesischen Mauer Halt machten. Kein Telefon, kein Telegraph, keine Straßenbeleuchtung. Dennoch wurde der langjährige Herr Bürgermeister, wahrscheinlich weil er so erfolgreich die „modernen Tänze“ abzurufen verstand, mehrmals feierlich geehrt und ausgezeichnet, wie Oesterreich überhaupt das ungeliebte Land zu sein scheint, in welchem Untätigkeit und Rückschritt ausgezeichnet, große Leistungen und große Menschen aber verjagt oder zum Auswandern gezwungen werden.

Für die Arbeiter unserer Gemeinde ist überhaupt noch nichts geschehen. Wenn der Herr Bürgermeister die Wahl zwischen einer kleinen Ausgabe und seinem christlichen Herzen hat, dann bringt er sein Herz sehr leicht zum Schweigen und drückt die Taschen fester zu. „Ersparnisse“ waren seit je der Grundlag dieses Bürgermeisters. Dieser Grundlag soll auch überall bestehen, nur fragt sich, ob nicht durch verkehrt angebrachte Sparmaßnahmen größere Schäden entstehen können als durch nützliche Ausgaben. Ein Beispiel hierfür bilden unsere Straßen. Fleischhändler war als lange Straßenobmann des Ybbs'er Bezirkes, bis er wegen seiner schon sprichwörtlich gewordenen Sparwitz einfach nicht mehr gewählt worden ist, da sich die Straßenumlagen wohl in der Kasse häuften und entwerteten, dafür aber der Zustand der Straßen und die Bedrohung des Eigentums durch Wildbäche — man denke nur an Willersbach! — ins grauenhafte stieg. Der heutige Straßenobmann weiß nicht ein noch aus, weil ihm ein gar trauriges Erbe hinterlassen wurde. Was ehemals mit wenig Geld zu machen gewesen wäre, kostet heute viel Geld.

So war es auch in der Gemeinde. Schon vor dem Kriege haben einige Gemeinderäte, deren es ja nur christlichsoziale gibt, den Antrag eingebracht, es möge das Gemeindehaus ausgebaut oder wenigstens das Strohdach durch eine harte Bedachung ersetzt werden. Geld war genügend vorhanden, aber der Bürgermeister wollte nicht. Unbeschadet der Gefahr, die dem Dorfe durch das Strohdach des Gemeindehauses droht, unbekümmert darum, daß fünf Parteien obdachlos werden und nirgends anderswo untergebracht werden könnten, wenn ein Schandfeuer einmal einträte, hat er die geringsten Ausgaben für das Gemeindehaus gescheut. Durch und durch sanitätswidrig ist dieses Haus. Viel zu klein sind die Räume für die Größe der Familien. In einem Zimmer schlafen und wohnen sieben Personen!

Voriges Jahr kam eine hier zuständige Familie nach St. Martin. Die Gemeinde sollte für ihr Unterkommen sorgen. Der Bürgermeister behalf sich einfach: Er ging zu einem Naarbarn: „Geh, Braunschhofer, sei so gut und bring mir dü Leut bei dir unter! Und der Braunschhofer sagte: „Ja, ich hab keinen andern Platz als im Stall einen leeren Stand“. Der Bürgermeister war dessen zufrieden — und der arme Familie blieb demzufolge auch nichts anderes übrig als mit solcher Fürsorge des christlichen Herrn Bürgermeisters zufrieden zu sein.

Eine Frau, jeden Tag vor der Entbindung stehend, drei Kinder im Alter von 1 bis 8 Jahren. Vierzehn Tage aber braucht es, bis ihnen der Bürgermeister eine Wohnung, eine Notwohnung schafft. Wohnung? Ja, er ließ sich in der „St. Pöltner-Zeitung“ ob seiner Hilfsbereitschaft, die des Bürgermeisters natürliche Pflicht gegen Gemeindeangehörige ist, in hohen Tönen feiern, wenn man sich aber der Mühe unterzieht, diese „Wohnung“ zu besuchen, die er in christlicher Nächstenliebe geschaffen hat, dann entdeckt man nur einen aus roher Brettern, 3 Meter lang, 4 Meter breit, primitiv zusammengeschlagen Holzverschlag mit einem winzigen Fensterchen, ohne Rauchfang, ohne Abort, in der Nähe des Waldes, ohne Wasser — eine lebendige Anklage gegen solches Christentum, dessen „gute Werke“ von keiner Fürsorgekommission, von keiner Baubehörde und von keiner Sanitätsbehörde beanstandet werden. — Man ist doch der Fleischhändler von St. Martin.

Der Winter stand vor der Tür. Die Partei aus dem Holzverschlag am Walde kam zum Bürgermeister, bat um Mitleid für die Kinder, diese könnten den harten Winter in jener losen Bretterkiste nicht überleben, bat um eine bessere „Wohnung“. Der Bürgermeister war erzürnt über solche Begehrlichkeit und sagte: „Ich kann nichts machen. Die Soldaten im Feld wären froh gewesen, wenn's so eine Hütte gehabt hätten!“ Punktum, aus.

Wer nicht der christlichsozialen Partei angehört, hat von dem netten Herrn Bürgermeister überhaupt nichts zu erwarten als ordentliche Grobheiten. Und wozu das Alter des Herrn Papa nicht mehr reicht, das führt der Herr Sohn, Fleischhändler jun., aus. Der fühlt sich in der Rolle eines Kronprinzen und meint, daß die Bürgermeisterwürde von St. Martin erblich sei und im angestammten Hause Fleischhändler bleiben müsse. Wenn nicht alle Anzeichen trügen, scheint aber auch unter der Bauernschaft St. Martins der Gedanke Wurzel zu fassen, daß es, geht es im Lande ohne Habsburger, in St. Martin auch ohne Fleischhändler gehen wird.

Der junge Fleischhändler hat vom Vater das Wirsgeschäft übernommen. Er vereinigt die Rolle eines Wirtes und eines Gastes vortrefflich, er ist nämlich oft auch sein eigener Gast. Hat er dem Alkohol etwas mehr als verträglich zugesprochen, dann wirft der junge Mann nur so mit „Lausbuben“, „Kobubben“ und ähnlichen Schmeicheleien herum und meint, jeder müsse erst dort „hinschmecken, wohin er ... hat“. So böswillig sind wir wieder nicht. Wir würden ihm bestenfalls wünschen, dorthin zu schmecken, wo wir jemals gearbeitet und geschuftet und gedurft haben. Hätte dies der junge Mann einmal getan, er würde weniger hochfahrend, dafür aber weltklüger und rücksichtsvoller sein.

Wenn man hie und da nicht bloß das fleischliche, sondern auch das körperliche Gleichgewicht verliert und Gefahr läuft, in irgend einem Straßengraben liegen zu bleiben, dann soll man Leute, die einem gelegentlich nach Hause bringen müssen, nicht hinterher „Kobubben“ schimpfen. Das verrät keine gute Kinderstube und wirkt auch nicht schöner, selbst wenn man der Sohn des Bürgermeisters ist und sich als sein sicherer Nachfolger wähnt.

Soziales Gewissen und Empfinden beschwert auch den Herren Kronprinzen nicht. Er besitzt neben seiner stattlichen Gastwirtschaft auch eine Bauernwirtschaft, die zu den größten der Umgebung zählt. Dort „muß“ auf Kosten der Arbeitskräfte gespart werden. So hat der junge Fleischhändler einmal Hafer eingebracht und dabei — es gibt ja keine anderen Arbeitskräfte in diesem glücklichen Oesterreich! — einen blinden Taubstummen zum Abladen des Hafers verwendet. Der blinde Taubstumme, der jedenfalls billiger kam, hatte dabei das Unglück, einige Meter hoch zu stürzen. Er mußte weggetragen werden. Obwohl er große Schmerzen litt, ließ der christliche „Brotgeber“ nicht etwa einen Arzt holen, sondern schickte bloß um einen Krankenpfleger und überließ die Pflege des armen Teufels einfach seinen armen Angehörigen. Das ist so das Bild christlichsozialer Menschenliebe in St. Martin. Wir sind aber

überzeugt, daß es wohl nicht viele Orte gibt, welche St. Martin heißen, daß es aber viele Landgemeinden gibt, in denen Leute wie Fleischhändler die große Seige spielen, herzlos, kalt, unbeschwert von edleren, menschlichen Regungen. Und allen Armen und Gehekranten im Dorfe sei es gesagt: Solcher Dünkel ist zu brechen, solcher Hochmut ist zu dämpfen, wenn ihr den Mut, die Kraft und den Willen aufbringt, gegen solche Methoden euer gutes Recht auf demokratischen Boden geltend zu machen. Im November sollen die Gemeinderäte Niederösterreichs neu gewählt werden. Kleinbauern, Landarbeiter, Knechte und Mägde, setzt dafür, daß in jede Gemeinde-stube wenigstens ein Anwalt der Kleinen und Armen, wenigstens ein Sozialdemokrat Einzug hält!

### Blindenmarkt. (Volksversammlung.)

Sonntag, den 29. September, fand in Pehams Gasthaus eine Volksversammlung statt, welche sehr gut besucht war und zu der Genosse Sieder aus Sankt Pölten als Referent erschienen war. In einem anderthalbstündigen Referat schilderte Gen. Sieder die von der Heimwehr heraufbeschworene Gefahr des Bürgerkrieges, oft von Zustimmungsrufen der Versammlungsteilnehmer unterbrochen. Seine Ausführungen wurden mit reichem Beifall belohnt.

### Bezirk St. Peter.

**St. Peter in der Au.** (Bezirkskonferenz.) Die Bezirksorganisation Sankt Peter in der Au ladet auf diesem Wege alle Lokalorganisationen des Bezirkes nebst den Mitgliedern des Bezirksauschusses zu der am 13. Oktober, 8 Uhr vormittags, in Herrn Logelsbergers Gasthaus in St. Peter stattfindende Bezirkskonferenz höchlichst ein. Der Bezirksauschuss.

### Bezirk Haag.

**Markt Haag.** (Volksversammlung.) In Hoisbauers Gasthaus tagte am 29. September eine von der sozialdemokratischen Partei einberufene Volksversammlung, in welcher Genosse Schüller den Vorsitz und Gemeinderat Michael aus Wien das Referat führte. Seine Ausführungen fanden lebhaftes Echo, er hat die Ursachen der Not unseres Volkes in verständlicher Art dargelegt. Genosse Lindner trat in seinen folgenden Worten gegen den Bürgerkrieg und für eine allgemeine Abrüstung, dann für die bessere Sicherung unserer Armen und Alten ein, so daß die Versammlung einen befriedigenden Verlauf genommen und gewiß manchen Außenstehenden zum Nachdenken veranlaßt hat.

**Markt Haag.** (Von unserer Heimweh.) Natürlich waren auch Abordnungen von Haag beim Böchlamer Aufmarsch vertreten. Auch sie vermochten nicht das magere Kraut fett zu machen und auch ihnen gelang es nicht, am 29. September, den Sozialdemokraten den Todesstoß zu versetzen, obwohl der Herr Nationalrat Raab angekündigt hatte, daß am 29. September, am St. Michaelsfest, der Heimweh-michel die Sozialdemokraten in die Hölle werfen werde. Waren sie auf der Bahnfahrt recht gedrückter Stimmung und in Böchlarn von Angst und Heimweh erfüllt, so schöpften sie wieder Mut, als sie Haager Boden betreten. Dort hat zuerst irgend ein Stößel gesprochen (es war nicht der General Stößel der seinerzeit dort Artur verloren hat, sondern ein anderer Stößel, von dem die Heldengeschichte noch nichts zu berichten weiß, der aber noch in seinen alten Tagen einen Bürgerkrieg beginnen — und verlieren will!), dann machte sich Hunger und Durst in den Recken geltend und mit dem Rufe, „dö Sozi müassn verschwindn!“ stürzten sie sich in die Wirtschaftshäuser. Dort hat sich ihre „Verfassung“ im Nu „geändert“.

Unser „schönster“ Hahnenchwanzler ist der Herr Forstmayr. Seines Zeichens wegen glücklicher Wahl seines Vaters Gastwirt und Fleischhauer, welcher zwar mit aller Welt Geschäfte machen, aber auch alle Welt „um die Erd haufen“ will. Sogar wenn ein Zirkus nach Haag kommt, kann er diese Sucht nicht lassen. Er blüht nicht nur anderen Bären auf, sondern er bindet sogar mit dressierten Zirkusbären zum Gaudium der Schaububen an. Er verucht sich im Eselreiten im Zirkus und hat so vor aller Haager Welt schon Proben seines „Mutens“, seines Geschmacks, seines Ernstes und seiner Klugheit gegeben.

Wacht nichts, daß ihn der Esel immer wieder wie einen Blumpack abgeworfen hat: Wenn es nicht am Esel, so bleibt doch in Haug der Forstmayer obenauf... Er ist zwar ein Geldproß, künipft aber, hat er gegagt, mit so viel „christlicher Leidenschaft“ für die „wirtschaftliche Gerechtigkeit“ und für die armen Leut, die von ihm wahrscheinlich alles umsonst kriegen und, hat er gesagt, nur „von dõ Sozi ausgehönt'n mer'n“...

Herr Forstmayer stellt mit seinem selbst überschüssiger Heimmwehrkraft überlegenen Stirkusefel sozusagen gleichzeitig die leichte und schwere Kavallerie der Haager Heimmwehr d. r. Leicht ist der Esel, schwer ist er. Aber wenn er stürzt, so macht ihm das nichts. Er fällt nämlich auf allen Seiten seines edlen Körpers so weich und so elastisch wie eine aufgeblasene Schweinsblase auf. Etwas meh täte es ihm, wenn der Getränk- und der Fleischkanium in seinen Bescha en zurückginge. Aber er baut scheinbar darauf, daß die Arbeiter friedlicher sind wie er und sein Betragen mit seiner Unerfahrenheit entschuldigen...

Haiderzhofen. (Feuer.) Am 25. September, abends, ging das Bauernwesen Lahnstiedl in Sträußl, hiesige Gemeinde, in Flammen auf. Die Ursachen des Brandes sind noch nicht eindeutig festgestellt. Trag des Eingreifens der benachbarten Feuerwehren brannte das Haus zur Gänze nieder.

### Bezirk Waidhofen a. B.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Nachklänge zum 28. und 29. September.) Wochen hindurch konnte man unsere Spießbürgerleins von Waidhofen eine radikale putschistische Haltung anmaßen sehen, die mit jedem Tage jedoch kleiner wurde, mit dem der 29. September näher rückte, an dem es galt mit Hahnenschwanz und Heiligenschein die gegenwärtige Verfassung zu stützen und eine Regierung der eisernen Hand einzusetzen, den Marsch auf Wien zu vollziehen und die Bevölkerung herzklopfen zu machen über den „kaiserlichen Sinn“ jenes 29. Septembers. Aber wo die Not am höchsten, ist Spießbürgerleins Glück am nächsten.

Schaber hat die Regierung übernommen und Baugin darf die Karten des Kanzlers mischen. Streeruwitz hat es aufgeben müssen, die wirtschaftlichen Interessen des Volkes auf einen „gemeinsamen Nenner“ zu bringen, die Vollzeiordnung ist permanent geworden. So sitzen nun einige großmäulige Waidhofener Steidles weiter unnerprügelt an ihren Fleischhöpfen, werden aber mit ihren terminifizierenden Drohungen kaum mehr erreichen als die weitere wirtschaftliche Schädigung unseres Landes, die in der jüngsten Zinsaufhöhung und in der Flucht ausländischen Kapitals zum Ausdruck kam. Was wunder, daß so der Sommer des Volkes immer mehr gesteigert wird.

Gerade diese Methode ist es, die — neben den Arbeitern — am allermeisten die Bauern und Kleingemehrbetreibenden um ihre meingigen Einnahmen bringt und es entbehrt trauriger Komik nicht, daß gerade viele unserer Streikler das Allheil von ihren Hahnschwanzhelmen und stockbewaffneten Kameraden hoffen.

Nur frisch zu weiter, ihr Herren mit beschränktem Gewissen und beschränktem Sinn. Es wird Euch noch gelingen, wenn Ihr so weiterut, den letzten Fremden und die letzten Boluten aus dem Lande zu bringen. Es wird Euch noch gelingen, alles zu zerbrechen, was nicht nur für uns Arbeiter, sondern noch mehr für Euch lebensnotwendig ist: die Wirtschaft!

(Motorfahrer „Arbo“, Waidhofen a. d. Y.) Die Ortsgruppe Waidhofen der Motorfahrer veranstaltet Samstag den 5. Oktober 1929 um 8 Uhr abends bei Gaffner ein Motorfahrer-Schluff.

## Gratis

### Die Unzufriedene

erhalten Sie durch vier Wochen das Wochenblatt der Frau:

Schreiben Sie an: Ihren Namen, Adresse an die Verwaltung des „Unzufriedenen“ Wien 5, Rechte Wienzeile 95 Beratung in allen Lebenslagen kostenlos!

kränzchen. Geboten werden nebst vielerlei Zug usw. Musikstücken des Arbeiter-Salonorchesters des Arbeitergefängnisvereines, Glückshafen u. a.

Der Eintrittspreis ist im Vorverkauf mit 80 Groschen und bei der Kasse mit 1 Schilling festgesetzt, ein Betrag, um welchen jeder Tänzer und Tänzerin auf ihre Rechnung und jede Tischgesellschaft auf ihre Unterhaltung kommt. Die Vorverkaufskarten sind bei allen Mitgliedern des „Arbo“ erhältlich und vor allem auch im Konsumverein beim Genossen Weiß zu bekommen.

Alle Bevölkerungskräfte, welche von den Bestrebungen der Arbeiter-Motorfahrer Kenntnis haben und sich für diese interessieren, sollen auch wissen, daß mit unserer Veranstaltung gleichzeitig der 50. Motorfahrer in die Reihen unserer Ortsgruppe getreten ist.

Böhlerwerk. (Von den Metallarbeitern.) Samstag, den 21. September, fand in Eichlers Saal, die Generalversammlung der Zahlstelle Böhlerwerk des österreichischen Metallarbeiterverbandes, verbunden mit der Feier des 10jährigen Bestandes und der Ehrung von drei Kollegen für 10jährige Mitgliedschaft in unserem Verbands statt.

Zahlstellenobmann Genosse Prieler begrüßte alle erschienenen Kollegen und Kolleginnen, insbesondere den Referenten Zentralsekretär Genossen Rachtnebel aus Wien, worauf der Gesangsverein „Liederkreis“ Böhlerwerk, „Empor zum Licht“ zum Vortrag brachte.

Als Tagesordnung wurde vorgeschlagen:

1. Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung; 2. Bericht der Zahlstellenfunktionäre; 3. Bericht der Betriebsräte; 4. Neuwahlen; 5. Referat; 6. Allfälliges. Nach Genehmigung der angeführten Tagesordnung gedankt der Obmann aller im abgelaufenen Jahre verstorbenen Kollegen, worauf sich die Versammelten zum Zeichen der Trauer von den Sätzen erheben, schreibt sodann zu Punkt 1 mit der Verlesung des Protokolls durch Schriftführer Karl Blumenschein. 2. Obmann Prieler berichtet über die Tätigkeit in der Zahlstelle. Hauptkassier Genosse Gistl bringt den Kassabericht, welcher zur Kenntnis genommen, die Richtigkeit desselben durch die Kontrolle, Genossen Gebut Heinrich, bestätigt wird. Sodann dankt im Namen der Zahlstelle der Obmann dem Genossen Gistl für seine 10jährige Tätigkeit als Hauptkassier, welches Amt genannter trotz seines vorgeschrittenen Alters musterhaft heute noch führt und überreicht ihm ein Geschenk. Zu Punkt 3 berichtet Genosse Schachner als Betriebsrat über die Tätigkeit desselben. Kassier Betriebsrat Genosse Refschönbichler bringt den Kassabericht, welcher ebenfalls zur Kenntnis genommen und durch die Kontrolle Genossen Scheiblauner bestätigt wird. Punkt 4. Bei der Neuwahl wurden sämtliche Vorschläge angenommen und erschienen folgende Genossen gewählt: Obmann Alois Prieler; Stellvertreter Heinrich Monies; Schriftführer Karl Blumenschein; Stellvertreter Josef Zellhofer; Kassier Franz Gistl; Stellvertreter Heinrich Gebut und Deubel; Kontrolle Heinrich Ligner, Peter Draxler, Johann Pessenbichler; Beisitzer Hobel Franz, Scheiblauner Otto und Schaber Franz jun.; Kolporteur Bener Karl jun. Punkt 5. Zentralsekretär Genosse Rachtnebel als Referent schildert in trefflichen Worten die gewerkschaftliche Tätigkeit, kommt in seinen Ausführungen auf alle dem Verbands angehörenden Bezirksleitungen zu sprechen, wobei laut Statistik ein Anwachsen der Mitgliederzahl zu verzeichnen ist. Eine Ausnahme bilden die Alpinbetriebe, welche sehr unter dem Druck der Heimmwehr zu leiden haben, und sich jedes schmerzhaften Mittels bedienen, die Arbeiter den fien Gemeindefiskus obpflüßig zu machen, um sie der „Unabhängigen Gewerkschaft“ über welche Redner ebenfalls berichtete, zuzuführen. Mit dem Appell an die Versammelten, dem Verbands die Treue zu bewahren, schloß Redner seine interessanten Ausführungen. Punkt 6. Unter Allfälliges berichtet Genosse Mohjes über das vor einigen Tagen unter der Belegschaft verbreitete Gerücht, daß einer unserer Kollegen der Heimmwehr in Waidhofen beigetreten wäre, was nach den gepflogenen Erhebungen und nach Aussprache mit jenem Kollegen nicht den Tatsachen entspricht. Daß

der Höchstkommandierende der Waidhofener Heimmwehr Seeger großes Interesse hätte, besonders in den Ybbstaler Böhlerwerken eine Zersplitterung herbeizuführen, beweist die Aussprache jenes Kollegen, mit dem Herrn Seeger. In Zukunft ersuchen wir diesen Herrn, der sich besser um sich selbst bekümmern soll, uns mit seiner Agitation für die Heimmwehr in Ruhe zu lassen, da wir für abgelebte Generäle und Adelige sowie Steidle-Primer und Starckenbergbattalione kein Interesse besitzen, außerdem die Zeit des Krieges mit der Geldpostkarte „Bin gesund und geht mir gut“ noch allzuviel in Erinnerung ist.

Nach Erledigung der Tagesordnung, gibt Obmann Prieler einen kurzen Ueberblick über den 10jährigen Bestand der Zahlstelle, fordert die Versammelten auf, weiterhin der Gemerkenschaft die Treue zu halten, um zur Verwirklichung unseres Zieles, zum Sozialismus, beizuhelfen. Anschließend folgte sodann die Ehrung unserer Kollegen: Das sind Egger Franz für 30, Wuzl Karl für 28- und Hohenbacher Ferdinand für 27jährige Mitgliedschaft in unserem Verbands. Betriebsrat Gen. Schachner würdigte in schlichten Worten die Tätigkeit dieser Genossen, was auch zugleich ein Ansporn für unsere Jungen sein sollte. Bürgermeister Genosse Prinz und Betriebsrat Sulzbacher sprachen im gleichen Sinne, worauf Obmann Prieler im Auftrage des Verbandes den Jubilaren die Diplome und im Auftrage der Zahlstelle ein Geschenk überreichte. „Gewachsen der Geister“, vorgelesen vom Gesangsverein „Liederkreis“, bildete den offiziellen Abschluß der Feier, worauf das beliebte Arbeiterreichorchester Brudbach die Jubilare wie auch die Versammelten mit ihren lieblichen Weisen einige Stunden beglückte.

Groß-Hollenstein. (Arbeitskerl.) Sonntag war auch bei uns eine Volksversammlung. Einig Spießbürgerleins, vermeintlich, uns weiß Gott welchen Schlag zu verheizen, wenn sie sich für diese von uns einkaufene Versammlung einen Gegenredner aus Donauwisch, einen Arbeiter, der sich und seine Klasse verkauft, bestellen. Und der „Gefürchtete“ Radischky kam, sah, redete und unterlag und mit ihm unterlagen alle, die sich auf diese „Bege“ gestreut haben. Genosse Bießer aus St. Pölten hielt ein sehr heißigliches ausgenommenes Referat, monach jener Donauwischer dreiviertel Stunden sich bemühte, all seine Hohlheiten und Verwahrheiten vorzutragen. Feste schlug er auf den Nationalrat Kunjach, der sich dem Heimmwehrreihen aus besserer Einsicht im christlichsozialen Lager allein entgegengestellt, und natürlich auch gegen unsere Parteiführer mit „Schlagern“ los, über welche selbst kranker Ruhe zum Lachen gereizt werden können. Wirtschaftlich und politisch mußte der Armitischkerl weder dem Arbeiter noch dem Bauer etwas zu sagen und die Enttäuschung selbst bei denen, die ihn da mit gutem Geld bezahlt haben, war nicht klein. Es war ein wahrer Kakenhammer und Genosse Bießer hatte leichte Mühe, unter allgemeiner Zustimmung sich dieses (daß Gott erbarm) „Gegenredners“ zu erledigen. Auch die erschienenen Bauern jagten es. „Man kann in Arbeiterversammlungen viel lernen und es wäre gemiß das Beste, wenn statt der gemißsozialen Heimmwehrheze eine Regierung der Bauern und Arbeiter geschaffen würde“.

Göffling. (Ein Prangkateur.) Die „Eisenwurzeln“ wird unseren Hahnenschwanzlern immer unangenehmer. Sie sind gar schlecht auf unser Blatt zu sprechen, was unserer „Eisenwurzeln“ nur alle Ehre macht. Samstag, abends, hat im Gasthaus Mitterhuber ein wild gewordener Hahnenschwanzler, Hermann Almer, der leider Arbeiter ist, die Zeitung, die gewiß auch seinen Interessen dient, hinter den Tisch geworfen. Obwohl dieses biblische Betragen Empörung bei den übrigen Gästen hervorrief, ist dem Almer nichts widerfahren. Das sollte sich ein Sozialdemokrat unter Hahnenschwanzlern erlauben! Der würde anders behandelt werden! Traurig ist nur, wie gesagt, daß der Held dieses Rubensstreiches ein Arbeiter war, der noch nicht zum eigenen Denken erwachte.

### Bezirk Lilienfeld

Lilienfeld. (Hahnenschwanzblamage.) Wir wundern uns durchaus nicht, wenn unsere Hahnenschwanzler grün und blau werden vor Wut, weil sich ihrer verantwortungslosen Putschaktik niemand an-

## Leset und verbreitet



die

## Eisenwurzeln

schließen will, denn die Bevölkerung und mit ihr jeder ehrliche Republikaner weiß aus eigener Betrachtung, daß die Sozialdemokraten seit dem Umsturz und manchmal unter den schwierigsten Zeiten die Ruhe und Ordnung aufrecht erhielten und friedliche Aufzucht zum Wohle der Gesamtpopulation betrieben haben.

Aber gerade deswegen, weil unsere Hahnenschwanzler vom übermächtigen Teil der Bevölkerung abgelehnt und ignoriert werden, und weil sich von ihnen niemand provozieren lassen will, laufen sie von einer Blamage in die andere und wollen jetzt auch noch beweisen, daß in ihren Hahnenschwanzhäuptern ganz der gleiche Geist ist, den der Hahn in jenem Körperteil trägt, non wo ihm der Schwanz zum Schmuck der Kriegshäupter ausgereiht wurde.

Und da ihnen hochstäblich kein Jahre mehr nochkräft, sie aber doch so gern kommandieren, befehlen oder verbieten wollen, perhuchten sie ihr Glück beim Kameradschaftsverein und forderten von diesem, es müsse unter allen Umständen den für Sonntag, den 22. September, von der Bezirksorganisation der Kriegssopfer und Innwärtigen angeordneten und von der Behörde genehmigten Aufmarsch beim Kriegedenkmal, verbunden mit einer Kranzniederlegung unter der Devise „Nie wieder Krieg“ verbieten, denn man darf doch vor einem halben Duzend schwachköpfiger Hahnenschwanzler, deren „Ideal ein baldiger Krieg ist“, doch nicht gegen den Krieg sprechen. Und wirklich ließ sich der Kameradschaftsverein Lilienfeld nach einem hohen Kriegsrat mit den Hahnenschwanzlern die Blamage nicht entgehen und schrieb dem Obmann der Kriegsschädigten, daß ein Aufmarsch beim Kriegedenkmal unter der Devise „Nie wieder Krieg“ nicht gestattet werden könne.

Natürlich bezweckten die paar Hahnenschwanzler nebst ihrer eigenen auch noch die Blase des Kameradschaftsvereines, den als der Obmann der Kriegsschädigten in der Bezirksversammlung non diesem Verbot der Gemeindefiskus berichtete, ging ein Sturm der Entrüstung durch die Versammelten und erst recht formierte sich sofort ein großer Demonstrationzug unter Vorantragung einer Standard „Nie wieder Krieg“ zum Kriegedenkmal, wo unter einer denkwürdigen pietätvollen Rede eines Vertreters vom Landesverband Niederösterreich und des Bezirksobmannes Eggenberger der Kranz niedergelegt wurde. Daß aber sogar einige sozialliberliche Hahnenschwanzler dabei standen und ihre eigene Blamage mit ansehen und anhören mußten, war ihnen von der Bevölkerung herzlich gegönnt. Ansonsten verlief die Versammlung und der Aufmarsch in mütterlicher Ruhe und Ordnung.

Wir hoffen, daß sich auch unsere Hahnenschwanzler noch eines besseren belehren lassen werden und einzusehen beginnen, daß sich die Arbeiterchaft weder provozieren noch einwas verbieten lassen wird. Auch die Aufforderung von zwei prokrie... aufzuleuten am Ploß, daß jeder Geschäftsmann der Heimmwehrbewegung beitreten muß, wird uns nicht im geringsten einschüchtern, denn nun weiß wenigstens die arbeitende Bevölkerung, welchen hahnenschwanzlerischen Geschäftsmann sie mit ihrer Kundtschaft verschonen soll. Wie aber die Arbeiterchaft durch den verbrecherischen Anschlag der Bürgerkriege... sitzen aufgerüttelt wurde, beweisen die letzten Versammlungen in Lilienfeld und Schrambach, die derart überfüllt waren, daß viele Besucher keinen Platz mehr fanden. Jeder wehrfähige Parteigenosse erachtet es als Ehrenpflicht, sich in die Kampftruppe des Republikanischen Schuß-

bundes einzutreten, um mit Gewehrbes...
Fuß zu wachen, daß an den errungenen
Rechten der Arbeiterschaft und an der vom
Volke eingefetzten republikanischen Staats-
form nicht gerüttelt werde.

Bezirk Sainfeld

Sainfeld. (Versammlung.) Wie in
vielen anderen Orten Oesterreichs fand auch
in Sainfeld am Sonntag, den 29. Septem-
ber 1929, eine Volksversammlung statt,
die sehr gut besucht war und einen glän-
zenden und ruhigen Verlauf nahm. Nachdem
der Lokalobmann Genosse Pachlatko die
Versammlung eröffnet hatte, sprach Natio-
nalsrat Genosse Smitka über „Faschis-
mus und Wirtschaft“. Seine trefflichen Aus-
führungen über den derzeitigen Stand der
Wirtschaft, die Auswirkungen der fortwäh-
renden Beunruhigungen der Wirtschaft, In-
dustrie und Geschäftswelt durch die Heim-
wehrgewichte und die Bürgerkriegsdrohungen
wurden oftmals durch Beifallsrufe und
Klatschen unterbrochen. Besonders Interesse
erregten die Ausführungen über die Arbei-
ten im Parlament, über die Stellungnahme
der einzelnen Parteien zur Bodenreform,
Getreidezölle usw., über die neue Regierung,
darüber, was die Heimwehr eigentlich ist
und was sie will! Nach dem langen Re-
ferate, das einen schönen Ausklang in den
Worten fand: „Wir wollen keine Gewalt,
aber schrecken vor keiner Gewalt, die sich
uns entgegenstellt, zurück“, zeigte besonders
lang andauernder Beifall das Einverständnis
der Anwesenden mit den Ausführungen
des Redners und bewies, daß im Ernstfall
auch die Sainfelder Arbeiterschaft weiß, was
sie zu tun hat. Genosse Pachlatko schloß
mit einem herzlichen Dank für Genossen
Smitka und die Besucher der Versammlung
und mit einem herzlichen Freundschaft die
Versammlung.

Leider wurde die von Seite der Bürger-
lichen angekündigte Debatte nicht abgeführt
— es war allen volle Redefreiheit zuge-
sichert und tatsächlich nahmen auch eine
größere Anzahl Bauern an der Versamm-
lung teil — und Herr Kammerat Staudigl
zog es vor, schweigend von dannen zu zie-
hen, obwohl er tags zuvor seine Rede mehr-
mals angekündigt. Dafür sorgt er jetzt um so
eifriger für die Weiterverbreitung dessen,
was in der Versammlung vorfiel — aller-
dings nur ganz in seiner Art und Weise!

Sainfeld. (Aus der Jugendbewe-
gung.) Die Jugendorganisation Sainfelds
hielt am 17. September einen Jugendabend
ab, bei dem unser werter Genosse Roh-
berger ein vortreffliches Referat an die
Jugend hielt. Besonders beachtenswert war
die Anwesenheit unseres ältesten Vorkämp-
fers, des Genossen Stachel, welcher sehr
erfreut war, in der Mitte so vieler Jugend-
licher verweilt zu können. Unser Abend
war sehr gut besucht, was wir besonders
unseren Genossen der Eisenbahner-Musik zu
verdanken haben. Auch der Film „Das
Internationale Jugendtreffen in Wien“,
der von unserer Musik besonders gut be-
gleitet wurde, brachte unter den Anwesenden
besondere Begeisterung hervor. Wir hoffen
daher, daß wir auch bei unserem nächsten
Abend guten Besuch haben werden. Dar-
um Jugendliche, tretet Eurer Jugendor-
ganisation bei, damit Ihr einstens gewapp-
net seid.

Bezirk St. Pölten-Land

Altmanndorf. (Motorradunfall.)
Am 26. September fuhren die Zimmerleute
Josef E., Franz S. und W. S. vom Lager-
platze der St. Pöltner Baufirma Weidinger
mit einer auf einem Karren liegenden 13
Meter langen Gerüstleiter gegen die Bur-
kersdorferstraße im Stadtbezirk Ober-Wa-
gram. Aus dieser Straße kam ihnen in
überräsig raschem Tempo der in Altmanndorf
wohnhafte Motorradfahrer E. G. ent-
gegen, der die Herrschaft über seine Ma-
schine verlor und an die Leiter anprallte.
Durch den Zusammenstoß wurde der Kar-
ren mit der Leiter umgeworfen und der
Zimmermann Grill über einen Stoß Bau-
holz geschleudert, so daß er mit anscheinend
schweren Verletzungen in das Krankenhaus
gebracht werden mußte. Der Motorradfah-
rer überschlug sich mit der Maschine, blieb
jedoch unverletzt.

Böheimkirchen. (Radunfall.) Am 25.
September stießen in St. Pölten in der
Burkersdorferstraße der Radfahrer Johann
P. in dieser Straße mit dem in Böheim-
kirchen ansässigen, ihm auf einem Fahrrad
entgegenkommenden Gottfried U. zusammen.
Johann P. stürzte vom Rade und wurde
erheblich verletzt.

St. Georgen am Steinfeld. (Versam-
lungen.) Die am 24. September statt-
gefundene Frauenversammlung in Döhen-
burg, in der Genossin Kernbichler aus
Wien sprach, war sehr gut besucht.

Bei der am 28. September stattgefundenen
Volksversammlung in St. Georgen,
wo Genosse Raidl aus St. Pölten in
einem 2stündigen Referat der sehr gut be-
suchten Versammlung die Gefahren des
Bürgerkriegs schilderte, war eine der best
besuchten Versammlungen, was zeigt, daß
die Arbeiterklasse den Ernst der Lage er-
faßt und sich mit allen Mitteln zur Wehr
setzen wird.

Stattersdorf. (Versammlungen.)
Bis in die letzten Schichten wühlt die Heim-
wehrebewegung das Proletariat auf — aber
anders als die diversen Heimwehrführer
denken und wünschen. Wie überall, so
strömten auch bei uns die Leute in unsere
Versammlungen, um zu hören, was ihnen
die Partei zu sagen hat. Nach einer
Mitgliederversammlung am 11. September
in der Nationalrat Genosse Müllner und
Bürgermeister Genosse Wohlfarter
sprachen, fand am Sonntag, 22. Septem-
ber, eine Frauenversammlung unter dem
Vorsitz der Genossin Grünzweig statt.
Ueber 150 Teilnehmer — nur wenige Män-
ner darunter — hörten mit Aufmerksam-
keit und Begeisterung dem Referate der
Genossin Ilse Kufcsar aus Wien zu,
die in ganz hervorragender Weise die Zu-
sammensetzung und die Ideenwelt der Heim-
wehr schilderte, ihre Ziele aufzeigte und die
Gegenmittel, die dem Proletariat und ins-
besondere den Frauen zur Verfügung stehen,
klarlegte. Oftmals von stürmischen, zustim-
menden Zwischenrufen unterbrochen, endete
sie mit der Aufforderung, daß auch die
Frauen bei den kommenden Gemeinderats-
wahlen alles tun sollen, damit die Partei
gestärkt aus dem Wahlkampf hervorgeht.
Diese Versammlung, die in wirkungsvoller
Weise vom Frauenchor unseres Gejangver-
eines eingeleitet wurde, war ein guter Auf-
takt für die Volksversammlung, die am
29. September stattfand. Hier referierte vor
einem vollen Saale unter dem Vorsitz des
Genossen Korinek Bürgermeister Genosse
Hackl, der in seinem ausführlichen Re-
ferate den Heimwehren ihre scheinheilige, ar-
beiterfeindliche Maske vom Gesicht zog und
den nackten Egoismus der Heimwehr-
führer, die ihren eigenen ausgiebigen, den
Bauern geraubten Besitz zu schützen haben,
aufzeigte.

Nach diesen Versammlungen, die auch den
Kampf um die Gemeindestube einleiteten,
braucht uns um den 10. November wahr-
lich nicht bange sein. Die Stattersdorfer
Arbeiterschaft steht trotz allen offenen und
versteckten Quertreibereien unserer Gegner
nach wie vor treu zu ihrer Partei.

Arbeiter-Sportklub Stattersdorf. Freitag,
den 4. Oktober, im Vereinslokal sehr wich-
tige Mitglieder- und Spielerversammlung;
Einzahlung und Aufstellung von zwei
Mannschaften für die am Sonntag, den 6.
Oktober stattfindenden Meisterschaftsspiele
gegen Arbeiter-Sportklub Sainfeld auf
unserem Platz. Jene Spieler, die der Ver-
sammlung unentschuldig fernbleiben sowie
mit ihrem Mitgliedsbeitrag im Rückstand
sind, werden bei der Aufstellung nicht
berücksichtigt.

Voranzeige: Samstag, den 19. Ok-
tober hält unser Verein im Gasthaus Swo-
boda sein erstes Weinlesefest ab. Die
Veranstaltung verspricht sehr gemüthlich zu
werden. Näheres in der nächsten Nummer
und auf den Plakaten. Die Vereinsleitung.

Wilhelmsburg. Am Sonntag den 29. Sep-
tember 1929 fand um 2 Uhr nachmittags
im Arbeiterheim (großer Saal) eine allge-
mein zugängliche Volksversammlung mit der
Tagesordnung „Gegen Faschismus und
Bürgerkrieg“ statt. Der große Saal konnte
die Erschienenen nicht fassen, auch die Ga-
lerie, das Vestibül und der kleine Saal
waren voll gestopft. Referent Genosse Stadt-
rat Richter aus Wien, von den Massen
lebhafte begrüßt, führte in leinhalbstündiger
Rede das Wesen des Heimwehrafaschismus
und dessen Gefahren in lebendiger und
packender Weise vor Augen, stellte dem-
gegenüber die Kraft der Arbeiterschaft und
deren unerschütterlichen Willen auf unbeug-
same Abwehr. Langanhaltender und stür-
mischer Beifall bezeugt, daß der Referent
allen aus dem Herzen sprach und alle ent-
schlossen sind, selbst mit dem Leben den
Geist des Heimwehrafaschismus entgegen-
zustellen. Der Vorsitzende Genosse Obmann
Kurzenkirchner führte im Schlußworte aus,
daß uns die Gemeindevahl am 10. Novem-
ber die beste Gelegenheit gibt, mit dem
Stimmzettel in der Hand den mit der Heim-
wehr verbundenen Bürgern ein für allemal
die Wiedereroberung der Gemeindestube aus
dem Kopfe zu schlagen. Wie aus einem

Munde erscholl aus der Miesener Versam-
lung der Ruf: Nie und nimmer lassen wir
uns die Errungenschaften entreißen. Voll Be-
geisterung wurde die Versammlung mit
„Frei...“ und „Auf zum Kampfe“
geschlossen.

(Kinderfreunde.) Die Orts-
gruppe Wilhelmsburg hält am Sonntag den
6. Oktober um 3 Uhr nachmittags in Wald-
bauers Gasthaus in Göbblasbruck eine Mit-
glieder-Volksversammlung ab, wozu nicht nur
alle Vereinsmitglieder, sondern alle Genos-
sinnen und Genossen von Wilhelmsburg und
Umgebung eingeladen sind. Besonders wich-
tige Tagesordnung. Eltern, soweit das Wohl
Eurer Kinder, sowie eure eigene Zukunft
verbessert und nicht von putschächtigen Fa-
schisten zertrümmert werden soll, erscheint
in Massen.

Arbeiter-Radfahrer-Verein „Lafalle“ Wil-
helmsburg. Samstag, den 5. Oktober 1929,
großes Weinlesefest verbunden mit einem
Wingerzug. Abmarsch des Wingerzuges
von Waldbauers Gasthaus, Göbblasbruck, um
vier Uhr nachmittags. Festplatz, Arbeiter-
heim. Alle Brudervereine sind herzlichst ein-
geladen.

Bezirk Herzogenburg

Traismaner. (Rund um den Heim-
wehraufmarsch.) Am Sonntag, den
22. September, fand auch bei uns der schon
so lange angekündigte Heimwehraufmarsch,
verbunden mit Feldmesse und Wimpelweihe,
statt. Trotzdem die „Volksbewegung“ von
weit und breit aufgegeben wurde (sogar von
Donawitz aus der Steiermark waren 11
Mann mit einem „unpolitischen“ Betriebs-
rat der Montan-Werke erschienen), waren
knapp bei 600 Mann zu der Wimpelweihe
gekommen. Also doch etwas weniger, als
uns vorher angekündigt wurde. Circa um
9 Uhr las der Ortspfarrer Labenbacher die
Feldmesse, woran sich die übliche Vater-
landsrede unseres Kooperators anschloß.
Nachher kamen die Volksredner: Als erster
General Heß, dann Dr. Weidenhofer und
schließlich der steirische Heimwehreibetriebs-
rat. Auch Graf Knefstein aus St. Pölten
wurde begrüßt, kam aber in seiner „Be-
scheidenheit“ nicht zum Wort. Die Redner
troffen nur von Liebe zur Arbeiterschaft;
kein Gesetz würde gekürzt, ja es soll sogar
noch vieles ausgebaut werden. Da sei denn
doch eine Frage erlaubt: Warum schreien
dann die bürgerlichen Parteien und ihre
Blätter so nach Abbau der sozialen Lasten?
Warum dann noch immer keine Altersver-
sicherung? Warum dann vor den Bauern
die wütende Heze gegen die Arbeiterschaft?
General Heß sagte wörtlich: „Wir brauchen
ein neues Wahlrecht, denn es geht nicht
an, daß jeder Lump wählen darf. Sollen
wir noch fragen, wen er damit meint? Nach
der Wahlordnung sind alle bestraften Per-
sonen ohne Wahlrecht. Auch die, die aus
Not einmal im Winter sich einige Aeste
dürres Holz holten. Sind die auch Lumpen?
Trotzdem sind sie vom Wahlrecht enthoben.
Wer sind dann aber die Lumpen? Wir kön-
nen dem Herrn Heß und seinem Klüngel
schon die richtige Antwort geben. Er hat
nichts anderes gemeint als das Wahlrecht
der Arbeiter, das diese Bürgerkriegshezer
so sehr fürchten.“

Besonders interessant war das Bild der
Wimpelweihe; der Pfarrer hielt die Messe
und einige Schritte entfernt steht eine Sturm-
kompagnie mit Stahlhelmen. Erinnerungen
aus der großen Zeit wurden lebendig. Nur
ging es damals gegen den äußeren Feind,
heute segnet der christliche Pfarrer die Waf-
fer, die morgen die Christen im eigenen
Land niederknallen sollen. Liebe und Barm-
herzigkeit, die sind in der Zeit der Heim-
wehr zum alten Eisen geworfen.

Und zuletzt noch das Schönste. Jene Her-
ren, die immer vom Terror der Sozialdemo-
kraten reden, haben sich selber ein ganz
schönes Stückchen geleistet: Die Bauern-
bundmitglieder mußten sich in eine Liste
eintragen, in der stand: „Wer in Trais-
maner am Aufmarsch nicht beteiligt ist, wird
vom Bauernbund ausgeschlossen“. Gar man-
cher wäre daheimgeblieben, um nicht vom
Arbeiter als Feind angesehen zu werden,
der er ja auch nicht ist. Man sah es diesen
Menschen an, daß sie ohne Begeisterung bei
dem Aufmarsch mitliefen. Wir Arbeiter rufen
aber diesen Herren Hahnenschwänzen zu:
Eure eigenen Reden ziehen bei uns nicht,
bringt Tatsachen. Jahn Jahre hätten die
bürgerlichen Zeit und Macht gehabt, der
Arbeiterschaft zu helfen. Aber nur Haß
haben sie gegen uns gehabt. Vor allem
aber werden sie mit einem General Heß,
einem „Grafen“ Knefstein und anderen Ade-
ligen die Arbeiter von ihren Zielen nicht ab-
bringen. So schaut keine Volksbewegung
aus; so hat es in der Monarchie unseligen
Angedenkens ausgesehen.

Unter-Radlberg. Am 28. September stieß
der in Wien wohnhafte Autolenker Andreas
Wieger mit seinem Personkraftwagen auf
dem Neugebäudeplatze mit dem in Unter-
Radlberg wohnhaften Mechaniker Karl
H. zusammen. H. stürzte vom Motorrade
und verletzte sich an der rechten Hand. Er
wurde in das Allgemeine Krankenhaus ge-
bracht.

Unter-Radlberg. (Ueberfallen.) Am
26. September erstattete die Hausgehilfin
Leopoldine Z. beim St. Pöltner Stadtpol-
zeiamte die Anzeige, daß sie nach 6 Uhr
morgens in der Maria Theresienstraße von
einem jungen Burschen, der sie dort ein
Stück Weges verfolgt hatte, am Halse er-
faßt, gewürgt und zu vergewaltigen versucht
wurde. Als sie laut um Hilfe schrie, lief
der Täter davon. Dieser ist ungefähr 1.70
Meter groß, schlank, etwa 18 Jahre alt,
barilos, von blasser Gesichtsfarbe und hat
unter dem rechten Auge ein kleines Mut-
termal. Er trug grünen Bauernjanker, eine
schwarze, dunkel gestreifte Hose, lichtgrau
Kappe und schwarze Schnürschuhe.

Bezirk Neulengbach

Neulengbach. (Frauenversam-
lung.) Sonntag, den 22. September, fand
unter Vorsitz der Obmännin des Bezirks-
frauenkomitees, Genossin Nickmann in
Taufendblum eine gut besuchte Versamm-
lung der Frauen statt. In einer äußerst
eindrucksvollen Rede schilderte die Wiener
Genossin Kofstein Ella die gegenwärtige
politische Lage, das Treiben der Heimwehr
und ihre Drohungen mit dem gewalttätigen
Umsturz. In empörenden Zwischenrufen
machten die Genossinnen ihren Unmut über
die Führer dieser „Volksbewegung“ Luft.
In begeisterten Worten forderte die Re-
ferentin die Frauen auf, in dem bevorstehen-
den Kampfe die Männer zu unterstützen
und in reger Agitationsarbeit die Frauen
über die reaktionären Pläne der Heimwehr
aufzuklären.

In Vertretung des Bezirkes sprach Ge-
nosse Oskar Schwebel über die trostlose
wirtschaftliche Lage Oesterreichs und das
gewissenlose Treiben der Heimwehren. In
einer Zeit der Krise aller Erwerbsstände
hat die Regierung keine andere Sorge, als
die Verfassung zu ändern, die letzten Ein-
des darauf hinziele, die in jahrzehntelangen
Kämpfen eroberten Rechte der Arbeiter zu
rauben. Mit der Aufforderung, durch regen
Besuch der Versammlungen und Zusammen-
schluß aller arbeitenden Frauen, die Organi-
sation zu einem festen, geschlossenen Ganzen
zu gestalten, schloß Genossin Nickmann unter
stürmischen Beifallskundgebungen die
schöne Versammlung.

Neulengbach. (Genosse Karl Hof-
schuster gestorben.) Einen unserer
ältesten und bravsten Parteigenossen in Tau-
fendblum hat der Schmetter Tod geholt.
Noch vor dem Kriege war er einer der reg-
sten Genossen in der Lokalorganisation.
Seine ruhige Sachlichkeit sowie sein Ver-
ständnis in allen wichtigen politischen Fra-
gen machten ihn zum unentbehrlichen Mit-
arbeiter in der Organisation. Genosse Hof-
schuster war viele Jahre im Lokalausschuß,
sowie im Bezirksausschuß tätig. Er beklei-
dete auch in Taufendblum die Stelle eines
Ortsfürsorgetrates. Seine ganze Kraft wid-
mete er jedoch der Pensionistenaktion der
Eisenbahnergewerkschaft, deren langjähriger
Obmann er war. Für diese bedeutet das Ab-
leben ihres Obmannes einen unerföhlchen
Verlust. Genosse Hofschuster laborierte seit
vielen Jahren an einem Magenleiden. In
letzter Zeit wurde sein Zustand so ernst, daß
er sich einer Magenoperation unterziehen
mußte. Doch zu spät; nach langem Leiden
starb er am 20. September.

Dienstag fand unter riesiger Beteiligung
das Leichenbegängnis statt. Am Grabe nah-
men die Vertreter der Zentralleitung der
Eisenbahnergewerkschaft, der Ortsgruppe
Neulengbach der Eisenbahnpenionisten so-
wie der aktiven Eisenbahner, der Bezirks-
leitung der sozialdemokratischen Partei in
Neulengbach und schließlich des Frauenlo-
kalausschusses von Taufendblum herzlichen
Abschied vom dem teuren Genossen. Wir
werden seiner immer in Ehren gedenken.

Bezirk Zulln

Agenbrugg. (Motorradunfall.) Am
20. September um ca. 12 Uhr wurde die
34jährige Hermine Harold in Hankenfeld
beim Ueberqueren der Bundesstraße von
einem Motorradfahrer niedergestofen und
am linken Knie verletzt. Nach den Zeugen-
ausagen trifft den Motorradfahrer insofern
ein Verschulden, da er keine Hupe signale
gegeben hat. Die Ausforschung des Mo-
torradfahrers ist eingeleitet.

### Die Heimwehr und das Gewerbe.

Der Aufsicht eines Gewerbetreibenden entnehmen wir:

Das Treiben unverantwortlicher Elemente in der Heimwehr unseren Kredit im Auslande und damit unser gesamtes Wirtschaftsleben schwer schädigt, liegt auf der Hand. Jeder Gewerbetreibende, der dadurch in Mitleidenschaft gezogen ist, sollte die Frage aufwerfen: Wie ist die Stellung der gewerblichen Verbände angesichts der so mitteilhaft hervorgerufenen Krise? Was denkt die Handels- und Gewerbekammer zu tun, deren Präsident ja ein Anhänger der sogenannten Heimatschützer ist? Welche Stellung wird der Landeshauptverband der Bezirksverbände und Gewerbevereine einnehmen? Ueber diese Fragen werden wir uns ehestens Klarheit verschaffen.

Eine gewerbliche Organisation hat bereits in unangenehmer Weise Stellung genommen: Der Handels- und Gewerbebund in Wien hat sich mit den Hahnenschwänzern dadurch identifiziert, daß er keine Korporationen anmeldete. 50.000 Gewerbetreibende sind angeblich zu den Kapitalistenfödnern übergetreten. Es drängt sich uns die Frage auf: Was suchen die Gewerbetreibenden in der Heimatwehr? Haben die Wiener Hagenbündler wirklich keine anderen Sorgen? Geht es ihnen denn wirklich so gut, daß sie Ursache haben, auf dem Eise zu tanzen?

Die Stellungnahme des Verbandes der sozialdemokratischen Handels- und Gewerbetreibenden dazu ist durch folgendes gegeben:

Die Not im Gewerbe nimmt von Woche zu Woche immer größere Dimensionen an. Tausende von Involonten kürzen einen großen Teil des Gewerbebestandes unter das Niveau des Proletariates. Durch das ungeheure Anziehen der Steuerhahnen kommt ein Großteil des noch vegetierenden Gewerbes in arge Bedrängnis. Investitionskredite und Warenkredite sind nicht zu haben. Die Konjunktur der Arbeiterschaft geht durch die katastrophale Zunahme der Arbeitslosigkeit bedenklich zurück. Das Drücken der Löhne für die noch in Arbeit stehenden Arbeiter nimmt in einer erschrek-

kenden Weise zu, so daß selbst die in Arbeit stehenden nur mehr das Allernotwendigste beschaffen können. Dadurch ist der Umsatz der Handels- und Gewerbetreibenden gewaltig vermindert. Die Baulätigkeit der Gemeinden muß wegen Geldmangels eingestellt werden, das Baugewerbe leidet dadurch bittere Not, zumal die private Baulätigkeit nicht in dem Maße fortschreitet, wie es zur Hebung der Wirtschaft notwendig wäre.

Diese Mißstände zu heben ist weit wichtiger als eine Abänderung der Verfassung; denn kein Paragraph eines Verfassungsgesetzes wird in der Lage sein, die wirtschaftliche Not zu bessern. Aufbaubarbeit heißt es; wird dadurch der kulturelle Aufstieg der Arbeiterklasse gefördert, so bessern wir auch die Lage des Gewerbebestandes.

Der Verband der sozialdemokratischen Gewerbetreibenden hat auf den Uebertritt der bürgerlichen Gewerbetreibenden in die Heimwehr die eine Antwort: Auf, Gewerbetreibende, zu gemeinsamer Aufbaubarbeit, hinein in den Verband der sozialistischen Handels- und Gewerbetreibenden! Wir fordern eine wirtschaftliche Besserung unserer Lage, wir fordern die gesetzliche Krankenversicherung für die Selbständigen, wir fordern die Alters- und Invalidenversicherung für die Selbständigen, wir fordern die Reform der Steuererhebung, wir fordern eine staatliche Investitionskreditaktion für das Gewerbe. Hier haben die Organisationen der Gewerbetreibenden Arbeit genug, um diese Forderung der Vermittlung zuzuführen; aber wir haben kein Verlangen nach Kriegsspielerlei und verwerfen daher die den Staat zerketzenden Antriebe der blutrünstigen Heimwehrforderung.

### Volkswirtschaft.

#### Börse für landwirtschaftliche Produkte.

Wien, 3. Sept. Es notierten inklusive Warenumschlagsteuer und Zoll in Schillingen ab Wien pro 100 Kilogramm: Weizen, inländischer, alt 31.50 bis 32.50, neu — bis —, ungarischer Weizen 35.50 bis 35.75, ungar. — bis —, Roggen, Marchfelder 26. — bis 26.50, Wiener

Boden 25.75 bis 26.50, ungarischer 24.75 bis 25.75, Pester Boden 25.50 bis 26. —, Gerste Braumare, inländische, Ausflucht 35. — bis 36.50, Prima 32. — bis 34. —, Mittel 30. — bis 31.50, slowakische 34.50 bis 37, ungarische 29. — bis 34. —, Futtergerste 24. — bis 25. —, Mais, jugoslawischer 26. — bis 27. —, rumänischer — bis —, Pfala — bis —, Safer, inländischer 24. — bis 25. —, ungarischer 23.25 bis 23.75, prima 24.50 bis 25.50, slowakischer 23.75 bis 24.25, prima 24.50 bis 25.25.

#### St. Pöltnr Holzmarkt.

St. Pöltn, 26. September. Der dieswöchige Holzmarkt war schwach besucht, abgeschlossen wurden 3 Waggons Bauware zu 64 S erklürte Warenumschlagsteuer ab Alpenbahn. Durchschnittspreise: Fichten- und Tannenschnittware, normale Dimensionen, par. beschnitten, 1. und 2. Klasse 90 und bis 96 S, jägelfallend 76 bis 84 S, Bauware 62 bis 68 S, Dimensions- und Exportware entsprechend höher, Kiefern- und Buchenschnittware unbeschnitten 78 bis 84 S, beschnitten 88 bis 94 S, Lärchenschnittware unbeschnitten 90 bis 94 S, beschnitten 96 bis 105 S, Buchenschnittware 72 bis 78 S, gedämpft 88 bis 94 S, Eichen- und Buchenschnittware 110 bis 120 S, Grubenholz 24 bis 27 S, Schleifholz 25 bis 28 S, Fichten-, Tannen-, Kiefernblöcke 30 bis 34 S, starkes Langholz für den Export 38 bis 43 S, Lärchenblöcke 42 bis 45 S, Buchenscheiter, trocken 3.80 bis 3.40 S, weiche Scheiter, trocken 4.10 bis 4.30 S, Spreißel und Schwarten, lose 2.70 bis 2.90 S, gebündelt 3.10 bis 3.40 S, Rundholz 3.80 bis 4 S, Sägespäne 1.40 S.

#### Die Viehmärkte der Woche.

Auf dem Hauptmarkt notierten: Inländische Ochsen von 1.20 bis 2.10, ausnahmsweise von 2.13 bis —, ungarische Ochsen von 1.20 bis 2.10, ausnahmsweise von 2.12 bis 2.40, rumänische Ochsen von 1.20 bis 1.90, jugoslawische Ochsen von 1.20 bis 1.70, tschechische Ochsen von 1.85 bis 2.10, ausnahmsweise 2.15 bis 2.32, Stiere von 1.25 bis 1.70, ausnahmsweise 1.71 bis 1.80, Kühe von 1.20 bis 1.60, ausnahmsweise 1.62 bis 1.82, Büffel von — bis —, Weindvieh von — bis 1.18, alles in Schillingen pro Kilogramm Lebendgewicht.

Vorstiermarkt: Auf dem Hauptmarkt notierten: Festschweine von 1.95 bis 2.10, ausnahmsweise 2.40 bis —, Fleischschweine von 2. — bis 2.70, ausnahmsweise 2.72 bis 2.80, alles in Schillingen pro Kilogramm Lebendgewicht.

Es notierten: Lebende Kälber von 2. — bis 2.55, Weidnerkälber von 2.50 bis 3. —, Weidnerfleischschweine von 2.70 bis 3.20, Weidnerfett-

schweine von 2.55 bis 2.65, Weidnerlammern von 2.30 bis —, Weidnerkühe von 2.50 bis 2.60, Weidnerziegen von — bis 1. —, Weidnerschafe ohne Fell von 1.40 bis 2. —, im Fell von 1.40 bis 2.60, lebende Schafe von — bis —, alles in Schillingen pro Kilogramm.

#### Eier.

Im Großhandel werten: Prima gearbeitete jugoslawische und ungarische Ausfuhrereier 18 bis 18 1/2, original jugoslawische und ungarische Eier 17 1/2 bis 17 3/4, prima gearbeitete polnische Eier (Holzollepackung) 17 1/2 bis 17 3/4, leichtere polnische Eier 15 1/2 bis 16 1/2, prima russische Eier 17 1/2 bis 17 3/4, leichtere Sorten Russen 16 1/2 bis 17, alles in Groschen pro Stück.

#### Butter.

Im Großhandel werten: Prima österreichische pasteurisierte Molkereibutter 6.60 bis 6.80 S, zweite Sorte österreichische Molkereibutter 6.20 bis 6.60 S, dritte Sorte 6. — bis — S, Tafelbutter 5.80 bis 6.60 S, kleinpaketierte Butter 7.40 bis 7.40 S, prima sortierte Landbutter 5.60 bis 5.80 S, mindere Beschaffenheiten 5. — bis 5.20 S, oberösterreichische Landbutter 5.30 bis 5.50, Kochbutter 4.80 bis 5. — S, dänische Butter 7.50 bis 7.60 S, holländische Butter 7.60 S, polnische Molkereibutter — bis — S, inländischer Molkereipfennig — bis 1. — S pro Kilogramm.

#### Käse.

Im Großhandel werten: Schweizer Emmentaler 5.60 bis 6.20, Schweizer Emmentaler (Schachtelkäse) 1.65 bis 1.90, inländischer Schachtelkäse (Emmentaler ohne Rinde) 1.50 bis 1.70, rindener Käse in vieredriger Packung — bis —, 38 g pro Stück, Draraberger Emmentaler 5.80 bis 6. — Schill, österreichischer Emmentaler (Alpenaler) 4.20 bis 5.20, Gorgonzola 5.20 bis 5.50, Roquefort 6.60 bis 7. —, Bel Paese-Käse 3.30 bis 3.50, Blockkäse 4.80, italienischer Salamikäse (in Stangen) 5.60, Parmesankäse 7.20 bis 8. —, inländischer Camembert, große Sorten, 1.60, tschechischer Grünkäse — bis —, tschechischer Primenkäse in Kühlen 3. — bis 3.10, netto zugemoggen 3.50, milder Streichkäse 2.50, Gollschauer Käse in ganzen Stücken 1.10, geteilt in Vierteln 1.20 bis 1.40, inländischer Breikäse, weiß, 3.80, französische Breikäse 2.50, Mandlsee Käse 2.60 bis 3.40, Dillmüser (pro Stück) je nach Qualität und Größe 2.10 bis 2.50, Gervais (pro 6 Stück) 2.50, Imperial 3.20, 40prozent, Camembert Käse 3.90 bis 4.10, Goudaer Käse 3. — bis 3.20, alles in Schillingen pro Kilogramm.

**Gesundheit und Nerven**  
schonen Sie bei Verwendung der  
**Sigi-Damenbinde**  
ÜBERALL ERHÄLTlich.  
Binde komplett mit Gürtel 3.50 pr. Stück  
1 Paket Nachfüllung — 10 Stück pr. Paket 3.60.

Verlässlichst schützt  
**SIGI GUMMI**  
Verlangen Sie die neue diskrete Packung!  
ÜBERALL ERHÄLTlich!

Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben!  
**Böhm. Bettfedern**  
Bekannt gut, billig und reich! Ein Kilo graue 50 g, S 170, gefüllte S 3. —, 4. —, mehre gefüllte S 4.50, S 5.80 u. 7. —, mehre laumige S 9.40 und 13. —, Schleiflaum S 16. —, schneeweißer Weißlaumlichter S 20. — u. 25.50, Daun, grau, S 6. —, federfrei S 11. —, halbweiche federfrei S 15. —, weiche S 18.50 u. 23. —, sehr feine S 31. —, Ober Prachdaunen (berl. Taerl.) S 37.50, Versand von Federn über S 20. — franko, Fertig gefüllte Tuchten (berl. Taerl.) S 37.50, mit gefüllten Federn S 16. —, 20. —, 25. —, mit weißen, gefüll. Federn, ebenfalls 4 kg schwer, S 28. —, 34. —, 45. —, 52. —, gefüllte Polster mit gefüll. Federn, 60/80 cm, 1.30 kg schwer, S 4.20, 5.50, 6.50, mit weißen, gefüll. Federn, 120 kg schwer, S 8. —, 10.50, 13.50, 16.50, Daunentuchten, 180/120 cm, aus daunenreichem Taerl, mit 2 kg grauen, federfreien Daun, S 34.50, mit 2 kg halbweichen, federfreien Daun, S 42.50, mit 1 1/2 kg schneeweissen Daun gefüllt S 50. —. Muller umloft. Versand per Nachnahme. Nichtpassendes retourn! Unzulässige Anmerkungen und Nachbestellungen, jeder zuzuführen.  
**Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse 105/108.**

**Klavierniederlage Friedrich Dehmal**  
St. Pöltn, Domgasse Nr. 8  
Telephon Nr. 491  
Gegründet 1856  
Große Auswahl in vorzüglichen soliden Instrumenten nur renommiertester Fabriken  
**ORIGINAL-FABRIKS- PREISE!**  
Auf Wunsch bequeme Zahlungs- erleichterung

**Möbel**  
Das altrenommierte  
**Währinger Möbelhaus,**  
Wien, IX., Währinger- straße 75 (bei Volkssoper)  
Liefer in die Provinz mit Kostauto, Bequeme Zahlungs- erleichterungen!  
Blumeneisenbeschlagene 7 teilig . . . . . S 650. —  
Speisestimmer, moderne Ausführung . . . . . S 690. —  
Berengstimmer komplett . . . . . S 580. —  
Bürgerliche Brautaus- stellung.  
Selles Schlafzimmer mit Ein- schenkelstuhl, apertes Speisestimmer mit echten Lederstuhl, weiße Emaille mit Womach zusammen S 1800. —  
Nischenlager, große Auswahl, von einfacher bis feinsten Ausführung. Preisangekäufer bringen sich bei uns die Preis- listen ein.

**Schlaffelle**  
für Frau oder Fräulein zu vergeben, Seilstraße 15, Hof- trakt, Tür 3.

**Motorräder „Ariel“**  
550 ccm  
wegen Anschaffung einer Zeitungs-Maschine preiswert zu verkaufen. Auskunft Pöhl & Moter, St. Pöltn, Armer- landstraße 60

Der Bezirksrathen-Ausschuh St. Pöltn verleiht zwei überfahrte Motorräder, Marke Puch 175 cm<sup>3</sup> und ein Bion 300 cm<sup>3</sup>.  
Zahlung derselben täglich zwischen 11 und 1 Uhr in der Marktschneise Nr. 26.  
Schlichte Angebots sind an den Bezirksrathen-Ausschuh, St. Pöltn, Franziskanerg. 2 zu richten.  
Der Obmann: Hans Palm u. h.

**Billige böhmische Bettfedern!**  
1 Kilo halbweiche, gefüllte, gute S 5 S; weiche, laumige, gefüllte S 7 S, 10 S; feine Halbblau-Berichsaffedern 12, 15, 18 und 22 S. Versand jeden beliebigen Quantums sofort, gegen Nachnahme.  
Zulage von 5 kg an franko. Fertig gefüllte Betten aus hochschönen Ranken, 1 Buchen mit fast 2 Kopfkissen, gefüllt mit halbweichen, gefüllten Bettfedern 35 S; mit weichen, laumigen Schleiffedern 45 S; mit grauen Halbdaunen 55 S; mit weichen Halbblau-Berichsaffschleif 65, 80, 100 S. Einzelne Buchten 25, 35, 41, 50, 60. Kopfkissen 5, 8, 10, 12, 15, 20 S. Versand sofort gegen Nachnahme, von 20 S an franko. Umtausch gestattet, für Nichtpassendes vollen Betrag zurück. — Ausführliche Preisliste und Muller kostenlos.  
S. Benisch, Export böhmischer Bettfedern in Prag XII.

**Andreas Pregls Ww., Sapeziererei**  
Wilhelmsburg a. d. Traisen, Kirchenplatz 84  
Dokumente . . . . . von S 40 aufwärts  
Matrasen . . . . . von S 19 aufwärts  
Divan „Ein Griff ein Bett“  
Zahlungserleichterungen! Versand überallhin

**Billige böhmische Bettfedern! Nur reine Vollkräftige Sorten**  
1 Kilogramm graue, gefüllte 65. —, halbweiche 66.50, weiche 68. —, bessere 69. — u. 13. —, daunenweiche 615. — u. 17.50, Lele-Sorte 20 u. 22.50, Versand sofort gegen Nachnahme, 50. — aufwärts franko. Umtausch und Rücknahme gestattet. Muller umloft. Zuschriften an Benedikt Sachsel, Lobes Nr. 257 bei Pilsen, Böhmen.

**MOTORRÄDER, FAHRRÄDER NÄHMASCHINEN**  
jede gewünschte TEILZAHLUNG  
LEOPOLD STROBL  
St. Pöltn, Seile-Dostal-Praterstraße Nr. 9  
(Strohlof) Telephon Nr. 411  
Verkaufsort im Hofe  
Reparaturen rasch und billig

**Haben Sie schon inseriert??**

**Klaviere, Piano**  
Umtausch, Einkauf, Verkauf  
Uebernahme sämtl. Reparaturen und Klavierstimmen  
Original-Fabrikpreise  
!! Zahlungserleichterungen !!  
**Strobl, St. Pöltn**  
Schickhaltpr. 9 (Strohlof) Telephon 411

**DOROTHEUM**  
ZWEIGANSTALT ST. PÖLTEN  
Parteienverkehr von 8 bis 1 Uhr  
Versteigerungsplan für Oktober 1929:  
Jeden Donnerstag und Samstag halb 3 Uhr: Möbel, Fahräder, Kleider, Wäsche, Schuhe, Gebrauchs- und Zierrgegenstände, Pfandposten, Geschirre.  
Außerdem  
Donnerstag den 3. Oktober: Gold, Silber, Schmuck, Edelsteine, Uhren, Bestecke, Dosen, schöne Möbel, großer Saalspiegel, Eiskasten, Schulbank, Dezimalwaagen, Teppiche, Pendeluhren, Vorhänge, Wisch- und Bettdecken, Elektrischer Apparat, Gramophon.  
Donnerstag den 10. Oktober: Motor-Herran- und Damenfahräder, Morseapparat, Nivellierinstrument, Theatergläser, Ladertaschen und Koffer, Ski.  
Donnerstag den 17. Oktober: Musikinstru- mente (Waldhorn, Klarinet, Flöten, Geigen, Mandolinen, Zithern), Musikalien, Bücher, Pelzmäntel und Pelze.  
Bestellung: Dienstag bis Samstag von 8 bis 1 Uhr und von 1/3 bis 4 Uhr. Wberes in den Mitteilungen der Zweiganstalt. Bezugspreis jährlich 3 S. Sparplänen, Pfandarbeiten. Übernahme zur Versteigerung, Schätzungs- und Depotstellen.

**NAHMASCHINEN**  
für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und Gewerbearbeiten  
**PICK** Fahrräder 1929  
ohne Angabe S 20. — monatlich m. reeller Garantie  
**WIEN IX., Liechtensteinstr. 27 IV., Wiedner Hauptstr. 8**

**BETTFEDERN**  
Wien XIV.,  
Ulmanstraße  
Nr. 67/52  
Muster, Preis- gratis

**Junger Mechaniker**  
durchaus perfekt in der Herstellung von Mechaniken für Krageknöpfe von Reichsdeutscher Fabrik gesucht.  
Offerte unter R. D. 5194 an Rudolf Waffe, Berlin, SW 100

**Ludwig Benesch**  
Annoncen-Expedition  
St. Pöltn, Seilstraße Nr. 6  
Fernsprecher 458  
Durchführung jeder Reklame auf allen Plätzen des In- u. Auslandes

**Gutenberg- Buchdruckerei**  
St. Pöltn, Franziskanergasse 6  
Durchführung sämtlicher Druckarbeiten